

Ausgabe 2/10

Sio

Sozialarbeit in Oesterreich

Zeitschrift für Soziale
Arbeit, Bildung und Politik



Ilse Arlt - Ihr Erbe!

Peter Pantucek • Andrea Trenkwalder-Egger • Maria Maiss • Lisa Wizany • René Rauch
Antonia Titscher • Gerorg Dirnberger • Silke Brigitta Gahleitner • Mark O'Doherty
Kurt Fellöcker • Bettina Brandtner • Isabelle Schwager • Viola Sigut • Emily Vowels
Elisabeth Hirschlehner • Nicole Jandl • Sarah Senk • Amal Savasci • Martina Brandstätter



Editorial

„Soll die Fürsorge ihren ungeheuren Aufgaben in der modernen Welt entsprechen, so muß sie sich des Werkzeuges bedienen, das anzuwenden wir gewöhnt sind, der Wissenschaft! Die bloße Entlehnung aus verschiedenen Wissenschaften, wie sie bisher üblich sind, haben zwar viel Gutes geschaffen, aber vielfach auch Umwege bewirkt und können nie eine volle harmonische Leistung erreichen. Medizin, Hygiene, Pädagogik, Psychologie, Jurisprudenz werden zu voller Auswirkung erst kommen, wenn die Grundwissenschaft, die Lehre von der Armut und ihrer Behebung aufgebaut ist und alle anderen als wertvolle Helfer einbezieht.“ (Ilse Arlt, 1953, 51)

Bereits vor 57 Jahren lieferte uns die österreichische Pionierin der Sozialarbeit Ilse Arlt mit ihrem Wirken und Publizieren eine treffliche Vorlage – quasi einen Steilpass in den Strafraum - für die weitere Entwicklung bzw. Professionalisierung der Sozialarbeit in Österreich. Es gibt also nicht nur eine Geschichte der beruflichen Sozialarbeit in Österreich, sondern auch eine Geschichte der wissenschaftlichen Disziplin Sozialarbeit und damit der Theorien Sozialer Arbeit (vgl. Engelke 1995, 49). Wie wurde nun mit dem Erbe Ilse Arlt's und ihrem Vermächtnis bis dato verfahren bzw. wurde es überhaupt angetreten? Geling es den vorgelegten Steilpass in ein Tor zu verwandeln, um die Sozialarbeit auch in die oberste Professions-Liga zu führen? Wie stellt sich die Situation mehr als ein halbes Jahrhundert später dar? Diese und noch weitere sicherlich interessanten Fragen, können in dieser SIÖ natürlich nur angerissen werden, um sich vielleicht noch intensiver und auf breiterer Basis mit Ilse Arlt (durchaus auch kritisch) auseinanderzusetzen. In der aktuellen Ausgabe der SIÖ setzen sich Peter Pantucek (S. 8 -11), Andrea Trenkwald-Egger (S. 12 – 15) und Maria Mais (S. 16 -19) auf unterschiedliche Art und Weise mit dem Wirken von Ilse Arlt auseinander.

Hoch erfreulich sei an dieser Stelle der „zweite Schwerpunkt“ dieser SIÖ erwähnt: Immer mehr StudentInnen der Sozialarbeit in Österreich finden den Mut und das notwendige Engagement, fachwissenschaftlich zu publizieren (mit und ohne Unterstützung von Lehrkräften). Sie bringen sich so vermehrt in die Sozialarbeits-Community ein, recht gelungen, wie ich meine.

Einen schönen Sommer!

Mag. (FH) DSA Roland Fürst
SIÖ - Chefredakteur

Inhalt

Standards

Editorial

Seite 2

Impressum

Seite 3

OBDS

Seite 4

Magazin

Seite 6-7

Schwerpunkt

Ilse Arlt - das Erbe?

Prof. Dr. Mag. DSA Peter Pantucek

Seite 8-11

Bedürfnisorientierte
Theorien Sozialer

Arbeit und die

Frage nach dem

„guten Leben“ - auch
heute aktuell?

DSA Mag. Andrea Trenkwaldler-Egger

Seite 12-15

Ilse Arlt's Handlungs-
theorie einer indivi-
dualgerechten und
(volks-)wohlfahrtsori-
entierten Fürsorge

Mag. Dr. Maria Maiss

Seite 16-19

Thema

Sprache als Brücke

Lisa Wizany, René Rauch, Antonia
Titscher, Georg Dirnberger

Seite 20-22

Psycho-sozial präsent
sein

Silke Brigitta Gahleitner

Seite 23-27

Gender Synergising
anstatt Gender
Mainstreaming

Mark O'Doherty

Seite 28-30

Jugendliche Alko-
holszenen - „Saturday
Night Fever“ aus Sicht
der Sozialarbeit

Kurt Fellöcker, Bettina Brandtner,
Isabelle Schwager, Viola Sigut, Emily
Vowels

Seite 31-32

SÖB - und weiter?

Elisabeth Hirschlehner, Nicole Jandl,
Sarah Senk

Seite 33-35

Berufsethische
Standards

Amal Savasci, Martina Brandstätter

Seite 36-37

News

Veranstaltungen -

Tipps

Seite 5

Infos

Seite 37-38

Bücher

Seite 39

Impressum

Sozialarbeit in Oesterreich (SIO): Zeitschrift für Soziale Arbeit,
Bildung & Politik, seit 1966; Erscheinungsort 1060 Wien, Verlagspostamt 7210 Mattersburg, Auflage: 3.500 Stück,
Druck u. Versand: Druckerei Wograndl GmbH., Druckweg 1, 7210 Mattersburg

Herausgeber, Medieninhaber und Verleger: Oesterreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen - obds, A-1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, www.sozialarbeit.at, ZVR: 275736079
Redaktion: Mag.FH. DSA Roland Fürst, DSA Gabriele Hardwiger-Bartz, DSA Mag.Rudi Rögner; Lektorat: Susanne Fürst; E-mail: redaktion@sozialarbeit.at

Gestaltung: Werbeagentur Thomas Pirker-Reiner, Bad Sauerbrunn, E-mail: thomas.reiner@aon.at • Fotos: fotolia.de, zfg.

Sekretariat, Anzeigen, Abonnenten-Service: Sozialarbeit in Oesterreich, 1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, Claudia Mehwald, Tel. 01/587 46 56-11; Fax: 01/587 46 56-10; Mo-Do 9-14 Uhr,
E-Mail: sekretariat@sozialarbeit.at. Anzeigen können auch auf unserer Homepage veröffentlicht werden. Wir senden gerne die aktuelle Anzeigenpreisliste zu.

Erscheinung, Preise, Abonnements: SIO erscheint vierteljährlich. Einzelpreis: € 5,70; Jahresabonnement € 18,17 (zzgl. Versand). Abbestellungen bis drei Monate vor Jahresende. Das Abo ist für
Mitglieder einer Landesgruppe des OBDS kostenlos.

Information: Über zugesandte Manuskripte freut sich die Redaktion, behält sich aber vor, diese zu redigieren oder abzulehnen. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Auffassung der
Redaktion entsprechen.

Beilage: Constanze Zoff Bildungsinitiative - Bildungsprogramm 2010/2011



OBDS-Aktuell

Text: DSA Herbert Paulischin – Geschäftsführer - OBDS

Die letzten Wochen hatten es in sich. Nach dem Treffen der Europäischen Delegierten der International Federation of Social Workers (ifsw) in Malta vom 13. bis 16. Mai folgten der Weltkongress Sozialarbeit (10. – 14. Juni) und die Generalversammlung des ifsw (14. – 16. Juni) in Hong Kong. Für Jetlag-Beschwerden blieb keine Zeit, denn nach 18 Stunden Flug und einigen Vorbereitungen im Büro in der Mariahilferstrasse hieß es am 19. Juni um 5 Uhr früh Abfahrt nach Dornbirn zur Generalversammlung des obds am Sonntag, 20. Juni, und der Bundestagung am 21. und 22. Juni. Der 24. Juni war wieder Reisetag, diesmal von Wien nach Bukarest zum Treffen des Managementteams eines Projekts des Europäischen Sozialfonds, in dem der obds als Projektpartner gemeinsam mit dem rumänischen und dem österreichischen Ministerium für Justiz, der Jugendstrafvollzugsanstalt Gerasdorf und den beiden Gefängnissen für Jugendliche in Rumänien für den länderübergreifenden Erfahrungsaustausch bei der Ausbildung von Jugendlichen während der Haftzeit zuständig ist. Als „Draufgabe“ dann noch eine internationale Konferenz mit österreichischer Beteiligung in Sibiu vom 2. bis 4. Juli zum Thema „Burnout Prävention“. Treffender hätten wir das Thema kaum auswählen können...

Delegiertenversammlung des ifsw – Europa in Malta

Im Jahr 2002 begann der obds gemeinsam mit dem finnischen Berufsverband für SozialarbeiterInnen die Vorbereitung einer organisatorischen Reform der europäischen Region der International Federation of Social Workers. Eines der Ergebnisse ist nach Überwindung vieler bürokratischer und juristischer Hürden die Formierung als juristische Person, die letztlich durch die Registrierung eines gemeinnützigen Vereins (e.V.) nach deutschem Recht in Berlin

realisiert werden konnte. Dadurch wurde ein rechtlicher Status erreicht, der die europäische Gruppe des ifsw berechtigt, sich unter anderem an Projekten der EU zu beteiligen, bzw. Vollmitglied der „European Social Platform“ mit Sitz und Stimme in verschiedenen europäischen Netzwerken zu werden. In Malta fand erstmals die Generalversammlung der neuen Organisation statt. Dabei wurde die Vorsitzende des obds, Maria Moritz, als europäische Vertreterin für die internationale Ethikkommission des ifsw ernannt und für 2 Jahre bestellt.

Generalversammlung und Weltkonferenz Sozialarbeit des ifsw in Hong Kong

Der ifsw hatte im vergangenen Jahr organisatorische Herausforderungen zu bewältigen, die durch den gesundheitsbedingten vorzeitigen Ruhestand des Generalsekretärs entstanden waren. Dennoch gelang es nicht nur im internen Bereich einige wichtige strategische Dokumente zu zentralen Fragen der Sozialarbeit („policy papers“) weiter zu entwickeln, auch die Vorbereitungen der Weltkonferenz verliefen sehr zufriedenstellend. Die Bedeutung des ifsw als Gesprächspartner zu zentralen sozialen Themen auf globaler Ebene wurde dadurch verdeutlicht, dass der Vorsitzende des Wirtschafts- und Sozialrates der Vereinten Nationen, stellvertretender UN Generalsekretär Zukang Sha die Eröffnungsrede der Konferenz hielt. Hauptthema der Konferenz war die Erarbeitung einer Agenda zu Sozialarbeit und sozialer Entwicklung, gemeinsam mit dem Dachverband der Schulen für Sozialarbeit und dem internationalen Verband der sozialen Organisationen. Details dazu auf der website des ifsw: www.ifsw.org
Bedauerlich ist, dass eine Resolution zu „Humanitärer Hilfe im Gaza Streifen“, für die Maria Moritz einen Formulierungsvorschlag erarbeitet hatte, wegen des massiven Widerstands der Delegier-

ten aus Großbritannien und den USA von der Tagesordnung der Generalversammlung genommen wurde. Von den Delegierten für eine weitere Funktionsperiode bestätigt wurde Georg Dimitz als Vertreter des ifsw bei den Vereinten Nationen in Wien. Er leitet ein kleines Team von Expertinnen (Silvia Franke und Christine Petioiky), das in den UN-Arbeitsgruppen zu den Themen „Alter Mensch“ und „Drogen“ aktiv ist.

obds Generalversammlung in Dornbirn

Das für den obds wichtigste Ereignis in diesen Tagen war die Generalversammlung in Dornbirn. Der Bericht des Vorstands beschrieb die mühsame, aber in kleinen Schritten dennoch erfolgreiche Arbeit zur Forderung nach einem Berufsgesetz. Wir haben erreicht, dass der Entwurf im Sozialausschuss des Parlaments diskutiert werden wird und sind einer Realisierung wesentlich näher gekommen.

Im Gegenzug war das Engagement des obds gegen eine massive qualitative Verschlechterung des Entwurfs für ein neues Kinder- und Jugendhilfegesetz sehr erfolgreich. In Kooperation mit anderen Organisationen erreichten wir hohe Aufmerksamkeit in den Medien und trugen zu einem kritischen Bewusstsein bei politischen Entscheidungsträgern bei. Einen guten Überblick zu diesen Aktivitäten kann man auf der homepage des obds unter „Aktuelle News“ gewinnen.

Ebenso erfreulich war die Verjüngung des obds-Vorstands durch die Wahlen. Neben Jochen Prusa, der bereits für seine zweite Funktionsperiode kandidierte, sind nun auch Sabrina Roither (Landesgruppe Oberösterreich) und Barbara Walenta (Landesgruppe Wien) im Bundesvorstand. Wir heißen sie herzlich willkommen und freuen uns auf den frischen Wind in den Diskussionen!

Veranstaltungen – Tipps

Niederösterreich

Alter Wein in neuen Schläuchen? – Bewährtes aus der Sozialarbeit

Weiterbildung des NÖBDS
20.11.2010, Höhenbach bei Krems,
Winzerhof der Familie Dickner
Veranstalter: NÖBDS,
www.niederoestereich-sozialarbeit.at;
Beiträge von Basis-SozialarbeiterInnen
willkommen. Programm wird nach
Einlangen der Beiträge zusammen-
gestellt.

Oberösterreich

Lernen für Gesundheit

13. Wissenschaftliche Tagung,
16.-17.9.2010, Linz, Johannes Kepler-
Universität
Veranstalter: Österreichische
Gesellschaft für Public Health,
www.oeph.at

Momentum 10: Solidarität

Kongress
21.-24.10.2010, Hallstatt
Veranstalter: Verein Momentum für
kritische Wissenschaft und Politik,
www.momentum-kongress.org

Salzburg

Kindheit und Gesellschaft IV

Internationales Symposium 2010
21.-23.10.2010, Bregenz, Festspiel-
und Kongresshaus
Veranstalter: Verein Welt der Kinder,
www.weltderkinder.at

Wien

Machen wir uns stark!

Willenskundgebung, Manifestation,
Konzert
18. 9. 2010, Wien, Heldenplatz
Veranstalter: Integrationshaus, SOS
Mitmensch, M-Media,
www.machen-wir-uns-stark.at

Kinder- und Jugendpsychiatrie aktuell

Jubiläumstagung anlässlich 35 Jahre
Uni-Klinik und 65. Geburtstag Prof.
Max Friedrich

24.-25.9.2010, Wien, AKH
Veranstalter: Universitätsklinik
für Psychiatrie des Kindes- und
Jugendalters,
www.meduniwien.ac.at/pkj

Deutschland

Soziale Gesundheit stärken

Internationale Fachtagung
24.-25.09.2010, Berlin, Katholische
Hochschule für Sozialwesen.
Veranstalter: European Centre for
Clinical Social Work (ECCSW), Insti-
tut für Soziale Gesundheit (ISG) u.a.,
www.tagung2010.eccsw.eu

Tafeln & Co.

1. interdisziplinäres Fachsymposion
22. - 24.10. 2010, Furtwangen, Hoch-
schule
Veranstalter: Forschungsgruppe
„Tafeln“, www.tafelforum.de

Ethik und Soziale Arbeit – 2010

15. - 16. 11.2010, Tutzing/Bayern,
Akademie für Politische Bildung
Veranstalter: DBSH-Landesverband
Bayern, u.faust@dbsh-bayern.de

ÜberLEBEN in Drogenszenen XIII

Fachtagung zur Praxis akzeptierender
Drogenarbeit
15. - 17. 11. 2010, Nürnberg
Veranstalter: Institut für soziale und
kulturelle Arbeit Nürnberg (ISKA)
www.iska-nuernberg.de

Anspruch und Alltag verbinden – der „Super-ASD“?

Bundeskongress 2010 des Allgemeinen
Sozialen Dienstes
24. - 26.11. 2010, Hamburg, Hoch-
schule für Angewandte Wissenschaften
Veranstalter: Deutscher Verein für
öffentliche und private Fürsorge e.
V., BAG Allgemeiner Sozialer Dienst,
u.a., www.deutscher-verein.de/03-
events/2010/gruppe1/f-114-10/

Irland

Changing Health

6th International Conference on Social
Work in Health and Mental Health

11.-16.7.2010, Dublin

Veranstalter:
www.changinghealthdublin2010.com

Lehrgänge

Soziale Arbeit mit Gruppen

2. Zertifikatslehrgang mit 26 Semin-
artagen
September 2010 bis März 2012
Veranstalter: Schloss Hofen (FH und
Land Vorarlberg), www.schlosshofen.at

Supervision, Coaching & Organisa- tionsentwicklung

Start: Oktober 2010, 5 bzw. 6 Semes-
ter, berufsbegleitend
Veranstalter: ARGE Bildungsmanage-
ment Wien,
www.bildungsmanagement.ac.at

Leadership & Soziales Management

Start: November 2010, 3 bzw. 4 Semes-
ter, berufsbegleitend
Veranstalter: ARGE Bildungsmanage-
ment Wien,
www.bildungsmanagement.ac.at

Mediation & Konfliktregelung

Start: November 2010, 3 bzw. 5 Semes-
ter, berufsbegleitend
Veranstalter: ARGE Bildungsmanage-
ment Wien,
www.bildungsmanagement.ac.at

Systemisches Aufbaudiplom für Sozialarbeit und soziale Berufe

Jänner 2011 bis März 2012, Wien,
VHS Ottakring
Veranstalter: Arbeitskreis für System-
ische Sozialarbeit, Beratung und Super-
vision (ASYS), www.asys.ac.at

Systemische Supervision

Jänner 2011 bis Jänner 2014, Wien,
VHS Ottakring
Veranstalter: Arbeitskreis für System-
ische Sozialarbeit, Beratung und Super-
vision (ASYS), www.asys.ac.at

Magazin

Sozialhilferechner für die Steiermark

Der Landtagsklub der steirischen KPÖ bietet ein neues Service. Mit Hilfe des Internetprogramms Sozialhilferechner ist es jedem leicht möglich, den eigenen Leistungsanspruch nach dem steirischen Sozialhilfegesetz festzustellen. Der Rechner entstand unter Mitarbeit von Karin Gruber, welche jahrelang als Sozialarbeiterin am Sozialamt tätig war, und derzeit in der Sozialberatung der KPÖ arbeitet. Im Herbst wird das Programm auf die Mindestsicherung umgestellt.

Näheres: www.sozialhilferechner.at

Sozialmarie an Theaterprojekt betreffend Armut

Den mit 15.000 Euro dotierten ersten Preis erhielt das Projekt „Kein Kies zum Kurven kratzen – neuer Armut entgegenwirken“. In Forumtheater-Aufführungen, Workshops und Straßentheaterszenen werden Erfahrungen mit Armut thematisiert. Betroffene Menschen können sich damit Gehör verschaffen und gemeinsam mit anderen an Lösungen arbeiten.

Ein Projekt der Lebenshilfe Salzburg erhielt den zweiten Preis. Dort konnte eine Kooperation mit dem Porsche Design-Studio und dem FH-Studiengang Design und Produktmanagement etabliert werden. Die Umsetzung hochwertiger Entwürfe etwa für Lichtquellen oder Möbel wird so gestaltet, dass sie für Menschen mit besonderen Bedürfnissen gut machbar ist.

Der dritte Preis geht nach Wien an das Projekt „Balu und Du“, eine Kooperation zwischen einer Wiener Pflichtschule und der Pädagogischen Hochschule. Studierende betreuen ein Jahr lang einmal wöchentlich Kinder dieser Schule, welche aus sozialen oder lerntechnischen Gründen eine weitere erwachsene Bezugsperson brauchen. Im Anschluss an die gemeinsame Zeit stehen die Studierenden den Kindern noch sporadisch als Kontaktperson zur Verfügung.

Näheres: www.interact-online.org, www.lebensdesign.eu, www.europaschule-wien.com, www.sozialmarie.org

Pendlerpauschale sozial nicht treffsicher

Der Verkehrsclub Österreich (VCO) und die Arbeiterkammer kritisieren, dass von der

Pendlerpauschale eher Wohlhabende profitieren, beispielsweise jene, die aus der Stadt weggezogen sind, um sich ein Haus im Grünen zu leisten. Ein Drittel der BezieherInnen verdient mehr als 40.000 Euro pro Jahr. Die hier aufgewendeten Mittel, welche 2008 insgesamt 700 Millionen Euro ausmachten, könnten dann sozial gerechter verteilt werden, würden sie verstärkt zur Förderung des öffentlichen Verkehrs verwendet bzw. nicht mehr an Personen mit einem jährlichen Einkommen von über 50.000 Euro ausbezahlt.

Aus: www.oe1.orf.at

DienstbotInnengesellschaft kehrt wieder

Die Zahl der Haushaltshilfen und 24-Stunden-PflegerInnen nimmt in Österreich stark zu. Eine Tagung der Arbeiterkammer und des städtischen Frauenbüros in Salzburg beleuchtete diese Situation, welche nach Einschätzung der OrganisatorInnen an Zustände wie im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert erinnere. Nach dem Zweiten Weltkrieg änderten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse dann derart, dass die Hausarbeit vor allem von Müttern und Hausfrauen verrichtet wurde. Nun greife wieder eine Bewegung in die Gegenrichtung Platz.

Von den derart beschäftigten Arbeitskräften seien fast alle weiblich, die meisten MigrantInnen und nur ca. 10 Prozent auch bei der Sozialversicherung angemeldet. Die Wienerin Bettina Haidinger (FORBA) geht von 60.000 bis 80.000 Menschen aus, welche – meist bei schlechter Bezahlung – so arbeiten müssten. Andere Studien sprechen von bis zu 180.000 Personen. Die steigende Zahl der Doppelverdiener-Haushalte und der immer höher werdende Pflegebedarf treiben diese Entwicklung voran.

Aus: <http://salzburg.orf.at>

Obdachlosenfußballturnier im Kino

Der deutsch-kurdische Regisseur Hüseyin Tabak begleitete die österreichischen TeilnehmerInnen zum Homeless World Cup in Australien, der Fußball-WM für Obdachlose, Asylwerber und ehemalige Alkohol- sowie Drogenabhängige. Sein Dokumentarfilm über dieses Ereignis läuft seit Mai 2010 in den Kinos.

Näheres: www.kickoff-derfilm.at/

Kinderbetreuerinnen bringen uns mehr als Banker

Ein Forscherinnenteam der britischen New Economics Foundation verglich den Wert der Arbeit von sechs Berufsgruppen. Gerechnet wurde nach der klassischen Methode zur Messung der Rendite (Return on Investment), wobei die Berechnung um die sozial-ökonomische und die Umweltkomponente erweitert wurde.

Bei einer Kinderbetreuerin, so ein Ergebnis der Studie, steht einem Einkommen von einem Pfund ein Gewinn der Gesellschaft von 9,5 Pfund gegenüber. Dieses Plus entsteht durch die Steuerleistung der berufstätigen Eltern und die höhere Leistungsfähigkeit von Kindern in späteren Jahren, die in ihrer Kindheit gut gefördert wurden. Auch Reinigungskräfte in Krankenhäusern schneiden gut ab, weil sie durch ihre Arbeit die Ausbreitung von Infektionskrankheiten verhindern. Ähnlich verhält es sich mit Beschäftigten im Abfallrecycling.

Eine negative Bilanz fahren die Investment-Banker ein, weil ihre Fehlspekulationen volkswirtschaftlichen Schaden verursachten. Für jedes Pfund ihres Einkommens entsteht für die Gesellschaft ein weiterer Verlust von 7 Pfund. Zu einem ähnlich negativen Ergebnis kommen Führungskräfte von Werbeagenturen (Verführung zum Konsum mit den möglichen Überschuldungsproblemen) und SteuerberaterInnen (geringere Steuereinnahmen des Staates).

Näheres: www.neweconomics.org/sites/neweconomics.org/files/A_Bit_Rich.pdf

Soziale Themen im Schatten

Die Initiative Nachrichtenaufklärung an der TU Dortmund wählt jedes Jahr die Top Ten jener Meldungen, welche trotz gegebener Brisanz von den deutschsprachigen Medien zu wenig behandelt wurden. Die Jury prüfte 120 eingereichte Themenvorschläge und wählte gleich zwei sozialpolitische Themen auf den ersten und zweiten Rang.

An vorderster Stelle steht ein Krankenhausproblem, nämlich die Unterversorgung von Menschen, welche zu Hause von 24-Stunden-PflegerInnen betreut werden. Sie können im Spital nämlich auch nicht mehr an Pflege und Betreuung erhalten wie alle anderen PatientInnen.

Das zweitwichtigste ignorierte Thema betrifft die Psychiatrie. Bei Zwangseinweisungen werde die Behinderten-Konvention der

UNO zu wenig beachtet. Auf den weiteren Plätzen landeten z. B. Themen im Zusammenhang mit Polizeigewalt, Lücken in der Finanzaufsicht die Kirchen betreffend und Sondermüll, welcher beim Bauen oder Saniieren entsteht.

Aus: Kontraste 2/2010

Höheres „Heimrisiko“ bei Armutsbetroffenen

Das Deutsche Jugendinstitut, die größte außeruniversitäre sozialwissenschaftliche Forschungsstelle Deutschlands im Bereich Kinder, Jugend und Familie, nahm kürzlich die Heimerziehung näher unter die Lupe. Am Beispiel Nordrhein-Westfalen wurde nachgewiesen, dass mit dem Anteil der Bevölkerung einer Region an BezieherInnen von Arbeitslosengeld II (ähnlich der Sozialhilfe) auch die Anzahl der Heimunterbringungen steigt. Kommen zur Armutslage noch weitere Belastungen wie etwa der Ausfall eines Elternteils durch Trennung oder Scheidung, steigt die Wahrscheinlichkeit stark, eine Maßnahme der Jugendwohlfahrt zu benötigen.

Familien mit Migrationshintergrund sind hingegen seltener von Heimerziehung betroffen. Während der Anteil der Minderjährigen aus MigrantInnenfamilien an der Gesamtzahl der Kinder und Jugendlichen bei 27 % liegt, macht er im Bereich der Heimunterbringung nur 23 % aus.

Aus: Kontraste März 2010

Andere Wege aus der Krise

Mehrere NGOs starteten kürzlich die Initiative „Wege aus der Krise“. Hintergrund ist, dass die Beteiligten (Armutskonferenz, Attac, SOS Mitmensch, Greenpeace, Global 2000, die Katholische Arbeitnehmerbewegung und zwei Gewerkschaften) nicht länger hinnehmen wollen, dass Mittelstand und Einkommensschwache durch staatliche Sparmaßnahmen und Erhöhung der Massensteuern den Hauptanteil an der Krisenbewältigung zahlen.

Nach ihren Berechnungen, welche auf wissenschaftlichen Studien beruhen, könnten vom Staat 13,4 Milliarden Euro jährlich eingenommen werden, indem der sogenannte „Überfluss“ besteuert werde. Vermögenssteuer, Erbschaftssteuer und Schenkungssteuer, Bankenabgabe, Finanztransaktionssteuer und sozial abgefederte Ökosteuern würden dies ermöglichen. 5 Milliarden davon sollten das Budgetloch füllen, die restlichen Beträge seien in den Bereichen Pflege, Kinderbetreuung und Bildung am besten investiert.

Organisationen werden aufgerufen, das Positionspapier der Initiative im Internet zu unterstützen.

Näheres: www.wege-aus-der-krise.at

Neue Homepage und neue Kampagne

Inhaltlich umfassend und übersichtlich sortiert präsentiert sich die Homepage der Armutskonferenz nach ihrer neuen Überarbeitung. Anfang Mai startete mit dem Namen „Armutsgrenze“ eine neue österreichweite Kampagne, welche von der Initiative Hunger auf Kunst und Kultur getragen wird. Bei Aktionen in Wien, Salzburg und Graz wurde unter anderem symbolisch eine auf den Asphalt gemalte Linie als „Armutsgrenze“ überschritten.

Näheres: www.armutskonferenz.at

Empfindlicher Personalabbau bei Neustart

Das Justizministerium kürzte dem Verein Neustart für das Jahr 2010 die Geldmittel, wodurch ein Personalabbau unvermeidlich wird. Konkret geht es um eine Reduktion von 485 auf 436 MitarbeiterInnen. Diese Einschränkungen wirken umso gravierender, als die Zahl der KlientInnen und die Aufgabenbereiche zuletzt zugenommen haben. Zudem gelten weitere Kürzungen für 2011 als wahrscheinlich. Das Justizministerium setzt diesen Schritt auf Grund der Einsparungsvorgaben der Bundesregierung. Die zehnprozentige Reduktion bei Neustart erscheine als unverhältnismäßig, da es unter den 11.000 Planstellen des Ministeriums nur zu einer Kürzung um 2 Promille kam, wird argumentiert. Betriebsrat und Gewerkschaft rufen zur Unterzeichnung ihrer Petition „Ausbau statt Abbau!“ auf.

Näheres: www.gpa-djp.at

Jobpatenschaften

Der Dachverband sozialökonomischer Betriebe Niederösterreichs startet ein neues Angebot für Arbeitssuchende. Personen, die auf Grund ihres beruflichen Hintergrunds Arbeitssuchenden bei der Jobsuche helfen können, sind als mögliche Paten willkommen. Die ehrenamtlich angebotene Unterstützung kann Zeit, Know How oder Beziehungen umfassen. Diese Idee wurde vor Jahren in den Niederlanden entwickelt. In Deutschland war sie unter dem Namen Patenmodell erfolgreich.

Näheres: www.jobpatenschaften.at, www.patenmodell.de

Soziologe Selke kritisiert Tafeln

Während die Wiener Tafel kürzlich ihr zehnjähriges Bestehen feierte, sieht sich die Tafelbewegung in Deutschland bereits als integraler Bestandteil des Hilfesystems für Armutsbetroffene etabliert. Hier wie dort geht es darum, Überschussware an Lebensmitteln bzw. fertigen Speisen an soziale Einrichtungen zu vermitteln und zu liefern.

In dieser Phase kommt von Seiten der Soziologie eine kritische Stimme. Selke, Professor an der Hochschule Furtwangen, kritisiert, dass sich durch diese Art des bürgerschaftlichen Engagements nichts an den gesellschaftlichen Strukturen selber ändere. Die Tafeln seien zu einem lieb gewonnenen, unhinterfragten Pannendienst der Gesellschaft geworden, auf den man sich mittlerweile wie blind verlasse. Natürlich sei das tatkräftige Engagement der zahlreichen ehrenamtlichen HelferInnen zu würdigen. Es dürfe aber nicht übersehen werden, dass sie ein Teil jener Entwicklung sind, welche die staatliche Wohltätigkeit durch private Hilfsbereitschaft ersetze. Barmherzigkeit würde allmählich Bürgerrechte ablösen. Denn hier werde das Almosenwesen ein konstituierender Faktor der Versorgung von Menschen in Notlagen.

Aus: ForumSozial 1/2010

Was wurde aus den Obdachlosen des Audimax?

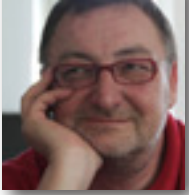
Als die streikenden Studierenden einige Tage vor Weihnachten die Universität Wien verlassen mussten, waren unter ihnen auch rund 80 Obdachlose. Die Aufmerksamkeit der Medien war groß, und die Stadt Wien kündigte an, für alle Betroffenen einen Schlafplatz bereit zu stellen. Tatsächlich wurden dann auch in drei Unterkünften ausreichend zusätzliche Wohnplätze geschaffen. Da es sich bei dieser Gruppe hauptsächlich um Menschen ohne Sozialhilfeanspruch handelte, wurde eine Ausnahmeregelung getroffen. Dieses Platzangebot war bis Ende April befristet und lief nun aus.

Unter den KlientInnen waren vor allem Menschen aus Polen, Rumänien und der Slowakei. Insgesamt wurde mit dieser Aktion circa 300 Menschen eine Nächtigungsmöglichkeit vermittelt. Einige dieser Menschen zogen nun wieder weiter, oder reisten in ihre Heimat zurück, andere sind auch mit dem für sie plötzlichen Ende der notwendigen Unterstützung konfrontiert.

Auf Grund der gemachten Erfahrungen wird nun intensiver an einem Betreuungszentrum mit Nächtigungsmöglichkeit für nicht sozialhilfeberechtigte Personen geplant. Involvierte MitarbeiterInnen hoffen, dass es für eine derartige „Gruft 2“ noch vor der Wiener Gemeinderatswahl im Oktober eine Finanzierungszusage geben wird. Schließlich habe es diese Menschen ohne menschenwürdige Nächtigungsmöglichkeit auch schon in den Wintern davor gegeben. Erst durch die Audimax-Besetzung wurde die mediale Öffentlichkeit geschaffen, sodass das beschriebene Zusatzangebot möglich war.

(Telefonrecherche)

Zusammengestellt von
Mag. DSA Rudi Rögner



Ilse Arlt - das Erbe?

Text: Prof. Dr. Mag. DSA Peter Pantucek

Das Erbe des 20. Jahrhunderts

Es sind nun bald hundert Jahre vergangen, seit Ilse Arlt in Wien Österreichs erste Ausbildungseinrichtung für Soziale Arbeit gegründet hat, ihre Fachkurse für Volkspflege. Hundert Jahre, in denen damals kaum vorstellbare Katastrophen über Österreich und Europa hereingebrochen sind. Der Erste Weltkrieg mit seinen Millionen Toten, zumindest mitverschuldet durch die österreichisch-ungarische Monarchie, dann das Elend der Weltwirtschaftskrise, das den Aufstieg eines menschenverachtenden Regimes ermöglichte; die Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus mit der planmäßigen Ermordung von Millionen Juden, Roma, Sinti, Homosexuellen, sogenannten Asozialen und politisch Andersdenkenden; die teils stillschweigende, teils aktive Duldung dieses Regimes durch breite Teile der Bevölkerung Österreichs und Deutschlands; der Zweite Weltkrieg mit seinen umfassenden Zerstörungen und ca. 60 Millionen Toten; der sogenannte „Kalte Krieg“ mit seinem atomaren Wettrüsten der Supermächte; die gesellschaftlichen und ökonomischen Verwüstungen, die kommunistische Regimes in Mittel- und Osteuropa angerichtet haben. 1989 schien mit dem Kollaps dieser Regimes und dem demokratischen Aufbruch das desaströse Jahrhundert seinem Ende entgegen zu gehen. Doch in den 1990er-Jahren kam zumindest im Westbalkan der nationalistische Schrecken noch einmal zurück – mit „ethnischen Säuberungen“ und anderen Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Das 20. Jahrhundert ist Vergangenheit, aber es ist wirkmächtig in den Traumata

vieler noch lebender Älterer, die Traumatisierung der Eltern und Großeltern pflanzt sich, abgeschwächt, verwandelt, über Generationen fort.

Gleichzeitig brachte das 20. Jahrhundert einen beispiellosen Fortschritt von Wissen, Technik, Medizin, Produktivität. Die Lebenserwartung der Menschen, der Lebensstandard, das Bil-



dungsniveau, die persönliche Freiheit sind deutlich höher, als sie vor hundert Jahren waren. Und, insgesamt gesehen wohl nur eine Randnotiz, die Profession Soziale Arbeit hat sich in diesen hundert Jahren entwickelt und eine feste Rolle im gesellschaftlichen Gefüge gefunden.

Wir tragen am Erbe dieses 20. Jahrhunderts. Es ist ein Erbe, das wir nicht ablehnen, nicht verweigern können. Es ist uns vorausgesetzt, wir nutzen die Chancen, die es uns bietet, und wir tragen an den Folgen der Traumata unserer Eltern und Großeltern.

Wahlverwandtschaft

In der Konstruktion unseres Selbstverständnisses, unserer Identität, haben wir aber gewisse Freiheiten. Wir können uns zwar nicht die Welt, in der wir leben müssen, nicht unsere Vorfahren aussuchen, sehr wohl aber, an welche Traditionen wir anknüpfen wollen, an welche nicht. Unsere geistigen, intellektuellen, spirituellen Vorfahren sind Wahlverwandte. Es liegen intellektuelle Hinterlassenschaften bereit, wir können aus einem reichen Fundus wählen. Und im günstigen Fall wird uns die Wahl helfen, uns in dieser Welt zu verorten; sie wird deutlicher machen, was uns ein Anliegen ist, wie wir die Welt verstehen und was wir in dieser Welt wollen.

Das Team der Studiengänge Soziale Arbeit an der FH St. Pölten hat sich vor einigen Jahren für eine Wahlverwandtschaft mit Ilse Arlt entschieden. Zu diesem Zeitpunkt war unser Wissen über Ilse Arlt gering. Zur Entscheidung, unserem Forschungsinstitut den Namen von Ilse Arlt zu geben, hat wesentlich beigetragen, dass sie Österreicherin und dass sie Sozialarbeiterin war (auch wenn sie das noch „Volkspflege“, später „Fürsorge“ nannte). Wir wollten eine historische und eine wissenschaftliche Positionierung. Welche andere historische Persönlichkeit hätte sich da in Österreich angeboten?

Unserer Entscheidung kam entgegen, dass das Erbe von Ilse Arlt ein sträflich vernachlässigtes Erbe war. Ihr Name war bekannt, einen Text von ihr hatte kaum jemand gelesen. Nur vereinzelt

wurde auf ihre Leistungen hingewiesen. Hier sind vor allem Maria Simon und Werner Steinhauser zu nennen. Sich mit Ilse Arlt, ihren Schriften und ihrem relativ spärlichen Nachlass zu beschäftigen, lag nahe. Es war hoch an der Zeit, die nötige Aufarbeitung zu beginnen. Pragmatisch gesehen: die Aufgabe schien überschaubar.

Arlt als Außenseiterin

Ilse Arlts Ansätze und Gedanken wurden kaum wirkmächtig. Während die Wiener Sozialpolitik der Zwischenkriegszeit die Fürsorge in einen sozialdemokratischen Rahmen der Volkserziehung stellte, blieben die Arlt'schen Überlegungen eine Randnotiz. August Aichhorn gestaltete in Oberhollabrunn seine legendären Experimente in der Betreuung von „verwahrlosten“ Jugendlichen, er konzipierte die Einrichtung von Erziehungsberatungen. Die Fürsorgerinnen waren im Dienste der Volksgesundheit unterwegs und ergänzten die Wohnbaupolitik des roten Wien mit der Kontrolle sozial schwacher Haushalte.

Arlt war weder dem Mainstream der Sozialdemokratie in der Fürsorgepolitik zuzuordnen, noch rezipierte sie erkennbar die Tiefenpsychologie Sigmund Freuds. Für die Sozialpolitik war sie zu wenig ideologisch, zu sehr verteidigte sie die Individualisierung als Grundprinzip wirksamer Hilfe, dachte konsequent sozialökonomisch und beharrte auf kritischer Wissenschaftlichkeit, auf Faktenbasierung bei der Einschätzung von Hilfsmaßnahmen und deren Wirkungen. Wenn es um die KlientInnen geht, dann findet sich keine Spur von erzieherischem Pathos in ihren Schriften. Gleichzeitig verweigerte sie sich der Psychologisierung von Armut und Not, wie sie auch nicht auf die Idee kam, den Hilfeprozess psychologisierend zu betrachten.

An Ilse Arlt fallen nicht nur ihre Leistungen auf, sondern auch das, was sie – aus heutiger Sicht – möglicherweise versäumt hat. So sehr sie in ihren Überlegungen ein Kind ihrer Zeit war (was ja nicht verwundert), so sehr fällt auf, dass sie einige große und wirkmächtige

Strömungen ihrer Zeit schlichtweg ignorierte, und dass sie keine Heldin war.

Sich ausgerechnet auf Ilse Arlt zu beziehen, wie es das Institut für Soziale Inklusionsforschung an der FH St. Pölten tut, bedarf also einer Begründung. Von selbst versteht sich das nicht. Ilse Arlt war nicht so bedeutend für die Entwicklung der österreichischen Fürsorgelandschaft und das Denken über Soziale Arbeit in Österreich. Sie war eine Außenseiterin, trotz ihrer Pionierfunktion (schließlich war sie es, die die erste Fürsorgeschule in Österreich gegründet hatte).

Das Erbe von Ilse Arlt antreten zu wollen, das ist eine Entscheidung gegen den Mainstream, ist eine Entscheidung für eine qualitätvolle Außenseiterposition. Es ist eine Entscheidung dagegen, alle aktuellen Strömungen rezipieren und integrieren, ihnen folgen zu wollen. Es ist eine Entscheidung gegen Psychologisierung und gegen die Einordnung in ideologische Mainstreams.

Wählen aus dem Erbe

Ilse Arlt hat einiges zu bieten. Sie hat nur wenige ihrer Gedankenlinien systematisch ausgearbeitet, vieles blieb bruchstückhaft. Meine Kollegin Maria Maiss arbeitet derzeit an einer Gesamtausgabe der Schriften von Ilse Arlt, diese wird in vier teils schmalen Bänden Platz finden. Trotzdem (oder gerade deswegen?) sind viele der manchmal nur angedeuteten Ideen inspirierend, regen zu originellen Zugängen an.

Sylvia Staub-Bernasconi hat sich vor allem für die Bedürfnistheorie interessiert, auch Maria Maiss ist davon fasziniert und verweist darauf, dass Arlts Theorie bereits wesentliche Elemente der heute zunehmend rezipierten Bedürfniskonzepte des Wirtschafts-Nobelpreisträgers Amartya Sen (2002) und von Martha Nussbaum (2000) enthält.

Wer bei allem Respekt vor Arlts erfrischend grundlegend gedachter Bedürfnistheorie doch Vorbehalte gegen Bedürfnislisten hat (ich gehöre dazu), kann trotzdem bei ihr fündig werden. Ihre illusionslose Herangehensweise an Ins-

titionen der Hilfe und ihre Vorliebe für originelle Ansätze können vorbildhaft sein.

Arlt plädiert in einem für sorgfältige Forschung, für Theoriebildung (was sie beides leidenschaftlich betrieb) und für Individualisierung der Hilfe. Die Spezialisierung der Hilfe nach der „Notform“ (Arlt 1921:27) sei jedenfalls unangemessen. Stets müsse es den Gesamtblick auf die Person geben.

Es ließen sich noch viele andere Elemente anführen, z.B. ihr Interesse dafür, wie Menschen schwierige Lebenssituationen meistern – ein wesentliches Element ihres Forschungsprogramms. An Originalität lässt sie jedenfalls viele spätere AutorInnen weit hinter sich.

Ihre Schriften zu durchforsten, daraus Anregungen zu beziehen, das ist jedenfalls angeraten. Keineswegs ist die Beschäftigung mit ihr nur historisch interessant. Ihre Einwürfe wirken auch heute originell und anregend. „Ilse Arlt gehört auf die Tagesordnung der Sozialen Arbeit“, stellt Hunold (2009:244) resümierend fest. Und es bleibt verwunderlich, ja beschämend, dass ihre Schriften über Jahrzehnte nicht einmal in ihrer österreichischen Heimat gelesen wurden.

Arlt in ihrer Zeit und heute

Wenn wir in ihren Texten kaum Kommentare zu den während ihres Lebens stattfindenden gesellschaftlichen Katas-

trophien finden, so irritiert das auf den ersten Blick. Sie war auf ihre Sache konzentriert, auf ihre Schule, auf die Grundlegung einer Fürsorgewissenschaft. Dass die beiden Weltkriege und die zivilisationszerstörende Kraft des Nationalsozialismus unzählige BewohnerInnen Europas über Jahre auf basale Fragen des Überlebens zurückgeworfen haben, dass Millionen darin ihr Leben verloren haben, mag ihren Blick auf grundlegende Fragen der Subsistenz geschärft haben. Spürbar ist das in ihrer Bedürfnistheorie. Als Bedürfnisse (Arlt 1958:67) fasst sie Ernährung, Wohnung, Kleidung, Luft, Licht, Wärme, Wasser, Körperpflege, Erziehung, Geistespflege, Familienleben, Rechtsschutz, Erholung, Unfallverhütung und Erste Hilfe, ärztliche Hilfe und Krankenpflege, Ausbildung zu wirtschaftlicher Tüchtigkeit. Forschung solle zu einer Präzisierung beitragen. Forschung zu den „... Normalforderungen, dann möglichst viele der unendlich zahlreichen Variationen üblicher Problemlösungen, dann die Vielheit der häufigen Mängel.“ (ebd.)

Wie konkret sie das fassen will, liest man 2 Seiten später. Nachdem sie bedürfnisgerechtes Wohnen beschrieben hat, geht sie auf häufige Mängel ein: „... feuchte Wohnungen, nordseitig gelegene, für die Familiengröße viel zu kleine, unzulänglich gegen Wetter geschützte, wie überhitzte Dachwohnungen, solche unter undichtem Dach, feuchte Keller-

wohnungen, die bei starken Regengüssen überschwemmt werden, Wohnungen ohne Rauchabzug, daher ohne richtige Kochgelegenheit, Magazine, Garagen, Backöfen, Ställe als Wohnungen verwendet, seit den Weltkriegen auch ausgebombte, teilweise ihrer Mauer beraubte Unterkünfte, lichtlose, nach engen Höfen zu liegende Räume, mit unerträglichen Gerüchen belastete, in lärmenden Straßen oder gegen Fabriken gelegene, oder dem Lärm einer zu zahlreichen Nachbarschaft ausgesetzte Wohnungen, endlich solche ohne Wasserversorgung, ohne Closette, ohne Möglichkeit der Abfallbeseitigung. Wohnungen fernab von Arbeitsplätzen und Schulen, von gebahnten Wegen und von ärztlicher Hilfe, Wohnungen, in denen lärmendes Handwerk oder staubende Heimarbeit betrieben wird, von Ratten, Mäusen, Kakerlaken usw. heimgesuchte Wohnstätten oder solche mit Wänden, die von Bettwanzen, Läusen, Flöhen belebt sind. Auch zu große, daher nicht heizbare Wohnungen kommen vor. Viele Wände und Fußböden sind nicht putzbar, Fenster und Türen schließen schlecht, indirekt belichtete, daher auch schlecht lüftbare Wohnungen gibt es und solche in einem Bauzustand, der auch die persönliche Reinlichkeit erschwert.“ (Arlt 1958:69)

Nirgendwo tauchen bei der Lektüre ihrer Texte Zweifel an der humanistischen Haltung von Ilse Arlt auf. In Zeiten,

Bedürfnisse: Ernährung; Wohnung;Kleidung;Luft; Licht; Wärme; Wasser; Körperpflege; Erziehung; Geistespflege; Familienleben; Rechtsschutz; Erholung; Unfallverhütung und Erste Hilfe; ärztliche Hilfe und Krankenpflege; Ausbildung zu wirtschaftlicher Tüchtigkeit.

Altersstufen: 0-1, 1-3, 3-6, 6-14, 14-18 Jahre; das reife Mannes- und Frauenalter; Greisenalter.

Besondere Bedürfnisklassen: Sieche, Kranke, Blinde, Krüppel, Frauen in Ausnahmeständen (Entwicklung, Schwangerschaft, Wochenbett, Klimakterium). Die Zahl der Bedürfnisse sei hiemit zur Diskussion gestellt, jedoch keinesfalls im Sinne einer Verminderung; denn sie sind naturgegeben. Ob man Wärme, Wasser und Licht unter dem Luft-

in denen Rassismus und seltsamste sozialdarwinistische Vorstellungen zum Mainstream auch der Wissenschaften gehörten, hat sie so geschrieben, dass man selbst heute kaum jemals ob ihrer Wortwahl irritiert sein müsste.

Die Schriften von Ilse Arlt als Erbe anzunehmen, kann nur empfohlen werden. Nun sollte die Aneignung und Verwertung dieses Erbes durch die Soziale Arbeit beginnen: Die Lektüre und die Aufnahme ihrer Impulse. Die Wiederveröffentlichung der Texte ist auf dem Weg, dann sollte es keine Hindernisse mehr geben, und 2012 werden wir den 100. Jahrestag der Gründung der „Vereinigten Fachkurse für Volkspflege“ feiern können, und werden auch wissen, was wir da feiern.

Joachim Gauck, evangelischer Pastor in der DDR, später erster Leiter der deutschen Behörde, die die Stasi-Akten sammelte und kontrolliert zugänglich machte, sagte in einem Interview: „Es gibt sehr viele richtige Leben im Falschen. Dies erfahren zu haben, eint sehr viele Menschen in Situationen, wo es weltlich gesprochen `nichts brachte`, dass sie ihren Werten, ihrem Glauben oder – andere Sphäre – ihrer Kunst treu blieben. Dass sie sich als bildender Künstler ihre Sicht auf die Welt, als Komponist ihre Töne nicht nehmen ließen. Mögen andere ihre Stalin-Kantaten komponieren oder sich sonst wie verkaufen: Sie taten es nicht. Dieser Rückbezug auf einen eigenen Kern kann unter Umständen ansteckend wirken.“

Ilse Arlt verfolgte ihr Lebensthema mit erstaunlicher Beharrlichkeit und inspirierenden Ergebnissen. Lassen wir uns von ihr anstecken.

FH-Prof. Dr. Peter Pantucek ist Sozialarbeiter, Soziologe und Supervisor. Er leitet den Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit und das Institut für Soziale Inklusionsforschung an der FH St.Pölten. Website mit Materialien zu Verfahren der Sozialen Diagnostik: www.pantucek.com

Arlt, Ilse (1921): Grundlagen der Fürsorge. Wien.

Gauck, Joachim (2010): Es gibt ein richtiges Leben im falschen. Interview. Neue Zürcher Zeitung v. 22.5.2010, Printausgabe.

Hunold, Martin (2009): „Wege zu einer Fürsorgewissenschaft: zum Werk von Ilse Arlt,“ Soziale Passagen Jgg. 1, S. 241-249.

Maiss, Maria / Pantucek, Peter (2009): Theory with Passion: Ilse Arlt and Current Questions in Social Work.. In: Leskosek, Vesna (ed.): Theories and Methods of Social Work. Exploring different Perspectives. Ljubljana. S. 45-59.

Nussbaum, Martha (2000): Gerechtigkeit oder Das gute Leben, 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Pantucek, Peter (2009): Institutionskritik, Individualisierung, Gesellschaft. Ilse Arlts Denken als Anregung. In: Pantucek, Peter / Maiss, Maria (Hg.): Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt. Wiesbaden. S. 47-60.

Pantucek, Peter / Maiss, Maria (Hg.) (2009): Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt. Wiesbaden.

Schilder, Elisabeth / Simon, Maria (1971): Die Lage der Sozialarbeit in Österreich. Forschungsbericht. Wien.

Sen, Amartya (2002): Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München/Wien.

Simon, Maria Dorothea (1995): Von Akademie zu Akademie. Zur historischen Entwicklung der Sozialarbeiterausbildung am Beispiel der Schule der Stadt Wien. In: Wilfing, Heinz(Hg.): Konturen der Sozialarbeit. Wien. S. 15-24.

Simon, Maria Dorothea (2004): Von der Fürsorge zur Sozialarbeit. Vortrag vor der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung am 2. Oktober 2004. In: www.sozialarbeit.at (5.4.2006). Wien.

Staub-Bernasconi, Silvia (1996): Lebensfreude dank einer wissenschaftlichen Bedürfniskunde?! Aktualität und Brisanz einer fast vergessenen Theoretikerin Sozialer Arbeit: Ilse Arlt (1876-1960). In: Manuskript, teilveröffentlicht in: Sozialarbeit H.3. S. 18 - 31.

Steinhauser, Werner (1992): Geschichte der Sozialarbeitsausbildung. Wien.

Arge Bildungsmanagement Wien

POSTGRADUALE MASTER- ABSCHLÜSSE MBA, MSc & M.A.

Start: Okt./Nov. 2010
Staatlich anerkannt!

Akkreditiert vom **BMWF^a**
bis Dez. 2012.
Nützen Sie diese Chance!

WEITERBILDUNG

- 1 Gruppen- & Teamprozesse steuern**
Gruppendynamische Woche vom 05. - 09. Juli 2010
- MASTER OF ARTS - M.A.**
- 2 Mediation & Konfliktregelung**
Dauer: 3/5 Semester, START: 19. - 21. November 2010
- MASTER OF SCIENCE - MSc**
- 3 Supervision, Coaching & Organisationsentwicklung**
Dauer: 5/6 Semester, START: 21. - 24. Oktober 2010
- 4 Coaching & Organisationsentwicklung / PE**
Dauer: 3/4 Semester, START: 26. - 28. November 2010
- 5 Psychosoziale Beratung / Lebens- & Sozialberatung**
Dauer: 5/6 Semester, START: 29. - 31. Oktober 2010
- 6 Psychotherapie Upgrade**
Dauer: 2 Semester, START: 14. November 2010

MBA-MASTER OF BUSINESS ADMINISTRATION

- 7 Projektmanagement**
Dauer: 3/4 Semester, START: 05. - 07. November 2010
- 8 Leadership & Soziales Management**
Dauer: 3/4 Semester, START: 18. - 21. November 2010
- 9 Eventmanagement**
Dauer: 3/4 Semester, START: 19. - 21. November 2010

DIPLOMLEHRGANG

- 10 Psychotherapeutisches Propädeutikum** Dauer: 4 Sem., START: 07. Okt. 2010
- 11 Konflikt- & Mobbingberatung**
Dauer: 2 Semester, START: 05. - 07. November 2010

NEUE DIPLOMLEHRGÄNGE

- 12 Sustainability & Innovation (Upgrade MBA)** Dauer: 3 Sem., START: 28. - 30. Okt. 10
- 13 Traumatherapie & Traumatherapie (Upgrade MSc)**
Dauer: 3 Semester, START: 15. - 17. Oktober 2010
- 14 [Digitale.Beratung]: online beraten** Dauer: 1 Sem., START: 05. - 07. Nov. 2010

FORDERN SIE DIE AUSFÜHRLICHEN CURRICULA AN:

Arge Bildungsmanagement Wien arge
Tel.: +43-1/263 23 12-0 • Fax: -20
office@bildungsmanagement.at
www.bildungsmanagement.ac.at Bildungsmanagement Wien

bezahlte Anzeige



Bedürfnisorientierte Theorien Sozialer Arbeit und die Frage nach dem „guten Leben“ - auch heute aktuell?

Text: DSA Mag. Andrea Trenkwaldler-Egger

Ilse Arlts Theorie einer Fürsorgewissenschaft wird zur Zeit wiederentdeckt und erfreut sich einer regen Diskussion (Frey 2005; Pantucek/Maiss 2008). Aber warum ist dieser Ansatz so aktuell? Ist es vielleicht die ökonomische Perspektive, mit der sie soziale Probleme analysiert und die uns heutzutage, bei aller Kritik daran, doch so vertraut ist?

Obwohl für die studierte Nationalökonomin Arlt wirtschaftliche Fragen eine gewichtige Rolle in der Bearbeitung sozialer Probleme spielen, begnügt sie sich nicht mit einer volkswirtschaftlichen Sichtweise. Ihrer Theorie geht weit über die traditionelle Volkswirtschaftslehre hinaus.

Arlts aktuelle Bedeutung hängt meiner Ansicht nach damit zusammen, dass sie Antwort gibt auf die Frage, die auch heute wieder nicht nur von TheoretikerInnen der Sozialen Arbeit gestellt wird: was macht ein „gutes Leben“ aus?

Diese Fragestellung geht auf Aristoteles zurück. Charakteristisch für den Menschen, meint Aristoteles, ist sein Streben nach Glückseligkeit. Diesen Zustand erreicht er, wenn er seine Tugenden (sprich Fähigkeiten) entwickeln kann. Dazu muss er mit ausreichend äusseren Gütern versorgt sein, die ihm dauerhaft zur Verfügung stehen (Aristoteles 1101a 1995; 14ff). Für Aristoteles spielt die Gemeinschaft eine zentrale Rolle für ein glückliches Leben. Erst wenn die Gemeinschaft Verantwortung übernimmt und die nötigen Rahmenbedingungen zur Verfügung stellt, kann gutes Leben gelingen.

Die Frage, was denn ein „gutes Leben“ kennzeichnet, ist auch heute nicht leicht zu beantworten. Vor allem in einer komplex differenzierten Gesellschaft, in der unterschiedlichste kulturelle und welt-

anschauliche Milieus zeitlich und örtlich parallel nebeneinander existieren. Nichtsdestotrotz ist hier die Soziale Arbeit gefordert, konkrete Vorstellungen über ein „gutes Leben“ zu entwickeln. Konkret zeigt sich dieser Anspruch, inwieweit Soziale Arbeit eingreift, um das Kindeswohl zu gewährleisten. SozialarbeiterInnen müssen individuelle und kulturspezifische Vorstellungen der KlientInnen über ein gutes, gelingendes Leben mit gesellschaftlichen Vorgaben, die sehr vage gehalten sind, und den ethischen Standards der Sozialen Arbeit abgleichen.

Daher ist die Soziale Arbeit gefordert, Kriterien für ein „gutes Leben“ zu entwickeln, die zwei Aufgaben erfüllen: Einerseits müssen diese Kriterien für alle gelten, andererseits sollen sie aber auch offen genug sein, um sensibel auf kulturelle und persönliche Vorlieben einzugehen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellte sich Ilse Arlt die Frage, was das menschliche Gedeihen begünstigt und kreierte gut 20 Jahre vor Maslow ein Konzept, das von der Bedürfnisbefriedigung als Basis für ein gutes Leben ausgeht. Dabei nahm sie Gedanken vorweg, die in aktuellen Theorien, die sich mit der Lösung sozialer Probleme beschäftigen, wieder zu finden sind. Ähnlich wie Arlt entwickeln zeitgenössische TheoretikerInnen sogenannte „starke vage“ Theorien des guten Lebens. Die Züricher Schule (Staub Bernasconi und Werner Obrecht) orientiert sich dabei an menschlichen Grundbedürfnissen, während Martha Nussbaum und Amartya Sen in ihrem „Capability Approach“ ein glückliches Leben von der Entwicklung menschlicher Fähigkeiten und ihren Verwirklichungschancen ableiten.

Zentral bei diesen Ansätzen, die beide Bezug auf die Ethik des Aristoteles nehmen, ist die Frage, welche Leistungen die Gesellschaft für ein gelingendes Leben seinen Bürgern und BürgerInnen zur Verfügung stellt.

Ilse Arlts Bedürfnistheorie

Die Grundlage von Arlts Fürsorgetheorie bilden menschliche Bedürfnisse: „[...] nur von ihrer genauen Einschätzung kann die folgerichtige und vollständige Behebung von Notständen ausgehen“ (Arlt 1958, 38).

Auch in der Wirtschaftswissenschaft spielen die Bedürfnisse eine elementare Rolle. Zahlreiche Lehrbücher der Wirtschaftswissenschaft legitimieren die ökonomische Rationalität mit dem Bezug auf menschliche Bedürfnisse. Wirtschaft wird definiert als „jener Ausschnitt menschlichen Handelns [...], der in Verfügung über **knappe Mittel** zur Erfüllung menschlicher **Bedürfnisse** besteht.“ (BArting / Luzius 2002, 3) Arlt bricht mit dieser ökonomischen Tradition, die von unendlich vielen Bedürfnissen und folglich von einer Welt der knappen Güter ausgeht. In Arlts Theorie sind Bedürfnisse prinzipiell eingrenzbar. Aus dieser Perspektive ist Armut nicht primär eine Frage fehlender Ressourcen sondern eine der falschen Verteilung.

Die Zieldimension ihrer Theorie ist das menschliche Gedeihen und dieses hängt ihrer Meinung nach von der Qualität und Quantität der Bedürfnisbefriedigung ab (vgl. Frey 2005, 75).

Arlt geht in ihrer Fürsorgewissenschaft von 13 Bedürfnisklassen aus, die über eine bestimmte Notschwelle hinaus befriedigt werden müssen, um mensch-

liche Existenz sicher zu stellen. Diese umfassen:

Ernährung, Wohnung, Körperpflege, Kleidung, Erholung, Luft, Erziehung, Geistespflege, Rechtspflege, Familienleben, ärztliche Hilfe und Krankenpflege, Unfallverhütung, Erziehung zu wirtschaftlicher Tüchtigkeit (vgl. Arlt 1958, 62ff).

Wird über einen längeren Zeitraum nur eines dieser Bedürfnisse vernachlässigt, so ist der Mensch in seiner gesamten Existenz bedroht. Zur adäquaten Befriedigung sind ihrer Ansicht nach drei Faktoren von zentraler Bedeutung.

Erstens brauchen KlientInnen die nötigen Mittel und zweitens müssen sie auch über entsprechendes Wissen als auch Fähigkeiten verfügen, um ihre Bedürfnisse in der richtigen Art und Weise zu stillen. Der dritte Faktor ist die Zeit, die benötigt wird, um Fähigkeiten und Mittel zur Bedürfnisbefriedigung über-

haupt anwenden zu können (vgl. Staub-Bernasconi 2007, 30f).

Zeitgenössische TheoretikerInnen der Sozialen Arbeit gehen ähnlich wie Arlt vor. Auch sie beschäftigen sich mit der Frage, was ein gutes Leben ausmacht und was dafür konkret benötigt wird, unabhängig von persönlichen und kulturellen Vorlieben.

Systemtheoretische Paradigma der Disziplin und der Profession Sozialer Arbeit (SPSA)

Eine aktuelle Theorie Sozialer Arbeit, in deren Zentrum auch die Orientierung an menschlichen Bedürfnissen steht, ist das *Systemtheoretische Paradigma der Disziplin und der Profession Sozialer Arbeit (SPSA)*, deren HauptvertreterInnen Staub-Bernasconi und Werner Obrecht (vgl. 2005, 93-172) sind.

Als Ausgangspunkt dieser Theorie-tradition der Sozialen Arbeit stehen „menschliche Bedürfnisse von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sowie die unterschiedlichen Chancen zu ihrer Befriedigung im Rahmen gesellschaftlicher Kontexte“ (Staub-Bernasconi 2007, 115f).

Der Mensch wird als ein „Biosystem“ verstanden, das durch „universelle biologische, biopsychische und (biopsychosoziale) Bedürfnisse“ (Obrecht 2004, 53f) motiviert ist, mit seiner Umwelt aktiv in Beziehung zu treten. Als Bedürfnis definiert Obrecht einen internen Spannungszustand „weit weg vom für den Organismus befriedigenden Zustand (Wohlbefinden) [...], der innerhalb des Nervensystems registriert wird [...]“ (1998, 36).

Obrecht (2006, 144) unterscheidet drei Bedürfnisklassen. Deren Befriedigung ist die Grundbedingung für menschliches Wohlergehen:

Biologische Bedürfnisse (wie etwa das Bedürfnis nach physischer Integrität; nach sexueller Aktivität und nach Fortpflanzung; nach Regenerierung; ...)

Biopsychische Bedürfnisse (nach wahrnehmungsgerechter sensorischer Stimulation oder nach schönen Formen in spezifischen Bereichen des Erlebens ...)

Biopsychosoziale Bedürfnisse (nach emotionaler Zuwendung, nach spontaner Hilfe, nach sozial(kulturell)er Zugehörigkeit ...)

Bedürfnisse weisen zwar eine unterschiedliche Elastizität aus, d.h. sind unterschiedlich lang aufschiebbar, gelten aber für alle Menschen unabhängig ihrer Kultur und persönlichen Vorlieben (ebd., 25ff). Strikt von den Bedürfnissen sind Wünsche zu unterscheiden. Zum Schutz der physischen Integrität (Bedürfnis) wird Kleidung benötigt, die konkrete Ausformung der Bekleidung ob sportlich bequem oder extravagant ist nach dieser Theorie ein Wunsch, genau genommen ein legitimer Wunsch. Neben legitimen Wünschen werden illegitime Wünsche unterschieden, in diesem Beispiel ist Kleidung, deren Herstellung z.B. auf Kosten der Bedürfnisbefriedigung anderer geht (Kleidung erzeugt durch sklavenähnliche Arbeitsverhältnisse) ein illegitimer Wunsch.

Aufgabe der SozialarbeiterInnen ist es demnach, Experte und Expertin zu sein



für die Frage, welche Bedürfnisse missachtet worden sind und wie eine adäquate Befriedigung ermöglicht werden kann. Dabei spielen die Menschenrechte eine zentrale Rolle, weil sie als Antwort auf verletzte Bedürfnisse gesehen werden (Staub-Bernasconi 1995, 415). Gegenstand der sozialen Arbeit in diesem Sinne sind Soziale Probleme. Diese tauchen immer dann auf, wenn einzelne Gruppen oder Gemeinwesen gehindert werden, ihre Bedürfnisse zu befriedigen (Staub-Bernasconi 2002, 250).

Capability Approach von Amartya Sen und Martha Nussbaum

In Ilse Arlts Theorie finden wir nicht nur den Bezug auf Bedürfnisse und entsprechende Mittel, diese zu befriedigen. Arlt geht einen Schritt weiter und fordert auf, KlientInnen zu einer adäquaten Bedürfnisbefriedigung zu befähigen. Einen ähnlichen Weg bestreitet der indische Ökonom und Nobelpreisträger Amartya Sen, in Zusammenarbeit mit Martha Nussbaum, einer US-amerikanischen Expertin für aristotelische Philosophie. Sie entwickelten ein Verfahren zur Bemessung der Lebensqualität auf der Basis menschlicher Fähigkeiten, die in unterschiedlichsten Kulturen beobachtbar sind. In ihrem „Capability Approach“ bzw. Befähigungsansatz stellt Nussbaum die Frage, was gutes Leben unabhängig der kulturellen Präferenz ausmacht und entwickelte eine sogenannte „starke vage Konzeption des Guten“ (Nussbaum 1999, 45). Dabei richtet sie ihr Augenmerk auf die „Schaffung und Aufrechterhaltung der sozialen Bedingungen, die es Individuen erlauben, ein gelingendes Leben zu führen“ (Otto/Ziegler 2008, 10). Im Zentrum ihres Ansatzes stehen empirisch beobachtbare Grunderfahrungen menschlicher Existenz, sogenannte Funktionsweisen, die für ein gelingendes Leben notwendig sind und die es zu verwirklichen gilt.

Betrachtet man die Liste der Befähigungen, wie etwa ein Leben zu führen bis zum natürlichen Tod (vgl. Nussbaum 1999, 200), so lassen sich Parallelen ziehen zu Obrechts Bedürfnis nach physischer Integrität oder Arlts Bedürfnis nach ärztlicher Hilfe und Krankenpflege bzw. Unfallverhütung.

Die Begriffe „Bedürfnis“ und „Grundfähigkeit“ weisen zwar Überschneidungen auf, betonen jedoch unterschiedliche Aspekte.

„Während der Begriff `Bedürfnis` (...) häufig eher mit Bedeutungen wie Angewiesenheit, Abhängigkeit und Passivität konnotiert wird, evoziert der Begriff „Funktionsfähigkeit“ vordergründig aktive Weisen der Lebensgestaltung und –bewältigung.“ (Maiss 71. 2009).

Der Capability-Ansatz findet zurzeit großen Anklang in der Erziehungswissenschaft und wird als neue Basis zur Orientierung derselben vorgeschlagen (vgl. Otto / Ziegler, 2008).

Bedürfnistheorie von Manfred Max-Neef

Der chilenische Ökonom und Alternativnobelpreisträger Manfred Max-Neef verknüpft in seiner Theorie die Bedürfnistheorie mit dem Befähigungsansatz. Er geht von einer begrenzten Anzahl von Bedürfnissen aus, die unabhängig von Kultur, Gesellschaft und individuellen Vorlieben existieren (vgl. Max-Neef 1992, 199f).

Zu den Grundbedürfnissen zählt er: Subsistenz, Schutz, Zuwendung, Verständnis, Partizipation, Muße, Kreativität, Identität und Freiheit.

Diese Grundbedürfnisse zeigen sich in vier unterschiedlichen Befriedigungszuständen. Der Mensch ist bedürftig „zu sein“, „zu haben“, „zu tun“ und „sich zu befinden“ (Max-Neef 1992, 207).

Das Bedürfnis nach Subsistenzsicherung ist gesichert, wenn der Mensch über psychische und physische Gesundheit verfügt (being - sein), genügend Nahrung besitzt (having - haben), über die Fähigkeit zu essen verfügt (doing - tun) und sich in einer zur Sicherung dieser Bedürfnisse adäquaten Umgebung befindet (interaktung – befinden).

Diese Befriedigungszustände treten in Form von so genannten „Satisfier“ in Erscheinung. Im Unterschied zu den neun Grundbedürfnissen sind die Satisfier von den persönlichen und kulturellen Vorlieben abhängig und besitzen somit keine universelle Gültigkeit (vgl. Max-Neef 1992, 204).

Dieser bedürfnisorientierte Ansatz in dem auch menschliche Grundfähigkeiten eine wichtige Rolle spielen (doing), bietet für die Soziale Arbeit einige interessante Anknüpfungspunkte. Gerade für die Analyse Sozialer Institutionen kann es sehr fruchtbar sein, das Angebot für KlientInnen dahingehend zu untersuchen:

- Welche Seinszustände befriedigter Bedürfnisse erleben KlientInnen (sein)? Inwieweit ist ihre Existenz gesichert; erleben sie Schutz, Zuwendung und Verständnis; nehmen an Aktivitäten teil; genießen Freizeit; sind kreativ; entwickeln Identität und verfügen über Freiräume?

- Inwieweit stehen ihnen Mittel der Bedürfnisbefriedigung zur Verfügung (haben)? Welche Ressourcen können sie in Anspruch nehmen für ihre Existenzsicherung, für Muße, Partizipation, Kreativität usw.?

- Welche Fähigkeiten entwickeln sie, um Bedürfnisse adäquat zu befriedigen (tun)? Erlernen KlientInnen grundlegende Fähigkeiten, um ihre Existenz abzusichern; sich Schutz zu verschaffen; an sozialrelevanten Prozessen teilzunehmen; sich Freiräume anzueignen usw.?

- Setzen sich SozialarbeiterInnen für eine Lebenswelt ein, in der der Zugang zur Bedürfnisbefriedigung gegeben ist (befinden)? Werden Rahmenbedingungen geschaffen, um den KlientInnen die Chance zu bieten, ihre Bedürfnisse nach Muße, Kreativität, Partizipation usw. zu verwirklichen?

Leider sind die Arbeiten von Manfred Max-Neef noch nicht in Deutsch erschienen, auch eine Aufarbeitung seines Ansatzes für die Soziale Arbeit ist noch ausständig.

Bedürftigkeit als menschliche Grunderfahrung

Theorien der Sozialen Arbeit, die sich auf menschliche Bedürfnisse beziehen, bringen meines Erachtens große Vorteile mit sich. Im Unterschied zu Theorien mit Schwerpunkt auf Inklusionsvermittlung, Exklusionsvermeidung und Exklusionsverwaltung (Bommes/

Scherr 1996, 95) wird das sozialpolitische Mandat bei bedürfnisorientierten Theorien Sozialer Arbeit nachdrücklich betont. Theorien, die Soziale Arbeit über ihre gesellschaftliche Funktion definieren, agieren aus einem systemerhaltenden und -stabilisierenden Blickwinkel. Soziale Arbeit, die ihre Aufgabe im ExpertInnendiskurs über Bedürfnisse und deren adäquater Befriedigung sieht, wird sich für einen sozialen Wandel einsetzen, um geeignete Rahmenbedingungen zur Absicherung der Bedürfnisse der KlientInnen zu schaffen.

Ein weiterer Vorteil bedürfnisorientierter Theorien ist, dass das schon längst veraltete Menschenbild des autonomen Subjekts, das als gleiches unter gleichen am freien Markt rational agiert, durch diesen Ansatz verabschiedet wird. In dieser Theorietradition gelten Menschen als prinzipiell bedürftige Wesen, die die Hilfe anderer, vor allem die der Gesellschaft benötigen. Menschen sind nicht nur am Beginn und am Ende oder in besonderen Lebenslagen bedürftig, sondern ihre Bedürftigkeit wird als alltägliche Lebenserfahrung wahrgenommen. Bedürftigkeit ist nicht mehr eine Eigenschaft, die spezifischen (Rand-) Gruppen zugeschrieben wird. Durch eine Umwertung von Bedürftigkeit und Bezogenheit auf andere wird die „Sozial-schmarotzerdebatte“ ausgehebelt. Aufgabe der Gesellschaft muss es sein, institutionelle Antworten auf die prinzipielle Bedürftigkeit des Menschen zu geben.

Ziel einer bedürfnisorientierten Theorie Sozialer Arbeit wird es sein, gestützt auf empirische Forschung, eine „maßgebende dichte Definitionen menschlicher Bedürfnisse zu etablieren“ (Fraser 1994, 253) und davon ausgehend Bedürfnisse zum öffentlichen Thema zu machen und im Kampf um die Bedürfnisinterpretation, die im öffentlichen Raum stattfindet, eine bedeutsame Rolle zu spielen.

Ilse Arlt war eine der ersten und somit weit ihrer Zeit voraus, die diese Tradition begonnen hatte. Es ist erfreulich, dass dieser interessante Ansatz wieder aufgenommen und an ihm weitergesponnen wird.

Literatur

Aristoteles (1985): Nikomachische Ethik. Übers.: Rolfes, Eugen (1985): Hamburg.

Arlt Ilse (1958): Wege zu einer Fürsorgewissenschaft, Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, Wien.

BArlting, Hartwig; Luzius, Franz (2002): Grundzüge der Volkswirtschaftslehre : Einführung in die Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. 14., verb. und erg. Aufl. Vahlen, München.

Bommes, Michael; Scherr, Albert (1996): Sozialarbeit als Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. In: Merten, R. (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven. Luchterhand Verlag, Neuwied, Krieffel, Berlin.

Fraser, Nancy (1994): Widerspenstige Praktiken, Macht, Diskurs, Geschlecht. Frankfurt am Main.

Frey, Cornelia (2005): „Respekt vor der Kreativität der Menschen“. Ilse Arlt: Werk und Wirkung. Verlag Barbara Busrich, Opladen

Maiss, Maria (2008): Soziale Arbeit im Dienste der Ermöglichung substanzieller / materieller Bedingungen von Freiheit und Wohlleben. In: Peter Pantucek, Maria Maiss (Hrsg.): Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden, 61-74

Max-Neef, Manfred (1992): Development and human needs. In: Ekins, Paul; Max-Neef, Manfred (Hrsg.): Real-Life Economics. Understanding Wealth Creation. Routledge. London, 197- 214

Nussbaum, Martha (1993): Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus. In: Micha Brumlik, Hauke Brunkhorst (Hrsg.): Gemeinschaft und Gerechtigkeit. Fischer, Frankfurt am Main, 323-361

Nussbaum, Martha (1999): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Obrecht, Werner (1998). Umriss einer biopsychosozialen Theorie menschlicher Bedürfnisse. Geschichte, Probleme, Struktur, Funktion. Skript zur gleichnamigen Lehrveranstaltung am «Interdisziplinären Universitätslehrgang für Sozialwirtschaft, Management und Organisation sozialer Dienste (ISMOS)». Wirtschaftsuniversität Wien. Wien.

Obrecht, Werner (2009): Die Struktur professionellen Wissens. Ein integrativer Beitrag zur Theorie der Professionalisierung in: Becker-Lenz, Roland / Busse, Stefan

/ Ehlert, Gudrun / Müller, Silke (Hrsg.) (2009): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften., Wiesbaden.

Obrecht, Werner (2005): Ontologischer, sozialwissenschaftlicher und sozialarbeitswissenschaftlicher Systemismus – Ein integratives Paradigma der Sozialen Arbeit. In: Hollstein-Brinkmann, Heino; Staub-Bernasconi, Silvia: Systemtheorien im Vergleich. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 93-172

Obrecht, Werner (2006): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Zum Thema, Aufbau und Inhalt der gleichnamigen Vorlesung an der Hochschule für Soziale Arbeit in Zürich im Rahmen der Bachelor- Lehrgänge. Zürich.

Otto, Hans-Uwe; Ziegler Holger (2008): Der Capabilities-Ansatz als neue Orientierung in der Erziehungswissenschaft. In: Diesell. (Hrsg.): Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 9-13

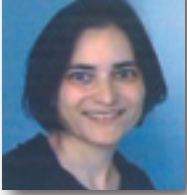
Peter Pantucek, Maria Maiss (Hrsg.) (2009): Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden.

Staub-Bernasconi, S. (1995). Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international oder: vom Ende der Bescheidenheit. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.

Staub-Bernasconi, Silvia (2002): Unterschiede im Theorieverständnis von Sozialer Arbeit / Sozialpädagogik. In: Feustel, Adriane (Hrsg.): Sozialpädagogik und Geschlechterverhältnis 1900- und 2000: Dokumentation des Colloquiums zur Eröffnung des Archiv- und Dokumentationszentrum für Soziale und Pädagogische Frauenarbeit am 18. Mai 2001. Berlin. Seite 35 –45.

Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Haupt Verlag Bern, Stuttgart, Wien.

DSA Mag. Andrea Trenkwalder-Egger, Diplomsozialarbeiterin, Erziehungswissenschaftlerin. Lehraufträge an der FH Vorarlberg, SRH Hochschule Heidelberg, Universität Siegen. Seit 2008 Fachhochschullektorin am MCI (Management Center Innsbruck) Studiengang Soziale Arbeit.



Ilse Arlt's Handlungstheorie einer individualgerechten und (volks-)wohlfahrtsorientierten Fürsorge

Text: Mag. Dr. Maria Maiss

„Als man sie fragte, wieso gerade sie, die extreme Individualistin, sich so brennend für die Probleme der Gemeinschaft interessiere, sagte sie, das sei doch völlig klar: 'Mein Ziel ist der Individualismus für alle!'“
(E.M., Die Presse 1. Mai 1956)

Das Lebenswerk von Ilse Arlt (1876–1960) wurde beinahe ein halbes Jahrhundert lang so gut wie nicht rezipiert. Seit einigen Jahren erfreut es sich einer langsamen Wiederentdeckung. Gründe dafür liegen vorrangig in der Besinnung der sozialarbeitswissenschaftlichen Disziplin auf ihre eigenen historischen Wurzeln.

Arlts begriffliche Erfassung der Grundlagen und Wege zu einer Fürsorgewissenschaft ankert in ihrer Kritik an den Methoden der national-ökonomischen Armutsforschung ihrer Zeit:

„Armselig nimmt sich die Armutsforschung aus. Ab und zu entlehnt sie von befreundeten Wissenschaften – der Heilkunde, der Hygiene, der experimentellen Pädagogik – Beobachtungsmethoden oder Ergebnisse für Bruchteile ihrer Arbeit. An anderen Wissenschaften, die ihr ungemein nützlich sein könnten: Geschichte und vor allem Volkskunde, geht sie vorüber und sie verzichtet auf die Schaffung eigener Beobachtungsmethoden.“
(Arlt 1926: 169)

Was Arlt hier einmahnt, machte sie sich konsequent selbst zur Lebensaufgabe. Es geht ihr um die systematische Ergründung der vielgestaltigen Ursachen

und Wirkungen der Gedeihensgefährdung, -schädigung wie -förderung in Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftszweigen. Ihre damit verbundene Vision einer ökologischen Hochschule mit praxisbezogener Forschung und der Umsetzung der dabei gewonnenen Einsichten in die Ausbildung und die praxisbezogene Anwendung realisierte sie im Rahmen der von ihr 1912 gegründeten Privatschule „Vereinigte Fachkurse für Volkspflege“. Diese fungierte von Beginn an auch als Forschungsstätte unter dem Namen „Forschungs- und Versuchsanstalt der Volkspflege“, in welcher zahlreiche Sammlungen und Untersuchungen sowie Ausstellungs- und Lehrmaterial zu Fragen der Lebens-/Wohlfahrts- und Haushaltsführung bzw. -ökologie erstellt wurden. Die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Sammlungen, Erkundungen und Untersuchungen publizierte Arlt nicht nur in ihren beiden Hauptwerken „Die Grundlagen der Fürsorge“ (1921) und „Wege zu einer Fürsorgewissenschaft“ (1958), sondern auch in ihren zahlreichen kleineren wissenschaftlichen wie populären Artikeln. Sie alle handeln von der Frage, wie die natürlichen und kulturbedingten Erfordernisse für ein gedeihliches Leben angemessen und nachhaltig, d.h. individual-, sozial- und umweltgerecht erfüllt werden können. Dieser Aufgabe widmete sich Arlt gemeinsam mit ihren Schülerinnen in jahrzehntelanger Forschungstätigkeit, deren Ergebnisse sie bereits 1921 als, wie ich es bezeichne, „Handlungstheorie einer individualgerechten und (volks-)wohlfahrtsorientierten Fürsorge“ der Öffentlichkeit vorlegt. Diese Theorie ankert in der Armut- und Gedeihensforschung, welche zum einen die aktuell und habituell

vom Individuum realisierten Formen und Grade der mangelhaften und/oder zureichenden Befriedigung allgemeiner menschlicher Gedeihensfordernisse (Bedürfnisse) präzise erfasst und misst und zum anderen die mannigfaltigen Weisen gedeihlicher Lebens- und Haushaltsführung systematisch erkundet und auswertet. Dies bildet die Grundlage und den kritischen Maßstab für eine individual- und kontextgerechte Planung und Durchführung sowie für die Evaluation von Hilfsmaßnahmen.

„Fürsorge ist nicht von den Fürsorgeeinrichtungen her, sondern einerseits von der Bedürftigkeit und ihren Gesetzmäßigkeiten, andererseits vom Gedeihen her zu orientieren.“ (Arlt 1958: 132)

Die ehemalige Arlt-Schülerin Rosa Dworschak fasste die Relevanz dieser Orientierung in folgenden Worten zusammen:

„In den Vereinigten Fachkursen für Volkspflege, wie sie die Schule nannte, stand die Bedürfniskunde im Vordergrund. Diese war für den Anfänger eine besonders wertvolle Hilfe, denn sie veranlasste ihn, die Menschen, denen er gegenübertrat, in ihrer Umgebung und ihrer Bewältigung ihres gegenwärtigen Lebens zu sehen.“ (Dworschak 1985: 6)

Hilfe kann nach Arlt nur dann zur nachhaltigen Selbsthilfe werden, wenn durch sie die Fähigkeit des Individuums zur sorgsamem Lebenspflege und damit verbunden zum schöpferischen Konsumhandeln entwickelt/bestärkt

wird. Auf diesem Wege würden, so Arlt, nicht bloß Leid gelindert, sondern individuelles Gedeihen und Lebensfreude und auch nationale Wohlfahrt nachhaltig befördert werden. Anders als die Titel der beiden Hauptwerke vermuten lassen, geht es Arlt nicht nur um die systematische und kritische Neuerfassung des Konzeptes der Fürsorge, sondern damit verbunden auch um das Konzept einer Volks- oder allgemeinen Wohlfahrtspflege. Die reduktionistische Verwendungsweise des Begriffs der Volkspflege während der NS-Zeit fordert uns zu einer differenzierten Auseinandersetzung mit dem Konzept der Individuums- und gemeinwohlorientierten Volkspflege, wie Arlt sie verstand, auf, damit es nicht erneut zu einer fatalen Missdeutung ihres Werkes kommt, wie bereits geschehen: Arlts 1938 im *Jahrbuch der Caritaswissenschaft* veröffentlichter Rückblick auf 25 Jahre „*Vereinigte Fachkurse für Volkspflege*“ wurde durch die Schriftleitung mit folgender Vorbemerkung versehen:

„(...) Erst die nationalsozialistische Bewegung hat diesen Gedanken im Deutschen Reiche zum Siege verholfen und durch die NS-Volkswohlfahrtspflege verwirklicht. In großzügiger Weise sind jetzt in Deutschland die sozialen Schulen in Schulen für Volkspflege umgewandelt worden. Ilse von Arlt hat in unserm österreichischen Brudervolk mit schwachen Kräften auf einsamen Posten in Wien nun seit Jahren für diese Idee gekämpft und sich durchgerungen. Wir können es verstehen, wenn heute Ilse von Arlt mit Freude und Genugtuung auf ihr tapferes Werk zurückschaut.“
(Arlt 1938: 28)

Diese eklatante Missdeutung Arlts als Vorläuferin und Wegbereiterin eines diskriminierenden, von eugenischem Gedankengut durchdrungenen Volkspflegeverständnisses, wie es die NS-Volkswohlfahrtspflege vertrat, kann nur aufgrund einer tiefen Unkenntnis ihres Lebens und Denkens zustande gekommen sein. Man muss bedenken, dass Ilse Arlt 1938 aufgrund ihrer mütterlicher-

seits jüdischen Abstammung jegliche Lehrtätigkeit und das Publizieren untersagt, ihre Ausbildungsstätte geschlossen, die Bücher eingestampft und ihre bereits sehr umfangreiche Materialsammlung für ein geplantes Fürsorge- und Haushaltmuseum in alle Winde zerstreut wurden.

Arlts Verständnis von Volkspflege

In ihrem 1950 verfassten Artikel mit dem Titel „*Nekrolog der ersten österreichischen Fürsorgeschnule*“ schreibt Arlt:

„Der Name ‘Volkspflege’ statt des eben in Aufnahme gekommenen ‘soziale Arbeit’ bedeutete nicht nur ein neues Wort, sondern einen neuen Begriff und deutete an, dass wir nicht für die Hilfstätigkeit ausbilden wollten, wie sie damals war, sondern, wie sie werden sollte.“ (Arlt 1950: 8f.)

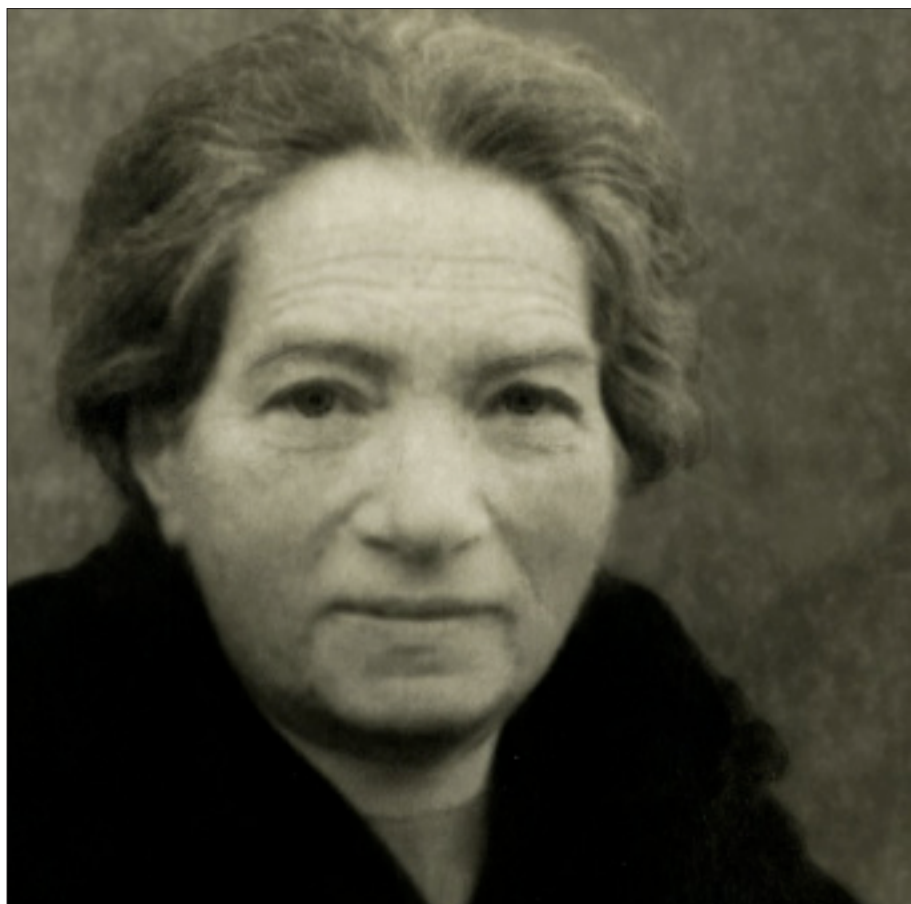
Arlt verwendete den Begriff Volkspflege nicht nationalistisch, ethnisch, patriotisch und keineswegs in der von den

Nationalsozialisten verwendeten Weise, sondern als Konzept, welches das Ineinanderwirken von individuellem und gesellschaftlichem Wohlergehen (national, international, weltbürgerlich) fokussiert und die Verknüpfung diverser volkstümlicher mit weltbürgerlichen Werten nicht per se als Widerspruch versteht, im Gegenteil:

„Vertiefung in jede Lebenseinzelheit in Gegenwart und Vergangenheit der eigenen Volksgenossen führt mehr als irgend etwas anderes zum friedlichen und liebevollen Verständnis auch anderer Völker.“ (Arlt 1938: 2)

In den „*Grundlagen der Fürsorge*“ weist Arlt darauf hin, dass der Begriff „Volkspflege“ von mehreren Seiten unabhängig voneinander geprägt worden war:

„Es hatte sich 1912 als Bezeichnung für die neu zu gestaltende Fürsorgeart aufgedrängt und es wurde von Fachleuten des Armenwesens und der Sozialpo-



litik mehrmals als neues Wort bezeichnet. Später fand ich, dass es – zum Beispiel in engerem Sinne für die Arbeit an Kindergarten und Volksküche an einer Kasseler Anstalt – schon benutzt worden war, und in den letzten Jahren tauchte der Ausdruck mehrfach und mit verschiedener Begrenzung auf. Ich lege immer obige Begriffsbestimmung zugrunde (...): Volkspflege ist die Hilfsweise, welche nach genauer Erfassung der Not die Hilfe stets unter gleichzeitiger Berücksichtigung aller Grundbedürfnisse volkswirtschaftlich richtig aufbaut und bei der Durchführung Volksart und Volkssitte berücksichtigt. Zur Volkspflege gehören im weiteren Sinne alle Durchführungsmaßnahmen der Sozialpolitik, besonders des Arbeiterschutzes, alle behördlichen Gesundheitsvorkehrungen und ein großer Teil der wirtschaftlichen Verwaltungsmaßnahmen. Ohne sie alle wäre Volkspflege nicht denkbar; sie alle sind jedoch in ihrer Wirksamkeit sehr wesentlich abgeschwächt durch den Mangel an Verständnis für ihre Benutzung und durch die Unzulänglichkeit des Zusammenwirkens, bedürfen also ihrerseits der Volkspflege, welche diese Lücken auszufüllen sucht.“ (Arlt 1921: 79)

Als „Volkspflegegrundsatz“ bezeichnet Arlt die Vorgehensweise, nach welcher *„stets das ganze Leben der Schützlinge zu bedenken und nicht nur spezialisiertes Können einzusetzen (sei)“*. (Arlt o.J.: 8) In einem 1923 verfassten Artikel, in welchem Arlt für die Berücksichtigung ihres Volks-, Wohlfahrts- bzw. Lebenspflegeansatzes im Rahmen der Schulreform und der allgemeinen Lehrerbildung argumentierte, wird deutlich, dass sie die Begriffe Fürsorge und Wohlfahrts-, Volks- bzw. Lebenspflege nicht – wie es andere ihrer Texte mitunter vermuten lassen – synonym verwendet. In Zusammenhang mit ihrem darin ausgesprochenen Plädoyer, Wissen und Fertigkeiten, die der allgemeinen Volks-, Wohlfahrts- oder Lebenspflege dienen, zu verknüpfen bzw. eine Verbindung

zwischen schulischem und lebenspraktischem Wissen anzustreben, fordert sie, dass die Aufmerksamkeit der Schüler/innen nicht auf die *„Fürsorge, die unnormale, krankhafte Verhältnisse zum Ausgangspunkt nimmt, sondern die aufbauende, noch im Gesunden operierende Volkspflege“* (Arlt 1923: 192) zu lenken sei. Arlts Anliegen bestand hier darin, die Volks-, Wohlfahrts- bzw. Lebenspflege im Sinne einer vernunftgeleiteten und gedeihlichen Alltagsbewältigung als *Lebenskunde* zum allgemeinen Gegenstand schulischer (in Form eines alle Fächer durchdringenden Unterrichtsprinzips) und außerschulischer Bildung (Volksbildung) zu machen. So betrachtet impliziert der Begriff der auf das eigene und das Gedeihen anderer Menschen (aber auch Tiere und Pflanzen) gerichteten Volks-, Wohlfahrts- oder Lebenspflege eine präventive Ausrichtung. Es geht um die Befähigung zur Vermeidung von Armut, verstanden als Unterbefriedigung der einzelnen Grundbedürfnisse. Volkspflegerische Haltungen und Fertigkeiten seien nicht zuletzt auch im Rahmen der freiwilligen Mitarbeit in sozialen Einrichtungen gefragt.

Arlts Definition von Volkspflege umfasst auch die Erforschung und Berücksichtigung von Volkssitten, -brauchtümern, -anschauungen bis hin zu Dialekten. Dies sei von Bedeutung, um den Blick für die Vielgestaltigkeit gedeihlicher Lebensführungsweisen zu schärfen und dem Aussterben ökologisch wertvoller alter Kulturtechniken entgegen wirken zu können. Eine, wie wir heute sagen würden, kultursensible, diversitäts- oder differenzorientierte Haltung ist für Arlt auch insofern unumgänglich, als sie unter Volkspflege und volkspflegeorientierter Fürsorge eine aufklärerische und volksbildnerische Tätigkeit versteht, welche verlangt, die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen. Beim *„Zurückströmen der geistigen Werte in alle Schichten der Bevölkerung und in die entlegensten Gegenden“* (Arlt 1921: 177) (woher diese Werte teilweise auch einmal kamen) gelte es, Volkssitten und -anschauungen sowie ihre Wandlungen aufs Genaueste zu beobachten. Nur so könne eine problemgruppenbezogene Fürsorge vermieden und eine individu-

algerechte Fürsorge verfolgt werden.

„Jede Gruppenbildung vergewaltigt die individuellen Züge des Einzelfalles, bringt daher oft gar keine Hilfe, oft mangelhafte, immer im Verhältnis zum Aufwande einen zu geringen Nutzeffekt. (...) Anders, wenn jeder besondere Fall – also jeder Fall – mit Forscherfreude gesehen, nach seinen Besonderheiten als Bereicherung des Wissens empfunden wird und nun die Schaffensfreude des Helfers die Hilfen findet, die eben diesem Falle gemäß sind, meist aus ihm selbst und seinen Möglichkeiten entwickelt werden können.“ (Arlt 1937: 29-31)

Wohlfahrts-, Volkspflege- bzw. Lebenspflege und professionelle Fürsorgearbeit als Frauenarbeit?

Entsprechend dem Ziel der Ersten Frauenbewegung, Frauen mit ihren spezifischen fürsorgeorientierten und haushaltsführerischen Fähigkeiten in gesellschaftliche Zusammenhänge einzubringen, ihre Einflussphären und Teilhabe zu vergrößern und damit zugleich harmonisierend auf soziale und politische Konflikte einzuwirken, formuliert Ilse Arlt gegen Ende ihres Lebens:

„Für die mir etwa noch geschenkten Tage bleibt als Aufgabe: unermüdetlich den Frauen zu zeigen, welche Fülle der Erkenntnisse – biologisch, hygienisch, volkswirtschaftlich, psychologisch, rechtlich, kulturhistorisch, technisch, pädagogisch – aus dem Vorrat von Frauenleistungen in den uns vorbehaltenen Tätigkeiten zu gewinnen wären, die nach ernster, mehrjähriger Vorbereitung sich den Frauen erschliessen könnten: Möglichkeiten zu wissenschaftlichen Hochleistungen und zum Erwerb! Es wäre Frauensache, die menschliche Ökologie auszuarbeiten, deren Grundlagen und Methoden ich entwerfen und erproben dürfte.“ (Arlt o.J.: 94)

Um dieses Resümee nicht als Geschlechter diskriminierendes Programm misszuverstehen, gilt es zu beachten, dass Arlt bereits in den „Grundlagen der Fürsorge“ den Volkspflegeberuf auch auf die Männer ausgeweitet sehen möchte (vgl. Arlt 1921: 122). Wenngleich Arlt dabei in gewisser Hinsicht auch eine Aufgabenteilung entlang traditioneller Geschlechterrollenbilder favorisiert, redet sie insgesamt keiner essentialistischen Geschlechterrollenauffassung das Wort. Vielmehr verfolgte sie hinsichtlich der Veränderung der Geschlechterrollen pragmatisch den Weg der kleinen Schritte, wie u.a. in einer Stellungnahme aus dem Jahr 1914 deutlich wird:

„Die Unerlässlichkeit der Pflegearbeiten hat zu der Forderung geführt, alle Frauen müßten sich der Familienarbeit widmen, eine Forderung, die zu viel und zu wenig verlangt. Zu viel, indem sie auch Frauen, die keine Gelegenheit zur Erfüllung dieser Arbeiten haben, eine harte Beschränkung auferlegt, zu wenig, indem sie keine Gewähr für die Ableistung der Pflegearbeiten bietet. Die Forderung kann nur heißen: ‘Alle Pflegearbeiten müssen geleistet werden. (...) Der Kampf gegen die Berufstätigkeit der Frauen wirkt naturgemäß nur im Sinne jener falschen Schlussfolgerung, ‘Die Frauen dürfen nichts als Pflegearbeit leisten’, aber absolut nicht im Sinne jener unumstößlichen Forderung, ‘die Pflegearbeit muß geleistet werden’. ... (Womit nicht gesagt werden soll, daß eine Erziehung in dieser Richtung den Knaben schaden würde!) (...) Alle Schultypen sollen ferner für männliche und weibliche Schüler ein Minimum an praktischer Lebenskunde vermitteln, die Grundtatsachen, von denen das Gedeihen der Menschen abhängt.“ (Arlt 1914: 32)

Dieses Plädoyer ist nur eines von vielen, das sich in Arlts Werken findet und deren Relektüre interessante Perspektiven für aktuelle Diskurse im Bereich

Sozialer Arbeit eröffnen. So schließe ich mit den Worten von Auguste-Elisabeth Lenz:

„Wenn kürzlich das Wort ‘Museumsstück’ in bezug auf das literarische Werk Ilse Arlts fiel, so ist dies dahingehend zu interpretieren, dass man nicht Dinge in die Vitrine schließt und ins Museum stellt, weil sie alt und unbrauchbar geworden sind, sondern im Gegenteil, weil man sie bewahren will, weil sie uns noch immer viel zu sagen haben und wertvoll genug erscheinen, um für uns und die Nachwelt erhalten zu werden.“ (Lenz 1972: 1)

In diesem Sinne werden im heurigen Jahr, dem 50. Todesjahr Ilse Arlts, im Rahmen eines Projektes des *Ilse Arlt Instituts für soziale Inklusionsforschung* der FH St. Pölten die beiden Hauptwerke Arlts neu und ihre autobiographischen Schriften erstmals aufgelegt. Auch die Publikation eines 4. Bandes, der ihre zahlreichen kürzeren Fachzeitschriften- und Zeitungsartikel umfasst sowie die Dokumentation des Nachlasses der Arlt-Schule sind in Bearbeitung.

Literatur:

Arlt, Ilse (1914): Verwalterinnen des Lebens. In: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt) vom 11. Juli 1914, Wien, 22–24.

Arlt, Ilse (1921): Die Grundlagen der Fürsorge. Wien: Österreichischer Schulbücherverlag.

Arlt, Ilse (1923): Die Berücksichtigung der Volkspflege bei der Schulreform. In: Volkserziehung. Nachrichten des Österreichischen Unterrichtsamtes Pädagogischer Teil. Wien, 189–195.

Arlt, Ilse (1926): Das Beobachten sozialer Tatsachen. In: Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege. Berlin, 4 (2) 169–173.

Arlt, Ilse (1930): Armutsforschung. In: Soziale Arbeit. Wien/ Leipzig, 1–3 (28), 48–51.

Arlt, Ilse (1937): 25 Jahre Volkspflege. Vortrag, gehalten am 25. September 1937 anlässlich des 25-jährigen Bestandes der Vereinigten Fachkurse für Volkspflege. Wien/ Linz, 3–20.

Arlt, Ilse (1938): 25 Jahre Fachkurse für Volkspflege in Wien. In: *Jahrbuch der Caritaswissen-*

schaft 1938 (12), Freiburg i. Br., 27–32.

Arlt, Ilse (1950): Nekrolog der ersten österreichischen Fürsorgeschule. In: Österreichisches Wohlfahrtswesen. Monatsblätter für soziale Fürsorge. Hrsg. Bundesministerium für Soziale Verwaltung. Wien, 8 (1950) 8–10.

Arlt, Ilse (1958): Wege zu einer Fürsorgewissenschaft. Wien: Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs.

Arlt, Ilse (o.J.): Mein Lebensweg. Unveröffentlichte Autobiographie. Eigentümerin: Frances Kay Mills, Chicago.

Dworschak, Rosa (1985): Die Kindheit des Jugendamtes aus der Sicht einer Fürsorgerin, unveröffentlichtes Manuskript.

E.M.: (1956): Ilse Arlt – 80 Jahre. In: Österreichische Tageszeitung *Die Presse* vom 1. Mai 1956.

Lenz, Auguste-Elisabeth (1972): Ilse Arlt, eine Pionierin der Sozialarbeit. Gedanken zu dem Buch „Wege zu einer Fürsorgewissenschaft“. In: Soziale Berufe, Wien: Österreichischer Gewerkschaftsbund, 24.Jg., Nr. 6, Nov./Dez. 1972, 1–6.

Maiss, Maria/ Pantucek, Peter (2008): Theorie mit Leidenschaft: Ilse Arlt. Weiterhin aktuelle Fragen der Sozialen Arbeit. In: Soziale Arbeit, Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete, 6, 2008, 202–211.

Maiss, Maria (2009): Sozialarbeit im Dienst der Ermöglichung substanzieller/materieller Bedingungen von Freiheit und Wohlleben. In: Pantucek, Peter/ Maiss, Maria (Hg.) (2009): Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt, Wiesbaden: VS, 61–74.

Mag. Dr. Maria Maiss studierte Philosophie, Pädagogik sowie Sonder- und Heilpädagogik an der Universität Wien. Sie arbeitet als Dozentin für Theorien, Geschichte und Ethik der Sozialen Arbeit an den Studiengängen Soziale Arbeit der Fachhochschule St. Pölten und als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Ilse Arlt Instituts für soziale Inklusionsforschung der FH St. Pölten. Gegenwärtiger Arbeits- und Forschungsschwerpunkt: Archivierung und wissenschaftliche Bearbeitung des Nachlasses der Schule Ilse Arlts sowie Bearbeitung der Neuauflage des Gesamtwerks und der Erstveröffentlichung der Autobiographien Ilse Arlts.



„Sprache als Brücke“

Deutschkurse für AsylwerberInnen in Niederösterreich als innovatives Projekt - und nicht zuletzt als Schritt der Annäherung in schwierigen Zeiten

Text: Lisa Wizany, René Rauch, Antonia Titscher und Georg Dirnberger

Die Organisatorinnen von „Sprache als Brücke“ ermöglichen 19 AsylwerberInnen - mit Hilfe eines Benefiz-Konzerts, SponsorInnen und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen - einen 80 Unterrichtseinheiten umfassenden Deutschkurs über dreieinhalb Monate. v.l.n.r.: Barbara Müllner, Elisabeth Lummerstorfer, Alexandra Winkler, Ivana Svitnicova, Antonia Titscher, Damaris Janschek, Lisa Wizany, es fehlen: René Rauch, Georg Dirnberger

Neun Studierende der FH St. Pölten, Studienrichtung Bachelor Soziale Arbeit, stellen im Rahmen ihres Studiums Deutschkurse für 19 AsylwerberInnen im laufenden Asylverfahren auf die Beine.

Der folgende Artikel soll die Projektarbeit mit ihren menschenrechtlichen und konzeptionellen Grundlagen bzw. ihren kompetenzerweiternden Auswirkungen für Studierende näher bringen – vor allem aber Mut für anhaltendes Engagement in der Arbeit mit AsylwerberInnen machen.

Grundlagen der Projektarbeit

Ein bekannter Ausspruch des Sprachphilosophen Ludwig Wittgenstein lautet: „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.“ Sprache ist das Fundament des Denkens. Dieselbe Sprache zu sprechen lässt auf ähnliche Denkweisen schließen. Diese Ähnlichkeit fördert mutuale Identifikation, Sympathie und Akzeptanz.

In der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte finden sich zwei Artikel, die ein Recht auf Sprachkenntnisse für alle Menschen, und somit Recht auf die Fähigkeit, sich mitteilen zu können, unterstützen. Diese und Theorien, die Sprache als Schlüsselressource für Integration bezeichnen, stellen eine wesentliche Grundlage für das Projekt „Sprache als Brücke“ dar.

Wie Artikel 26, Absatz 1 der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte besagt, hat jeder Mensch das Recht auf Bildung. Des Weiteren besagt Absatz

2, dass Bildung zum Verständnis, zu Toleranz und Freundschaft zwischen allen Nationen und allen rassistischen oder religiösen Gruppen beitragen muss (vgl. Koenig 2005:152). Funktionierende Verständigung trägt wesentlich zum Verstehen der unterschiedlichen Lebensweisen und Kulturen bei. Berührungängste und Verunsicherung können auf beiden Seiten verhindert oder abgebaut werden. Weiters besagt Artikel 27, Absatz 1, dass Menschen das Recht haben, am kulturellen Leben der Gemeinschaft teilzunehmen, sich an den Künsten zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Errungenschaften teilhaben zu können (vgl. Koenig 2005:151).

Eine gemeinsame Sprache ist dazu unabdingbare Voraussetzung. Einerseits um mit Menschen der aufnehmenden Gesellschaft in Interaktion zu treten, andererseits um unterschiedlichste Angebote eigenständig zu verstehen und wahrnehmen zu können. Durch das Erlernen der Sprache des Aufnahmelandes wird AsylwerberInnen die Möglichkeit gegeben, eigene Interessen und Anliegen ohne Bevormundung zu vertreten.

Esser betont, dass Sprache ein zentraler Bestandteil sozialer Integration von MigrantInnen in eine Aufnahmegesellschaft darstellt. Sie stellt nicht nur einen Teil der kulturellen Dimension letzterer dar, sondern ermöglicht die Aufnahme sozialer Kontakte sowie emotionale Identifikation. Als ein Teil des Humankapitals der AsylwerberInnen fungiert Sprache als Schlüsselressource für den Erwerb weiterer Ressourcen (ökonomischer Wohlstand, soziale Netzwerke in der Aufnahmegesellschaft,

Bildungschancen, Arbeitsmarkt) (vgl. Esser 2006:3-7).

Konzept des Projekts „Sprache als Brücke“

Im Wintersemester 2008/09 (3. Semester) formierte sich im Rahmen der Lehrveranstaltung „Kulturelle und geschlechtsspezifische Differenzierung, Extremismus, Fremde, Frauen, Männerarbeit“ eine Arbeitsgruppe von Studierenden der Sozialen Arbeit, die als Seminararbeit das Konzept eines dreistufigen Deutschkurses entwarf. Das Ergebnis war „MOST“, ein mobiler, integrativer Deutschkurs für Menschen im laufenden Asylverfahren im Waldviertel. Nach Abgabe der Arbeit wurde durch den Wunsch der StudentInnen nach Realisierung des Kurses der Konzeptentwurf als Bachelor-Projekt 2010 vorgeschlagen und als einziges von Studierenden entworfenes Projekt des Jahrgangs bewilligt. Die Lehrbeauftragte, FH-Lektorin Mag^a (FH) DSAⁱⁿ Andrea Ellek, die die Lehrveranstaltung abhielt, sagte ihre Unterstützung als Projektleiterin schon im 3. Semester zu und teilte sich diese schließlich im 5. und 6. Semester mit FH-Lektor DSA Mag. (FH) Markus Neuwirth.

Im Wintersemester 2009/10 (5. Semester) erfolgte eine Überarbeitung des Konzepts unter Berücksichtigung von Zielen, Möglichkeiten und Ressourcen der neunköpfigen Projektgruppe. Dabei wurde von der Region des Waldviertels, sowie vom Konzept eines mobilen Deutschkurses Abstand genommen. Ferner wurden die AsylwerberInnen (aus unterschiedlichsten Herkunftsländern)

einer Flüchtlingspension im niederösterreichischen Innermanzing als Zielgruppe für das Projekt ausgewählt. Diese Auswahl erfolgte aufgrund mehrerer Umstände. Innermanzing liegt relativ nahe am Studienort St. Pölten, eine große Gruppe von AsylwerberInnen ist dort erreichbar und es sind wenige bzw. keine Freizeit- und Bildungsmöglichkeiten für die Menschen vor Ort zugänglich. Eine erste, generelle Bedarfserhebung unter den AsylwerberInnen der Pension bestätigte die Vorannahme, dass große Nachfrage, bzw. Interesse bezüglich eines Sprachkurses besteht. Mitte Januar erfolgte die verbindliche Anmeldung im Rahmen einer Infoveranstaltung, die von den Studierenden in Englisch abgehalten wurde.

Der Kurs startete am 15.02.2010 und wird bis Ende Mai stattfinden. Von 26 AsylwerberInnen der Pension nehmen 19 am Deutschkurs teil. Um den Teilnehmenden einen hohen Qualitätsstandard zu bieten, wird in zwei relativ kleinen Gruppen gearbeitet. Somit kann auf individuelle Bedürfnisse auch gesondert eingegangen werden. Das Kriterium Gruppengröße war während der gesamten Planung ein wichtiger Ansatzpunkt. Keine zweitklassige Bildung, sondern eine erstklassige Qualifizierungsmöglichkeit soll geboten werden. In 80 Unterrichtseinheiten wird das Sprachlevel A1/A2 erreicht. Beide Lehrpersonen, die ehrenamtlich arbeiten, verfügen über eine einschlägige Ausbildung, sowie langjährige Lehrerfahrung. Der Kurs findet pro Gruppe zweimal wöchentlich zu je drei Einheiten im Pfarrheim Altlenzbach statt.

Resonanz bei den TeilnehmerInnen

Das Leben von AsylwerberInnen ist während des Verfahrens von Warten, fehlender Tagesstruktur bzw. erzwungener Untätigkeit

geprägt. Angebote zur Freizeitbeschäftigung fehlen ebenso wie der freie Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt. Genau diese Umstände sorgen dafür, dass Menschen im laufenden Asylverfahren besonders motiviert sind, Angebote in Anspruch zu nehmen und die deutsche Sprache zu erlernen. Ebenso motiviert zeigten sich die BewohnerInnen der Pension in Innermanzing – der Kursstart wurde sehnsüchtig erwartet.

Als Hauptgründe für das Erlernen der deutschen Sprache nennen viele AsylwerberInnen die Hoffnung auf einen Arbeitsplatz oder die Möglichkeit mit Deutschkenntnissen ihre Integration in Österreich zu beschleunigen oder Freunde finden zu können (vgl. Spießmaier 2007:63-64).

Besondere Herausforderungen während der Projektplanung ermöglichten der Projektgruppe den Erwerb unterschiedlichster Kompetenzen

Als Herausforderung während der Planungsphase gestalteten sich die hohe Fluktuation unter den AsylwerberInnen der Pension, sowie unterschiedliche Muttersprachen und Deutschkenntnisse. Die Projektgruppe sah sich deshalb einer sich stetig ändernden Ausgangssituation gegenüber, welche die Planung generell, aber auch die Zusammenarbeit und Koordination der Arbeitsgruppen untereinander erschwerte. Ein durchgängiges Kommunikationssystem der Lernplattform der Fachhochschule wurde stetig genutzt und nur durch ständige Aktualisierung derselben und Austausch in vielen Gruppensitzungen konnte eine durchgängige und situationsadäquate Projektplanung realisiert werden. Die Teamarbeit der Studierenden wurde somit – aufgrund des Auslandsaufenthaltes von zwei Gruppenmitgliedern – im 5. Semester


INSTITUT für konfrontative
HANDLUNGSLEHRE

**Sprechen statt schlagen –
Konfrontation als Nadelöhr zur Veränderung**

Das Anti-Gewalt-Training/Konfrontative Ressourcentraining (AGT/KRT) ist ein deliktspezifisches Programm zur Behandlung von gewaltbereiten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, vor allem auch von WiederholungstäterInnen.

Es handelt sich um eine sozialpädagogische Interventionsform mit psychologisch/therapeutischen Elementen.

Das Training gründet sich auf aggressions- und kriminalitäts-theoretische Erkenntnisse und lerntheoretisch-kognitive Grundannahmen.

**Zertifizierte Zusatzqualifikation zum/zur
Anti-Gewalt-TrainerIn/
Konfrontativer RessourcentrainerIn (AGT/KRT)**

Konfrontative Pädagogik im Umgang
mit gewaltbereiten Kindern,
Jugendlichen und Erwachsenen

Salzburg:	Start 09.02.2011
Wien:	Start 10.01.2011

Grenzen setzen mit Herz I
Strategien der Deeskalation
in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Salzburg:	28.03.-30.03.2011
Wien:	02.06.-04.06.2011

Grenzen setzen mit Herz II
Konfrontative Gesprächsführung als Methode zur
Aufarbeitung gewalteskalierter Situationen

Salzburg:	22.06.-24.06.2011
Wien:	24.10.-26.10.2011

Grenzen setzen mit Herz III
Methoden der Mobbingintervention in Schulen und
stationären Einrichtungen

Salzburg:	13.10.-15.10.2011
Wien:	14.12.-16.12.2011

Vielfalt bereichert!
Systemisches Arbeiten
mit Gruppen und Teams

Salzburg:	06.10.-08.10.2011
Wien:	13.04.-15.04.2011

Anmeldung erforderlich unter:
Institut für Konfrontative Handlungslehre

Informationen unter:
www.konfrontative-handlungslehre.de

Tel.: 00 49 (0) 88 57 - 69 26 50
Email: mail@konfrontative-handlungslehre.de
Ludlmühlstrasse 41a . D - 83673 Bichl

1-jährige Zusatzqualifikation

mehrtägige Fortbildungen

bezahlte Anzeige

sogar über europäische Landesgrenzen hinweg ermöglicht. Die über weite Planungsphasen unsichere Finanzierung schuf eine Arbeitssituation, die phasenweise für die Motivation der Gruppe belastend wirkte. Bei Gesprächen mit VertreterInnen unterschiedlicher öffentlicher sowie privater Initiativen, die im Handlungsfeld Migration/Integration tätig sind, fiel die Resonanz auf das Projektkonzept durchwegs positiv aus. Finanzielle Mittel konnten dadurch jedoch nicht lukriert werden – sind die finanziellen Mittel in diesem Bereich doch grundsätzlich knapp bemessen, und wenn, nur für Projekte mit bereits anerkannten Flüchtlingen und „MigrantInnen“ zugänglich.

Die Kontaktaufnahme mit in Niederösterreich vertretenen Wohltätigkeitsvereinen, der Volkshochschule und diversen Unternehmen bzw. die Durchführung eines Benefiz-Konzertes in St. Pölten ermöglichte es letztlich, die nötigen Mittel von etwa € 4.300,- aufzubringen und das Projektkonzept ohne Abstriche (professionelle DeutschlehrerInnen und Unterrichtsmaterialien können ebenso garantiert werden, ebenso wie ein Kursraum außerhalb der Pension) in die Realität umzusetzen.

Besonderes Augenmerk wurde und wird auf die Öffentlichkeitsarbeit gelegt. In lokalen Zeitungen und Fachzeitschriften werden regelmäßig Artikel über das Projekt veröffentlicht. Dabei

wird darauf abgezielt, auch positive Berichterstattung über AsylwerberInnen einer breiteren Masse von Menschen zugänglich zu machen.

Perspektiven für Projekte dieser Art

Asylverfahren dauern in Österreich mehrere Jahre. In dieser Zeit gibt es für AsylwerberInnen keine realistische Möglichkeit, einen Deutschkurs zu besuchen. So groß die Freude über das Zustandekommen der Kurse bei den OrganisatorInnen und der Lerneffekt für die Studierenden durch die Projektplanung auch ist, die Hürden und Herausforderungen, die die Organisation eines Projektes für AsylwerberInnen mit sich bringt, ist bezeichnend für die derzeitige Lage. Initiativen wie „Sprache als Brücke“ sind es unserer Ansicht nach wert, als flächendeckende Angebote etabliert zu werden. Bis es soweit ist, sind Angebote wie dieses wohl vom guten Willen einiger weniger Aktivistinnen bzw. AktivistInnen, SponsorInnen und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen abhängig.

Literatur:

Dr. Phil. Koenig, Matthias/ Lohmann, Hans, Martin (Hg.)(2005): Menschenrechte. Frankfurt/ Main.

Esser, Hartmut (2006): Sprache und Integration: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Zusammenhänge. Working Paper Nr. 7 der Kommission für Migrations- und Integrationsforschung. Wien.

Spießmaier, Sandra (2007): Fremde Frauen ohne (deutsche) Worte ... Spracherwerb von asylsuchenden Frauen im laufenden Verfahren im Wald4tel. Diplomarbeit an der Fachhochschule St. Pölten.

Die AutorInnen studieren im sechsten Semester an der Fachhochschule St. Pölten, Studienrichtung Bachelor Soziale Arbeit, und Mitglieder der Projektgruppe „Sprache als Brücke“.

Lisa Wizany, 22 Jahre alt; absolvierte HBLA für künstlerische Gestaltung in Linz; sammelte Berufserfahrung in den Handlungsfeldern Obdachlosigkeit (freiwilliges soziales Jahr), Migration (Auslandspraktikum in Berlin) und im Gesundheitswesen;

René Rauch, 24 Jahre alt; absolvierte Handelsakademie und Zivildienst; bisherige Erfahrungen in der Sozialen Arbeit mit wohnungslosen Menschen, mit AsylwerberInnen und körperliche beeinträchtigten Menschen;

Antonia Titscher, 22 Jahre alt; studierte nach dem BORG St. Pölten mit musikischem Schwerpunkt fünf Semester Biologie und klassische Archäologie an der Uni Wien; bisherige Erfahrungen in der Sozialen Arbeit mit psychisch kranken Menschen, Frauen, MigrantInnen und in der Arbeitsmarktintegration;

Georg Dirnberger, 24 Jahre alt; absolvierte Handelsakademie und Zivildienst; bisher Erfahrungen in der Sozialen Arbeit mit fremduntergebrachten Jugendlichen, mit geistig beeinträchtigten Menschen, in der Arbeitsmarktintegration und in der Psychiatrie





Psycho-sozial präsent sein

Reflexionen aus der Perspektive Klinischer Sozialarbeit anhand eines Beispiels aus der stationären Jugendhilfe

Text: Prof. Dr. Phil. Silke Brigitta Gahleitner

„Zwischen Baum und Borke“¹

Therapeutische Jugendwohngruppen (TWGs) haben sich als professionelle Antwort auf die Problematiken schwer in ihrer Entwicklung oder Persönlichkeit beeinträchtigter Jugendlicher im Zwischenraum von Jugendhilfe und Psychiatrie entwickelt. Ziel des Hilfeangebots ist die Erlangung eines möglichst hohen Maßes an Selbstverantwortung und Eigenständigkeit – trotz der erschwerenden biografischen Bedingungen. Die Arbeit beinhaltet ein multiprofessionelles, bio-psycho-soziales Verständnis von Problemlagen, Krisen und Dynamiken der Jugendlichen durch das interdisziplinäre Betreuungsteam. Angestrebt wird dabei die Etablierung eines sog. „therapeutischen Milieus“, einer produktiven Korrespondenz sozialarbeiterischer Unterstützung, sozialpädagogischen Handelns und psychotherapeutischen Verstehens.

Die Herausforderung für dort tätige Fachkräfte Sozialer Arbeit besteht in der Verknüpfung einer hohen Beziehungs- und Betreuungsqualität einerseits und einem adäquaten Fall- und Systemmanagement andererseits. Wissensbestände und Kompetenzen psychosozialer Diagnostik und Intervention müssen in Zusammenarbeit wie auch in Angrenzung mit medizinischen und psychologischen Fachkräften „unter Beweis“ gestellt werden (Dewe 2006, S. 24; vgl. auch Pollak 2002). In der Fähigkeit und „Verpflichtung zur Kontextualisierung“ (Dewe & Otto 1995) muss sich die Herangehensweise an die alltägliche Arbeit zugleich indikationsspezifisch, situationsadäquat und kontextorientiert gestalten. Anspruch und zugleich Chance für

Fachkräfte Sozialer Arbeit, in solchen Arbeitsfeldern neben zahlreichen anderen Wissensbeständen über klinisch geprägte Kenntnisse und Anwendungskompetenz zu verfügen und diese zusätzlich kritisch zu reflektieren bzw. auf das Spektrum sozialarbeiterischer Anforderungen und Zielgruppen zu beziehen, werden anhand eines Fallbeispiels aus diesem Arbeitsbereich veranschaulicht und abschließend kurz im Hinblick auf klinisch-sozialarbeiterische Wissens- und Kompetenzaspekte reflektiert.

„Umso mehr ich mich eingelebt habe, umso mehr war ich auch ich selber“²

Erik hatte bereits eine lange, wenig erfolgreiche „Jugendhelferkarriere“ hinter sich, als er in die Therapeutische Jugendwohngruppe (TWG) aufgenommen wurde. Der Heimaufenthalt, die Aufnahme in eine an den Nachmittagen betreute Jugendwohngemeinschaft und die kurzzeitig vom Jugendamt finanzierte eigene Wohnung mündeten zunächst in Drogenexzesse und Obdachlosigkeit. Zum Zeitpunkt der Aufnahme in die TWG war es für Erik ungewohnt, wieder ein „Dach über dem Kopf und ... was zu essen“ zu haben. Neben der anfänglichen Erleichterung stellten sich für ihn jedoch bald Ambivalenzen ein: „Das war anfangs sehr schön, man hat sich sehr geborgen gefühlt. Natürlich ist es auch immer fremd und ein bisschen komisch“. Die alten und sogar neue Problemlagen ließen nach dem Einzug nicht lange auf sich warten: „Ich habe mir das halt so vorgestellt, ... ich zieh' da jetzt ein, und dann wird alles wieder gut von automa-

tisch, ... die machen das schon alles ... und dann, umso mehr ich mich eingelebt habe, umso mehr war ich auch ich selber, und dann kamen die ersten Probleme, kamen dann zum Vorschein, dann ging es eigentlich los“.

Bald wurde Erik stark rückfällig: „Kaum war ich aus der Probephase draußen, war ich rückfällig, und ich war dann lange Zeit so, dass ich halt regelmäßig rückfällig war, ja, ich hatte dann ... ich war immer sehr impulsiv, sehr hektisch, sehr nervös, sehr aggressiv, und die Aggressionen kamen auch oft durch mit mir, sehr oft sehr viele Gegenstände irgendwie, na zerstört, kaputt gemacht, ... dann kam noch irgendwann Depression dazu, das war dann sehr schwierig“. Mit der in der Einrichtung angebotenen begleitenden Psychotherapie konnte Erik zunächst nichts anfangen: „Ich habe eigentlich noch gar nicht so richtig verstanden, was Therapie ist oder was mir das bringen soll oder ob ich überhaupt clean bleiben will, ... sondern einfach nur kamen meine Probleme zum Vorschein, und die musste man erst mal irgendwie aus der Welt ... an jeder Situation halt erst mal arbeiten“.

Durch die extremen selbst- und fremdgefährdenden Gewaltdurchbrüche war sein Aufenthalt immer wieder in Frage gestellt. Das – aus heutiger Sicht rückblickend betrachtet – gute und intensive Arbeitsverhältnis von Erik zu den dortigen Fachkräften musste von allen Seiten hart Millimeter für Millimeter errungen werden. Für Erik gibt es bei der Suche nach Gründen, warum er es dann doch geschafft hat, einen eindeutigen Fixpunkt. Immer wieder kommt er auf die Beziehung und die Einzelgespräche mit

seinem Bezugsbetreuer zurück – und auf das Verhältnis zwischen Pädagogik und Psychotherapie: „*Gespräche ... na einmal, man muss ja irgendwo seine Sachen loswerden, das eine sind natürlich die Einzelgespräche, die therapeutischen, da natürlich kann man auch einiges loswerden, bloß man muss doch auch ... ist ja immer ein fester Termin in einer Woche für eine Stunde, das reicht nicht, man braucht ja irgendwie zwischendrin ... da braucht man halt jemanden, ... irgendwie so, da kann ich jetzt hingehen, ... wo man auch weiß, der hört einem zu, der interessiert sich dafür, dem kann man vertrauen*“. Auf die Frage, welche Themen denn dort wichtig gewesen seien, sagt Erik fast empört: „*Das ist ... wirklich scheißegal ... ich konnte da immer hingehen mit meinen Problemen*.“

Erik radikalisiert diese Einschätzung nochmals und macht deutlich, wie kleinschrittig man seiner Meinung nach vorgehen muss, damit eine angebotene Hilfe überhaupt greifen kann: „*Naja, und so richtig Therapie, was weiß ich, so richtig Therapie war das nicht so für mich, ... mehr dann zum Schluss, anfangs war das einfach nur, ja erstmal von der Straße weg, ankommen und probieren einfach, clean zu bleiben, also so richtig Therapie habe ich so nicht verstanden oder konnte ich mich nicht drauf einlassen oder das begreifen, erst zum Schluss halt, was ich gut fand aber immer die Einzelgespräche*“. Auf dieser Basis gelang es Erik jedoch in der Folge, den Alltag in der WG, die Gruppe und auch die Therapie immer besser zu nutzen. Mit der Zeit begann er auch selbst auf die Wichtigkeit von klaren Strukturen und Regeln in der Einrichtung Bezug zu nehmen und kritisiert heute im Rückblick den zu schnellen Übergang vom Jugend- in den wesentlich weniger strukturierten Erwachsenenbereich. Bei diesem „Sprung“ wurde er zunächst erneut rückfällig. Unter vielen Mühen und immensem Einsatz seines ehemaligen Bezugsbetreuers gelang die Rückkehr in die Jugendhilfe für den vom Jugendamt inzwischen titulierte „hoffnungslosen Jugendhilfefall“.

Dass Erik in der Folge dann trotzdem über die Zeit fast drogenfrei geblieben ist, seine Aggression heute besser im Griff hat und mit den Depressionen so umgehen kann, dass er seine Ziele nicht

mehr so leicht aus den Augen verliert und seine Realschule abgeschlossen hat, darauf ist er sehr stolz. Ohne die un-mittelbare, engagierte Begleitung von seinem Bezugsbetreuer und den anderen BetreuerInnen in der TWG, ohne einerseits die bereit gestellte Struktur und das eindeutige Regelwerk, seiner Ansicht nach durchaus auch mal mit Nachdruck eingefordert, als auch andererseits angenehme Alltags- und Freizeitsequenzen, so betont Erik mehrfach, hätte er es nicht geschafft. Er ist noch nicht ganz mit sich zufrieden. „*Die Kontinuität fehlt bei allen Sachen ein bisschen, das Durchhaltevermögen*“. Alles in allem resümiert er jedoch: „*Ich habe viele Erfahrungen gesammelt, sehr viel sehr viel sehr sehr viel Erfahrung, viele Menschen kennen gelernt ... und das war natürlich der Grundbaustein für alles ... und das ist jetzt einfach, ohne das alles, ja wer weiß wo ich jetzt wär, wer weiß?*“

Das „Therapeutische Milieu“ als „Ort Sozialer Arbeit“

Greift man Eriks Kernaussagen auf, wird als wirksamstes Agens das unmittelbare und im Alltag stattfindende Betreuungsangebot thematisiert. Es realisiert sich als „Therapeutisches Milieu“, als nachsozialisierender Rahmen, inmitten der Lebenswelt, jedoch durch ein vorhandenes positives Netz von Beziehungs- und Dialogangeboten hindurch. Für die Jugendlichen muss im Alltag „erfahrbar“ werden, dass (Sich-An-)Vertrauen, Problemorientierung, Einsicht und Reflexion trotz der mühsamen Arbeit und schmerzhaften Erfahrungen, die sie mit sich bringen, konstruktiv Probleme lösen helfen kann. Kontakt, Beziehung und Selbstreflexion fühlen sich zunächst bedrohlich an: Es muss daher innerhalb der langsam entstehenden „schützenden Inselerfahrung“ (Gahleitner 2005) für die Jugendlichen deutlich werden, dass die gemeinsame Arbeit in den alltäglichen Interaktionsprozessen (Müller et al. 2005) sich auch konstruktiv und hilfreich gestalten kann. Psychotherapie entfaltet sich in der Regel erst fruchtbar auf dem Boden dieses Gefüges (Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin 2009).

Erik kann aus heutiger Sicht seinen ei-

genen „Fallverlauf“ und das Phänomen, was in Fachkreisen „Erstverschlimmerung“ genannt wird, erstaunlich gut reflektieren. Für die Jugendlichen ist das Anvisieren positiver „alternativen Erfahrungsstrukturen“ zunächst ungewohnt und löst, wie aus der Psychotraumatologie bekannt, häufig das Aufsteigen alter destruktiver Verletzungen und Verhaltensweisen aus (vgl. u. a. Fischer & Riedesser 1998; konkret für die TWG-Arbeit Gahleitner 2005, 2008). Fachlich über diese Phänomene informierte, im psycho-sozialen Bereich qualifizierte MitarbeiterInnen, können auf diese Weise im Alltag eine völlig von fachlich weniger qualifizierten MitarbeiterInnen unterschiedliche Arbeit leisten – nicht jedoch durch eine isolierte Einzelbeziehung, sondern durch sinnvoll konzeptualisierte „pädagogische Arbeitsbündnisse“ (Oevermann 2009; vgl. bereits Müller 1985), jedoch innerhalb eines positiv zusammenwirkenden Betreuungsnetzwerkes, eines „klinisch informierten“ Betreuungsmilieus.

In diesem Sinne entwickeln sich Jugendliche in der Adoleszenz in behutsam und zunächst situativ entstehenden „Arbeitsbündnissen“ (Cloos et al. 2007) Stück für Stück in „stellvertretende Ablösebeziehungen“ (Müller 2002) hinein (vgl. für den TWG-Bereich Gahleitner et al. 2005; Gahleitner 2008). Jeder noch so kleine Schritt im Hinblick auf eine andere innere „Erfahrungsstruktur“ scheint dabei hilfreich zu sein, z. B. ganz „banale sozialisatorische Selbstverständlichkeiten“, die für problembelastete Jugendliche keine Selbstverständlichkeit sind: Bezogenheit, Kontinuität, Ansprechbarkeit und Struktur. Der Betreuungsalltag beeinflusst dabei auf implizitem Wege die bisherige Erfahrungsstruktur, die sich bis hinein in neurophysiologische Aktivationsmuster des Gehirns (Hüther 2008; Siegel 1991/1999) häufig bereits destruktiv gestaltet. Gelingt dieser Prozess, der in der Entwicklungspsychologie innerhalb der Bindungstheorie unter der Überschrift der sog. Menatalisierungsprozesse (Fonagy et al. 2002/2004) Wissensbestände bereit stellt und in der Pädagogik mit gelungenen Aushandlungsprozessen und der Balance zwischen „Nähe und Distanz“ wie auch „Offenheit und Halt“ vor dem Hintergrund pädagogi-

scher Rahmenbedingungen und Wertvorstellungen beschrieben wird (Bimschas & Schröder 2003; Müller 2006), kann das „Bezugssystem jeweils um Nuancen erweitert“ (Finke 2004, S. 4) werden.

Die Kunst der psycho-sozialen Fallarbeit am Schnittpunkt pädagogischer, psychologischer und psychotherapeutischer Konzepte (Gahleitner & Pauls 2010) bedeutet, im Rahmen kommunikativer (intersubjektiver) Prozesse „biographische Verunsicherungen als Folge von Desintegration aufzufangen“ (Thole 2005, S. 47), letztlich das Verhältnis – die „Passung“ – zwischen Subjekt und „objektiver“ Außenwelt zu verbessern und dabei beides zugleich zu adressieren und miteinander in Abstimmung zu bringen: eine Aufgabe, die keine andere Berufsgruppe erfüllt. Ein Blick auf die Publikationslandschaft zeigt, dass aufgrund der Distanz zu psychologischen

Wissensbeständen und Konzeptualisierungen das Thema „Beziehungsarbeit“ einerseits immer wieder an den Rand der Jugendhilfe- und Jugendhilfeforschung geraten und nur in wenigen (sozial)pädagogischen Studien zentrales Thema ist (Schröder 1999, 2002; Müller et al. 2005), andererseits in der Regel nicht klinisch kontextualisiert wird (Gahleitner 2007).

Ohne die differenzierte sozialarbeiterische Abstimmung dieser Passung und unter Rückgriff auf klinische Wissensbestände jedoch wäre Eriks Verhalten in der Einrichtung nur schwer verstehbar und damit auch kaum im Gruppenkontext verantwortbar. Als „BezugsbetreuerInnen“ tragen die Fachkräfte Sozialer Arbeit die Verantwortung für diesen Prozess, in dem sozialarbeiterische Unterstützung, sozialpädagogisches Handeln und psychotherapeutisches Verstehen in eine tragfähige Einheit zu

bringen sind (Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin 2005, 2008). Im Sinne einer „diskursiven Professionalität“ (Dewe 2006, S. 26) werden Betroffene und Angehörige dabei als Mitgestaltende verstanden. Inklusionsaspekte und eine grundsätzlich dialogisch und partizipativ orientierte Vorgehensweise im Sinne der gemeinsamen „Explikation von Sinnentwürfen“ (ebenda) sind daher für die Herangehensweise im Unterschied zur medizinischen und psychologischen Ausrichtung von hoher Bedeutung, die wiederum die Umfeldkomponente völlig vernachlässigen. Das Einsatzfeld bezieht sich jedoch gezielt auf Soziale Milieus, nicht auf die Person allein, sondern auf „Verhalten in Verhältnissen“. Gesundheit, Krankheit und Beeinträchtigung sind biografisch, d. h. in soziokulturellen Milieus verankert (Schulze 2006), zu konzeptualisieren (vgl. bereits u. a. Luckmann 1970).



Entlang dieser Überlegungen bemüht sich Klinische Sozialarbeit als Fachsozialarbeit um konstruktive Veränderungsimpulse für den Einzelnen im Kontext seiner Umfeld- und Lebensbedingungen und entwirft auf dieser Basis dialogische und kooperative Hilfeformen sowie geeignete Setting-Projekte zum Abbau sozial bedingter und sozial relevanter Belastungen, Krisen und Erkrankungen (Pauls & Mühlum 2005; Gahleitner 2006). Die Lebenswelt wird als sozialer Raum mit einer spezifischen Sozial- und Gesellschaftsstruktur aufgefasst, „damit das Zusammenwirken von sozialstrukturellen und psychosozialen Einflussfaktoren thematisiert und strukturiert werden kann“ (Böhnisch 2005, S. 203). Es bedarf daher adäquater Behandlungsformen, die lebensweltorientierte Perspektiven (Thiersch 1992) sowie Macht- und Austauschtheorien (Staub-Bernasconi 1995; vgl. auch Bourdieu 1992) einbeziehen, die „Arbeitsbeziehungen als Kerngeschäft professioneller Sozialarbeit“ (Cloos 2008) verstehen, ohne jedoch den Fokus auf den Einzelnen und die damit verbundenen klinischen Aspekte zu vernachlässigen (Pauls 2004).

Klinische Sozialarbeit trägt so dem Umstand Rechnung, dass jedes Individuum „fortwährend vor der Aufgabe steht, auf dem Hintergrund seiner bisher entwickelten psychischen Struktur und seiner aktuellen psychosozialen Situation bedeutsame Veränderungen seiner Lebenslage psychisch zu verarbeiten“ (Pauls 2004, S. 122). Psychologische und medizinische Konzeptionen und Vorgehensweisen sind dabei als wichtiger Beitrag für die Grundformen psycho-sozialer Behandlung zu verstehen, ohne dabei die Grundausrichtung Sozialer Arbeit in ihren „fall- und situationspezifischen Bezügen“ (Gildemeister & Robert 2005, S. 1905) zu verlassen. Mit einem ausschließlich innerpsychisch zentrierten Psychotherapieansatz ist vielen KlientInnen nicht zu helfen – sie sind mit solchen Angeboten oft nicht einmal initial erreichbar. Aber sie sind erreichbar mit indikationsspezifischen und situationsadäquaten Methoden sozialer Beratung und sozialer (Psycho-) Therapie im Rahmen umfassender „psycho-sozialer Behandlung“.³

„Das Prekäre einer so gearteten Hand-

lungspraxis besteht aber unter anderem darin, dass dabei den Sozialarbeitern häufig eine ihre disziplinäre Identität stützende Außenlegitimität nicht in hinreichendem Maße als selbstverständlich zugestanden wird, sie also die Angemessenheit ihres Wissens- und Methodenrepertoires für die Bearbeitung der anstehenden Handlungsprobleme jeweils in der Situation des „klinischen Handelns“ unter Beweis stellen müssen“ (Dewe 2006, S. 24). SozialarbeiterInnen sind daher in klinischen Feldern ganz besonders gefordert, neben zahlreichen anderen Wissensbeständen nicht nur über Kenntnisse und Anwendungskompetenz beraterischer und psychotherapeutischer Grundorientierungen zu verfügen (Gahleitner & Pauls 2010), sondern zusätzlich, diese im interdisziplinären Gesamtkanon sozial-, rechts- und humanwissenschaftlicher Kenntnisse für ihre Berufspraxis kritisch zu reflektieren, auf das Spektrum sozialarbeiterischer Anforderungen und Zielgruppen zu beziehen und sie sich „berufs- und situationsangemessen zunutze“ (Galuske & Müller 2005, S. 495) zu machen. Soziale Arbeit positioniert sich mit dieser Perspektive in der aktuellen Diskussion zunehmend als Disziplin, die den entautonomisierenden Tendenzen des biomedizinischen Krankheitsverständnisses entgegenwirken kann (Alheit & Hanses 2004), zugleich jedoch eine qualifizierte Zusammenarbeit mit den angrenzenden Disziplinen ermöglicht.

¹ Die Berliner Vermittlungszentrale „Zwischen Baum und Borke“ entstand in der Bemühung, eine bessere Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe, Schule und Psychiatrie für betroffene Jugendliche zu erreichen. Unter diesem Motto fanden einige Tagungen statt, und es entstand der Reader: „Kooperation von Kinder- und Jugendpsychiatrie, Jugendhilfe und Schule“, der die lokale Praxis deutlich verbessert hat.

² Dieses und die folgenden Zitate entstammen dem Interview mit Erik (Name geändert), einem ehemaligen Heimbewohner; vgl. Arbeitskreis der

Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin 2009).

³ Vgl. zur konkreten Herangehensweise Klinischer Sozialarbeit historische Veröffentlichungen (u. a. Salomon 1926/2002, oder Richmond 1917, 1922) sowie Publikationen im letzten Jahrzehnt: grundlegende Veröffentlichungen (u. a. Feinbier 1997; Themenhefte der Blätter der Wohlfahrtspflege 1998) Sammelbände (u. a. Dörr 2002; Gödecker-Geenen & Nau 2002) programmatische Formulierungen der Grundlagen und Methoden psychosozialer Behandlung (Pauls 2004; Ortman & Schaub 2004; Pauls & Mühlum 2005) wie auch Praxisbeispiele (Geißler-Piltz 2005) und Kompendien (Geißler-Piltz et al. 2005; Ortman & Röh 2007; Schaub 2008). Seit 2005 erscheint die wissenschaftliche Vierteljahresschrift „Klinische Sozialarbeit – Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung“ mit Themenschwerpunkten, seit 2008 ein zugehöriges Jahrbuch (Gahleitner & Hahn 2008, 2009). Daneben etablierten sich an den angewandten Hochschulen Masterstudiengänge und eine Sektion Klinische Sozialarbeit in der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit DGSA sowie die Zertifizierung klinischer SozialarbeiterInnen durch die Zentralstelle ZKS bzw. das European Center for Clinical Social Work ECCSW.

Silke Brigitta Gahleitner studierte Soziale Arbeit und promovierte in Klinischer Psychologie. Sie arbeitete langjährig als Sozialarbeiterin und Psychotherapeutin in der sozialtherapeutischen Einrichtung für traumatisierte Mädchen TWG Myrrha sowie in eigener Praxis. Seit 2005 ist sie als Professorin für Klinische Psychologie und Sozialarbeit mit den Arbeits- und Forschungsschwerpunkten psychosoziale Diagnostik, Psychotherapie und Beratung, qualitative Forschungsmethoden und Psychotraumatologie zunächst an der EFH Ludwigs- hafen, danach an der ASH Berlin tätig. Kontakt: sb@gahleitner.net, www.gahleitner.net

Literatur

- Alheit, P. & Hanses, A. (2004). Biographie und Institution. In A. Hanses (Hrsg.), *Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit* (S. 8-28). Hohengehren: Schneider.
- Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin (Hrsg.) (2005). *Das Therapeutische Milieu als Angebot der Jugendhilfe. Konzepte und Arbeitsweisen Therapeutischer Jugendwohngruppen in Berlin*. Berlin: Verlag allgemeine jugendberatung.
- Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin (Hrsg.) (2008). *Das Therapeutische Milieu als Angebot der Jugendhilfe. Bd. 2: Beziehungsangebote - Diagnostik - Interventionen*. Berlin: Verlag allgemeine jugendberatung.
- Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin (Hrsg.) (2009). *Abschlussbericht der Kattamesestudie therapeutischer Wohngruppen in Berlin. KATA-TWG*. Berlin: Verlag allgemeine jugendberatung.
- Bimschas, B. & Schröder, A. (2003). *Beziehungen in der Jugendarbeit. Untersuchung zum reflektierten Handeln in Profession und Ehrenamt*. Opladen: Leske + Budrich.
- Blätter der Wohlfahrtspflege* - Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit. Themenschwerpunkt Jahrgang 145 (1998): Soziale Arbeit.
- Böhnisch, L. (2005). Lebensbewältigung. Ein sozialpolitisch inspiriertes Paradigma für die Soziale Arbeit. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (2. überarb. u. aktual. Aufl., S. 199-213). Wiesbaden: VS.
- Bourdieu, P. (1992). *Schriften zu Politik & Kultur. Bd. 1: Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA.
- Cloos, P. (2008). „Na Herr Forscher, Sie machen doch bestimmt auch mit?“. Ethnografen als Co-Akteure des pädagogischen Geschehens. In B. Hünersdorf, C. Mader & B. Müller (Hrsg.), *Ethnografie und Erziehungswissenschaft* (S. 207-220). Weinheim: Juventa.
- Cloos, P., Köngeter, S., Müller, B. & Thole, W. (2007). *Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden: VS.
- Dewe, B. (2006). Professionsverständnisse – eine berufssoziologische Betrachtung. In J. Pundt (Hrsg.), *Professionalisierung im Gesundheitswesen. Positionen – Potenziale – Perspektiven* (S. 23-35). Bern: Huber.
- Dewe, B. & Otto, H.-U. (1995). Sozialpädagogik – über ihren Status als Disziplin und Profession. *Neue Praxis*, 25(1), 3-16.
- Dörr, M. (Hrsg.) (2002). *Klinische Sozialarbeit - eine notwendige Kontroverse*. Hohengehren: Schneider.
- Feinbier, R. J. (1997). *Klinische Sozialarbeit. Ein Prolog*. Sankt Augustin: Asgard-Verlag Hippe.
- Finke, J. (2004). *Gesprächspsychotherapie. Grundlagen und spezifische Anwendungen*. Stuttgart: Thieme.
- Fischer, G. & Riedesser, P. (1998). *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. München: Reinhardt.
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E. L. & Target, M. (2004). *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*. Stuttgart: Klett-Cotta. (Amer. Original erschienen 2002.).
- Gahleitner, S. B. (2005). *Neue Bindungen wagen. Beziehungsorientierte Therapie bei sexueller Traumatisierung*. München: Reinhardt.
- Gahleitner, S. B. (2006). ‚ICD plus‘ und ‚Therapie plus‘ - Diagnostik und Intervention in der Klinischen Sozialarbeit. *Klinische Sozialarbeit*, Sonderausgabe, 12-22. Verfügbar unter: http://eccsw.eu/download/klinsa_special_2006.pdf [24.02.2010].
- Gahleitner, S. B. (2007). Überlegungen zur Bindungstheorie als Ausgangspunkt für eine professionelle Beziehungsgestaltung in der Sozialen Arbeit. *Klinische Sozialarbeit*, 3(4), 4-6.
- Gahleitner, S. B. (2008). ‚Emotional korrigierende Erfahrungen‘ als Kernkonzept des ‚therapeutischen Milieus‘ in TWGs. In Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin (Hrsg.), *Das Therapeutische Milieu als Angebot der Jugendhilfe. Bd. 2: Beziehungsangebote - Diagnostik - Interventionen* (S. 136-149). Berlin: Verlag allgemeine jugendberatung.
- Gahleitner, S. B. & Hahn, G. (2008). *Klinische Sozialarbeit. Zielgruppen und Arbeitsfelder*. Bonn: Psychiatrie-Verlag. (Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung, 1.).
- Gahleitner, S. B. & Hahn, G. (2009). *Klinische Sozialarbeit. Forschung aus der Praxis - Forschung für die Praxis*. Bonn: Psychiatrie-Verlag. (Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung, 2.)
- Gahleitner, S. B., Ossola, E. & Mudersbach, A. (2005). Das T in der TWG: Interdisziplinäre Arbeit mit traumatisierten Jugendlichen im sozialtherapeutischen Kontext. In Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin (Hrsg.), *Therapeutisches Milieu als Angebot der Jugendhilfe. Konzepte und Arbeitsweisen therapeutischer Jugendwohngruppen in Berlin* (S. 94-107). Berlin: AJB.
- Gahleitner, S. B. & Pauls, H. (2010). Soziale Arbeit und Psychotherapie – zum Verhältnis sozialer und psychotherapeutischer Unterstützungen und Hilfen. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (3. überarb. Aufl., S. 367-374). Wiesbaden: VS.
- Galuske, M. & Müller, C. W. (2005). Handlungsformen der Sozialen Arbeit - Geschichte und Entwicklung. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (2. überarb. u. aktual. Aufl., S. 485-508). Wiesbaden: VS.
- Geißler-Piltz, B. (Hrsg.) (2005). *Psychosoziale Diagnosen und Behandlung in Arbeitsfeldern der Klinischen Sozialarbeit*. Münster: LIT.
- Geißler-Piltz, B., Mühlum, A. & Pauls, H. (2005). *Klinische Sozialarbeit*. München: Reinhardt. (Soziale Arbeit im Gesundheitswesen, 7.).
- Gildemeister, R. & Robert, G. (2005). Sozialpädagogik und Therapie. In H. U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik* (S. 1901-1909). Neuwied: Luchterhand.
- Gödecker-Geenen, N. & Nau, H. (Hrsg.) (2002). *Klinische Sozialarbeit. Eine Positionsbestimmung*. Münster: LIT.
- Hüther, G. (2008). *Die Macht der inneren Bilder. Wie Visionen das Gehirn, den Menschen und die Welt verändern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Klinische Sozialarbeit – Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung (seit 2005).
- Luckmann, B. (1970). The small life-worlds of modern man. *Social Research*, 37(4), 580-596.
- Müller, B. (1985). *Die Last der großen Hoffnungen. Methodisches Handeln und Selbstkontrolle in sozialen Berufen*. Weinheim: Juventa.
- Müller, B. (2002). Sozialpädagogische Arbeitsbündnisse. Beziehungen zwischen den Generationen. Dilemma und Aufgabe von Jugendarbeit. In C. Schweppe (Hrsg.), *Generation und Sozialpädagogik* (S. 263-282). Weinheim: Juventa.
- Müller, B. (2006). Nähe, Distanz, Professionalität. Zur Handlungslogik von Heimerziehung als Arbeitsfeld. In M. Dörr & B. Müller (Hrsg.), *Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität* (S. 141-157). Weinheim: Juventa.
- Müller, B., Schmidt, S. & Schulz, M. (2005). *Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung*. Freiburg: Lambertus.
- Oevermann, U. (2009). Die Problematik der Strukturlogik des Arbeitsbündnisses und der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung, in einer professionalisierten Praxis von Sozialarbeit. In R. Becker-Lenz, S. Busse, G. Ehlert & S. Müller (Hrsg.), *Professionalität in der sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven* (S. 113-142). Wiesbaden: VS.
- Ortmann, K. & Röh, D. (2007). *Klinische Sozialarbeit. Konzepte - Praxis - Perspektiven*. Freiburg: Lambertus.
- Ortmann, K. & Schaub, K.-A. (2004). Die Bedeutung des Zusammenwirkens von Praxis, Theorie und Forschung für eine praxeologisch begründete klinische Sozialarbeit. *neue praxis*, 34(6), 598-607.
- Pauls, H. (2004). *Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung*. Weinheim: Reinhardt.
- Pauls, H. & Mühlum, A. (2005). Klinische Kompetenzen. Eine Ortsbestimmung der Sektion Klinische Sozialarbeit. *Klinische Sozialarbeit*, 1(1), 6-9.
- Pollak, T. (2002). Was heißt „Beziehung“ in der sozialen Arbeit? Psychoanalytische und professionstheoretische Aspekte. *Deutsche Jugend*, 50(2), 78-85.
- Richmond, M. (1917). *Social diagnosis*. New York: Sage.
- Richmond, M. (1922). *What is social casework?* New York: Sage.
- Salomon, A. (2004). Soziale Diagnose. In A. Salomon, *Frauenemanzipation und soziale Verantwortung. Ausgewählte Schriften. Bd. 3: 1919-1948* (S. 255-314). Neuwied: Luchterhand. (Original erschienen 1926.).
- Schaub, H.-A. (2008). *Klinische Sozialarbeit. Ausgewählte Theorien, Methoden und Arbeitsfelder in Praxis und Forschung*. Göttingen: V & R Unipress.
- Schröder, A. (1999). „Beziehungsarbeit“ mit Jugendlichen. Emanzipatorische Vorstellungen zur Gestaltung der Intersubjektivität. Teil 1: *Deutsche Jugend*, 47(7-8), 340-348. Teil 2: *Deutsche Jugend*, 47(9), 385-390.
- Schröder, A. (2002) Beziehungen in der Jugendarbeit. Wie sie gestaltet und reflektiert werden. *Deutsche Jugend*, 50(2), 59-69.
- Schulze, H. (2006). *Migrieren - Arbeiten - Krankwerden. Eine biographietheoretische Untersuchung*. Bielefeld: transcript.
- Siegel, D. J. (1999). *Wie wir werden die wir sind. Neurobiologische Grundlagen subjektiven Erlebens/ die Entwicklung des Menschen in Beziehungen*. Paderborn: Junfermann. (Amer. Original erschienen 1991.)
- Staub-Bernasconi, S. (1995). *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international*. Bern: Haupt.
- Thiersch, H. (1992). *Lebensweltorientierte soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel*. Weinheim: Juventa.
- Thole, W. (2005). Soziale Arbeit als Profession und Disziplin. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (2. überarb. u. aktual. Aufl., S. 13-60). Wiesbaden: VS.



Gender Synergising anstatt Gender Mainstreaming

Armutsbekämpfung bei Frauen in Österreich und Norwegen im Vergleich

Text: Mark O'Doherty

Gender Mainstreaming wird heute als die „Main-Stream“ Methode betrachtet, um Armut bei Frauen zu bekämpfen. Jedoch bin ich der Ansicht, dass es eventuell einen besseren Zugang geben könnte für die Armutsbekämpfung bei Frauen. In diesem Sinne möchte ich einen neuen Zugang in der Sozialarbeit vorschlagen: Gender Synergising. Dabei möchte ich betonen dass dieser Artikel keinen Anspruch auf empirische sozialpolitische Wissenschaftlichkeit erhebt – falls es die überhaupt geben sollte – sondern ist eher im Sinne als Gedankenanstoß zu verstehen.

Einer von diesen Gedankenanstößen ist der Begriff „Gender-Synergising“ (ein Begriff den ich während eines Forschungsprojektes in Norwegen geschaffen habe).

Dieser Artikel ist aber auch eine persönliche Reflexion meiner „Gender-Synergising“ Erfahrung in Norwegen, in der Hoffnung der FH Campus Wien dienlich zu sein, ihrer gegenwärtigen Verschulung entgegenzuwirken. Das Bachelor Studium für Sozialarbeit kann auch Kreativität und berufliche Neugier bei StudentInnen wecken – aber nur wenn nicht alle Energien der Studierenden auf die Einhaltung der vorgegebenen Strukturen konzentriert werden müssen! Und ich denke, der Zugang von Gender Synergising könnte auch in dieser Hinsicht förderlich sein, um Synergien zwischen Studenten, StudentInnen, ProfessorInnen und Professoren zu schaffen.

Ich persönlich vertrete die Meinung, dass Sozialpolitik – im Kontext mit der Armutsbekämpfung bei Frauen – nicht nur mit ökonomischen Werten beobachtet, gewertet und interpretiert wer-

den sollte, sondern auch auf der emotionalen und intuitiven Ebene interpretiert werden sollte, denn letztendlich müssen Frauen (und Männer) als Individuen selbst dazu Stellung nehmen, inwiefern – oder inwiefern sie nicht – mit der gegenwärtigen Sozialpolitik und Gendermainstreaming zufrieden sind. Wie ich in meiner sozialpolitischen Arbeit in Norwegen geschrieben habe:

“Strict rationality is of course the essence of the scientific method – and it is undeniable, that reason and logic are key approaches in combating oppression and poverty. However, to effectively develop stratagems to overcome the challenges of our time, we must also use intuitive approaches, in order to establish new links between facts, which may lead to new concepts.” (Mark O'Doherty, “Immigration control in Europe versus the Human Rights Law supporting refugee children - A discourse on conflicting issues in Child Welfare, in a cultural and global political context”)

Armut in Österreich

„...300.000 Menschen in Österreich haben nicht mehr als 600 Euro zur Verfügung. Einschränkung in zentralen Lebensbereichen heißt: Die Betroffenen können abgetragene Kleidung nicht ersetzen, die Wohnung nicht angemessen warm halten, geschweige denn unerwartete Ausgaben tätigen. Außerdem sind arme Menschen häufiger krank und leben oft in überbelegten, feuchten, schimmlichen Wohnungen, weil beispielsweise das Geld für eine Wohnraumsanierung fehlt.“ (Schenk o. A.).

Laut der Armutskonferenz sind in Österreich circa 6% der Wohnbevölkerung von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen (vgl. Schenk o. A.).

Seit den achtziger Jahren sind europaweit immer mehr Menschen von Armut betroffen, obwohl sie arbeiten (vgl. Ioakimoglou & Soumeli 2002). In Österreich sind etwa 8% aller Erwerbstätigen armutsgefährdet, dabei ist die Gefährdung bei Niedrigqualifizierten (12% aller HilfsarbeiterInnen) sehr viel größer als bei Hochqualifizierten (3%) (vgl. Koza 2007: 4).

Die Gender Forschung ist zu einem wichtigen Bestandteil der Armutsbekämpfung bei Frauen geworden.

Geschlechtsspezifische Effekte des Wohlfahrtsstaates in Österreich sind zum Beispiel höhere Armutsgefährdungsquoten von Frauen. Bei Sozialleistungsbezug liegt er bei 26% bei Frauen, und bei Männern bei 23%. Und nach dem Sozialleistungsbezug ist die Armutsgefährdung bei 13% bei Frauen, noch immer höher als bei 11% bei Männern. Die Armutsgefährdung von AlleinerzieherInnen liegt bei 27% (90% aller AlleinerzieherInnen sind Frauen), und sowohl eine geringere Frauenpension trägt zu höheren Armutsgefährdungsquoten von Frauen bei. (Quelle: Sozialstaat aus geschlechtersensiblen Blickwinkel, Elisabeth Hammer)

Maßnahmen und Alternativen gegen Armut und gegen das Phänomen der „working poor“ gibt es so manche. Es gibt diverse österreichische Modelle zur Armutsbekämpfung, wie die bedarfsorientierte Mindestsicherung. Jedoch ob dieses Modell – und die anderen Modelle – die Armutsbekämpfung bei Frauen in Österreich erheblich verbes-

sern würden, ist fraglich, nachdem bei Frauen die Gründe für Armut – und die Definition und Ursachen – wohl andere sind als bei Männern. Außerdem würde die bedarfsorientierte Mindestsicherung ein gewisses Stigma mit sich tragen. Abgesehen davon, würden auch zusätzliche Sozialleistungen bei alleinerziehenden Frauen notwendig sein, um sie und ihre Kinder vor Armut zu bewahren – diese Leistungen würden wohl auch ein Stigma mit sich tragen und könnten entwürdigend für Frauen wirken.

Armut in Norwegen

Von dem was ich in Norwegen empirisch recherchiert habe, scheint Armut in Norwegen nur sehr begrenzt zu existieren – (nur 2.6 Prozent Arbeitslosigkeit im Gegensatz zu gegenwärtigen 8.8 % Arbeitslosigkeit in Österreich) – und soziale Leistungen haben sich in Norwegen seit 1970 vervierfacht:

„Employment in education in Norway has doubled, and employment in health and social services has quadrupled since 1970, (child allowance and cash for care 16,3 billion NOK in 2009) whereas employment for the same period fell by slightly less than two thirds in the primary industries and a third in manufacturing. Since the start of the 1990s, wage developments have been stronger than price developments in Norway. We have therefore had a real wage growth throughout this period. Wage bills make up a major part of a company's production costs, and thus affect the measure of inflation, export prices and international competitive power.”

(Statistisk sentralbyrå: www.ssb.no)

Also kurz gesagt, Norwegen ist ein sehr reiches Land, und ihre Bürger beziehen alle ein sehr gutes Einkommen. Von dem Phänomen „Working Poor“, erkenne ich in Norwegen laut den Daten der „Statistisk sentralbyrå“ keine Anzeichen.

Erfolge in Norwegen bei der Bekämpfung von Armut bei Frauen

“In 2006, women earned an average of 84.7 per cent of men's earnings.”

Bei Norwegischen Frauen scheint Armut kaum zu existieren:

„Compared with other countries, a high percentage of the adult population in Norway is in employment. This is mainly due to the majority of Norwegian women being in employment. 7 out of 10 women and almost 8 out of 10 men are currently in employment. Thirty years ago, less than half of all Norwegian women were employed or actively seeking work. There is roughly the same number of employed men today as there was in the mid 1970s...”

(Statistisk sentralbyrå: www.ssb.no)

Anderes Beispiel für die positive Arbeitsbekämpfung bei Frauen in Norwegen ist, dass das Einkommen bei Alleinerzieherinnen von Kindern im Verhältnis zu anderen Gesellschaftsgruppen, relativ hoch ist.

“Couples with young children, 0-5 years, 557 000 NOK

Single parents with young children, 0-5 years 276 000 NOK

Couples without children, older person, eldest person 30-44, NOK 524 000

Persons living alone 30-44 years NOK 254 000

Persons living alone 67 years and older NOK 171 000”

“Roughly as many women as men have higher education. But women and men's choice of studies follows traditional patterns. While women tend to choose teaching, health and care services, men tend to choose technical subjects and natural sciences.

From the mid-1970s, the employment level for women has increased dramatically. Today there are almost as many women as men in paid work. However, there are still clear distinctions between female and male occupations, and women are much more likely to work part-time than men.

Although more women are becoming managers, only 1 out of 5 executive managers are women. Women manifest themselves most frequently among the middle managers, particularly in teaching, health and social services.

Women's average monthly pay was 85.0 per cent of men's in 2008. The differ-

ences in pay vary considerably according to industry, educational background and age.

(Statistisk sentralbyrå: www.ssb.no)

Interessant ist auch, dass 40% der Parlamentsabgeordneten in Norwegen Frauen sind, im Gegensatz zu Österreich, wo derzeit nur 51 Frauen (27,87%) der österreichischen 183 Abgeordneten im Nationalrat Frauen sind.



„Gender- Synergising“ als Armutsbekämpfung bei Frauen

Ja, warum funktioniert die Armutsbekämpfung bei Frauen in Norwegen im Gegensatz zu Österreich, mag man sich fragen?

Es gibt sicher einige ökonomische und geo-politische Gründe dafür, allerdings denke ich, dass die Armutsbekämpfung bei Frauen in Norwegen zu einem gewissen Maße sehr erfolgreich ist wegen einer erfolgreichen „Gender-Synergising“ Grundlage.

Ja, was ist „Gender-Synergising“? Was ist der Unterschied zwischen „Gender-Synergising“ und „Gendermainstreaming“?

Kurz gesagt, würde ich sagen, dass „Gender-Synergising“ eine harmonische sozial-politische Philosophie ist, während „Gendermainstreaming“ eine aggressive sozial-politische Forderung ist. (Der Begriff „Gendermainstreaming“ wurde erstmals 1985 auf der 3. UN-Weltfrauenkonferenz in Nairobi diskutiert, als eine harmonische geschlechtersensible Menschenrechtserklärung, hat sich aber inzwischen in Österreich zu einer aggressiven sozial-politischen Forderung entwickelt)

Die „Gendermainstreaming“ Schreibweise der FH Campus Wien ist ein gutes Beispiel, um den Unterschied zwischen Gender- Mainstreaming und Gender-Synergising darzustellen.

Die deutschsprachige frauenpolitische Schreibweise repräsentiert sicherlich gewisse frauenpolitische Ideologien, und auch ein gewisses legitimes frauenpolitisches Empowerment. Aber synergetisch betrachtet, bietet die deutschsprachige frauenpolitische Schreibweise keine „Win-Win“ Situation für Männer und Frauen, und trägt zum Beispiel auch nicht für die Armutsbekämpfung von Frauen bei; denn die Armutsbekämpfung von Frauen kann nur funktionieren, wenn Frauen und Männer harmonisch beide am selben Strang ziehen, um wichtige sozialpolitische Maßnahmen in die Wege zu leiten. Es ist eine Verschwendung von Energie, eine Landessprache zu ändern, die die Mehrheit der Bevölkerung

sowieso aus traditionellen Gründen nicht ändern will – besonders dann, wenn ganz andere sozial-politische Probleme im Vordergrund stehen. In Norwegen, zum Beispiel, hat man das begriffen – in der Norwegischen Sprache („Norsk“) kann man sogar den weiblichen Artikel in der Landessprache mit dem männlichen Artikel ersetzen. Und den Norwegischen Frauen ist das egal, weil sie ganz einfach andere – wichtigere – frauenpolitische Prioritäten setzen. Sicherlich ist in der österreichischen Frauenpolitik – im Gegensatz zur Norwegischen Frauenpolitik - einiges schief gelaufen; aber eine verbissene feministische Politik ist nicht die Lösung für eine erfolgreiche Armutsbekämpfungs-Strategie bei Frauen. Frauen und Männer müssen gemeinsam auf eine synergetische „Win-Win“ Situation hinarbeiten; es müssen für beide Geschlechter Vorteile entstehen.

„Gender-Synergising“ ist im Gegensatz zum „Gendermainstreaming“ Begriff frei von feministischen Konnotationen, Ideologien und Forderungen. Die „Win-Win Situation“ im gesamt sozial-politischen Kontext steht im Vordergrund – und das weniger im ökonomischen oder gender-politischen Bereich, sondern eher im emotionalen, kulturellen und mystischen Sinne, sodass wichtige sozial-politische Maßnahmen initiiert werden können, und sich Frauen und Männer trotzdem gegenseitig respektieren und sich selbstbewusst entfalten können.

Abschließend eine persönliche Reflexion einer „Gender-Synergising“ Erfahrung in Norwegen, was meiner Meinung auch als gutes Beispiel für Österreich dienen könnte: Als ich in Norwegen an der Oslo University College war, initiierte ich mit einem Norwegischen Kollegen eine Lobby-Kampagne mit dem Titel: „Humanising Immigration Control for Refugee Children“. Jedoch das Problem an unserem Projekt war, das weder ich noch mein norwegischer Kollege über Kontakte im Norwegischen Parlament verfügten, und auch nicht über die norwegische rechtliche Terminologie verfügten, um die entsprechenden Forderungen an das Norwegische Parlament zu stellen.

Ein weiteres Problem war, dass die Lobby-Kampagne jenseits der Themenbereiche der eigentlichen Lehrveranstaltungen war, und somit war es fraglich, ob wir die Lobby-Kampagne überhaupt machen konnten.

Lösung: Unsere Professorin gab uns den nötigen Freiraum das Projekt zu initiieren, und segnete das Projekt als ihre Lehrveranstaltung ab - und eine weitere Professorin für Rechtswissenschaften stellte ihre Kontakte im Parlament zur Verfügung, und machte sogar persönlich die Übersetzung vom Englischen ins Norwegische für uns, mit der entsprechenden norwegischen rechtlichen Terminologie. Letztendlich erreichten wir auch, dass sozial-politische Maßnahmen für „Refugee Children“ im Norwegischen Parlament Gehör fanden. Also indem Norwegische Professorinnen uns Studenten als ebenbürtige Kollegen betrachteten – und die hierarchischen Strukturen der Universität umgingen und sogar uns die Projektleitung überließen - gelang es uns, eine wichtige und erfolgreiche sozial-politische Initiative für Flüchtlingskinder in Bewegung zu setzen. Und somit gelang es den beiden Professorinnen, aus uns „Männern“ das Beste herauszuholen - und eine „Win-Win Situation“ für alle Beteiligten zu schaffen.

Das ist ein Beispiel von „Gender-Synergising“ – und ich denke, so eine sozialpolitische Philosophie kann auch sehr hilfreich sein, um wichtige sozial-politische Maßnahmen in Österreich durchzuführen.

Mark O'Doherty, freischaffender Schriftsteller und Autor, geboren 1976 in Wien, und aufgewachsen in Südafrika, Johannesburg, wo er bis 2006 als Personal Manager tätig war. Seit 2007 wieder in Wien lebend, und seit 2008 berufbegleitendes Studium der Sozial Arbeit am FH Campus Wien.



Jugendliche Alkoholszenen – „Saturday Night Fever“ aus Sicht der Sozialarbeit

Text: Kurt Fellöcker, Bettina Brandtner, Isabelle Schwager, Viola Sigut und Emily Vowels

Die Debatte über jugendliche Koma-säuferInnen in den Medien des Zeitraums 2007 – 2008 ist zwar abgeflaut, aktuelle unappetitliche mediale Ausläufer, wie die Serie „Saturday Night Fever“ des kommerziellen Privatsenders ATV, zeugen aber von der bestehenden Relevanz (und medialer Profitabilität) des Themas.

Suchtforschung und Sozialarbeitsforschung haben reagiert und mit der Studie zu Jugendlichen Alkoholszenen von Eisenbach-Stangl et al. (2008) konnte gezeigt werden, dass zwar kein einheitlicher Anstieg jugendlichen Alkoholkonsums vorliegt, allerdings die Tendenz zum extremen Rauschtrinken in manchen Szenen zu neuen Risiken führt, die derzeit von der Prävention noch nicht abgedeckt werden.

Ein Forschungsprojekt des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit an der Fachhochschule St. Pölten betreibt seit September 2009 ein Monitoring der jugendlichen Alkoholszenen in Niederösterreich und es zeigt sich, dass sich zwar manche Trinkorte aufgrund von erhöhter Kontrolle verlagern, die Konsumgewohnheiten und Risiken aber weiterhin aufrecht bleiben. Im Rahmen der Erwartungen, aber auch als risikobesetzt, kann der Konnex zwischen Alkoholkonsum und Gewalt bei Jugendlichen beschrieben werden.

Durchgeführt wurden verdeckte Beobachtungen und Interviews im Raum St. Pölten, im Waldviertel und im Bezirk Lilienfeld, neben für die Prävention handlungsleitenden Trinkmotiven Heranwachsender konnten auffällige und

unauffällige Szenen: „Straßenszenen“, „Lokalszenen“, und „private Szenen“ untersucht werden.

Es zeigte sich, dass die vorhandenen Jugendschutzbestimmungen von der Gastronomie wenig beachtet werden. Beobachtbar war, wie Alkohol an offensichtlich Minderjährige ausgeschenkt wurde. Weiters zeigte sich eine breite gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber jugendlichem Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit, da weder beim Kauf noch beim Konsum Reaktionen von Erwachsenen bemerkbar waren. Auch Ausweiskontrollen an Lokaleingängen wurden nur teilweise von der Forschungsgruppe beobachtet. Das Einschreiten von Polizei und Sicherheitspersonal konnte nur bei massiver Auffälligkeit der Jugendlichen festgestellt werden. Ständen in den beobachteten Lokalitäten ausreichend anderweitige Beschäftigung, wie Tischfußball oder andere Angebote (z.B. in einem Fall das Videospiel Guitar Hero) für die Jugendlichen zur Verfügung, erwies sich der Konsum von Alkohol als nebensächlich. Des Weiteren wurden bei billigen Alkoholpreisen Lokalitäten in Kauf genommen, deren Einrichtung nicht für die Altersgruppe adäquat war und in denen sich fast ausschließlich ältere Herren aufhielten. Auch öffentliche Plätze (Parkanlagen) wurden bei Schlechtwetter als Trinkorte akzeptiert. Die Jugendlichen nahmen die schlechten Konditionen in Kauf (Kälte, Regen, nasse Bänke) um ungestört und günstig Alkohol (selbst mitgebrachtes Bier und Mischgetränke in 1,5 Liter Flaschen) konsumieren zu können.

Die durchgeführte Forschung, aber auch eine Recherche der aktuellen Li-



Lehrgang „Psychotherapeutisches Propädeutikum“ Wien-Oberösterreich



**Arbeitsgemeinschaft
Personzentrierte
Psychotherapie,
Gesprächsführung
und Supervision –**
Vereinigung für Beratung,
Therapie und Gruppenarbeit

Die APG bietet in Wien und in Oberösterreich einen Lehrgang „Psychotherapeutisches Propädeutikum“ an. Der Lehrgang entspricht den Bestimmungen des Psychotherapiegesetzes und bildet den ersten Teil der Psychotherapieausbildung. Ein Einstieg in den Lehrgang ist jederzeit möglich.

Lehrgangsbüro: 1090 Wien,
Strudlhofgasse 3/2, Tel. 01/315 41 02.

prop@apg.or.at, www.apg.or.at

Hier können Sie alles über Kosten, Dauer, Seminarangebote, Anrechnungen etc. erfahren.

Inhalt und Umfang: Das Propädeutikum besteht aus einem theoretischen und einem praktischen Teil. Der theoretische Teil umfasst 765 Stunden; der praktische Teil (560 Stunden) beinhaltet Selbsterfahrung, ein Praktikum und Supervision.

Die Absolvierung des „Psychotherapeutischen Propädeutikums“ ist *eine* Voraussetzung für die Aufnahme in eine schulenspezifische Ausbildung (Fachspezifikum) zur Psychotherapeutin/zum Psychotherapeuten.

Informationsabende:

Wien: 07.09.10 sowie 11.01., 03.05. und 06.09.11
jeweils von 18-19:30 Uhr; Therapiezentrum
Gersthof: 1180 Wien, Simonygasse 12

sowie: jeden ersten Dienstag im Monat von 18-20
Uhr im Lehrgangsbüro (außer Jänner, Mai und
September: Termine und Orte für Wien siehe oben)

Linz-Urfahr: 12.10.10, 08.03.11 sowie 11.10.11
jeweils von 18-19:30 Uhr, Samariterbund: 4040
Linz, Reindlstraße 24

sowie am: 16.09., 07.10., 18.11., 02.12.2010 sowie
13.01. und 10.02.2011 von 18:30-20 Uhr in: 4020
Linz, Rainerstraße 16 (Praxis Mag^a. Barbara
Wimmer)

teratur verweisen auf die Notwendigkeit einer vernetzten Gestaltung des öffentlichen Raums hinsichtlich Alkoholverbrauch, wobei das Phänomen nicht auf Jugendliche reduziert werden sollte. Als relevante Stakeholder einer solchen gemeinsamen Gestaltung des öffentlichen Raums sind Sozialarbeit, Polizei, Gastronomie, aber auch die Medien auszumachen. Ein Folgeprojekt sollte die intraprofessionelle und interprofessionelle Zusammenarbeit dieser Stakeholder zum Inhalt haben.

Weitere sozialarbeitsbezogene Optionen in Kurzfassung:

In der öffentlichen Szene (z.B. Park) wäre Streetwork wünschenswert, mit Blick darauf, dass es bekannte Orte für den Alkoholkonsum Jugendlicher gibt. Möglich wäre, die Jugendlichen in geeignete Einrichtungen einzuladen und ihnen attraktive Möglichkeiten anzubieten, in einem geschützten Setting kontrolliert Alkohol zu konsumieren, bzw. die Teilnahme an anderen Freizeitangeboten.

Die Jugendarbeit könnte den Zugang auch für leicht Betrunkene in ihren räumlichen Bereichen erlauben, somit gäbe es Kontakt zu SozialarbeiterInnen und somit Personen, welche im Notfall adäquat reagieren können bzw. noch vor einem Notfall präventiv Einfluss nehmen können.

Das Alter der anderen anwesenden Personen beeinflusst das Gruppengeschehen. Die Jugendlichen feiern gerne mit der Peergroup. Ein adäquates und respektvolles Verhalten seitens der SozialarbeiterInnen gegenüber den Jugendlichen ist notwendig, um eine Zusammenarbeit zu ermöglichen.

Die bestehenden Konzepte von „Check it“ und „Checkpoint“

(Präsenz auf Festivals und Veranstaltungen) könnten durch die Zusammenarbeit mit diversen Professionen im Bereich Alkoholkonsum und Jugendliche ausgebaut werden.

Die Beobachtungen und Recherchen haben ergeben, dass sich die Informationen über Veranstaltungen/Feste/Topjugendlokale und deren BesucherInnen (z.B. Alter) in das Internet verlagern. Möglicherweise könnte man auch hier ansetzen und Soziale Arbeit im Internet anbieten, beziehungsweise das Internet als Ressource nutzen.

Die Ergebnisse der Forschungsgruppe unter der Leitung von Prof. (FH) Kurt Fellöcker wurden am 7. Mai 2010 im Rahmen einer Tagung an der FH St. Pölten einem Fachpublikum vorgestellt.

In Anwesenheit von Landesrat Mag. Johannes Heuras, Bürgermeister Mag. Matthias Stadler und der Leiterin des Ilse Arlt Instituts für Inklusionsforschung Dr. Monika Vysloulzil wurden die Forschungsergebnisse präsentiert. Vorträge der NÖ-Sucht Koordinatorin Mag^a. Drⁱⁿ. Ursula Hörhan, von Univ.-Profⁱⁿ. Drⁱⁿ. Irmgard Eisenbach-Stangl sowie von Bezirksinspektor Thomas Schneeweiss ergänzten das Programm.

Alle angeführten Publikationen finden sich unter:

<http://inclusion.fhstp.ac.at/publikationen/publikationen-downloads/wissenschaftliche-publikationen>



SÖB - und weiter?

Spannungsfelder, Entwicklungschancen und aktuelle Herausforderungen in Sozialökonomischen Betrieben

Text: Elisabeth Hirschlehner, Nicole Jandl und Sarah Senk - Studierende im 8. Semester am FH Campus Wien, Sozialarbeit

Sozialökonomische Betriebe – wie sozial und ökonomisch sind diese? Können sie tatsächlich sozial UND ökonomisch zugleich sein?

Sozialökonomische Betriebe (SÖB) sind ein Instrument der aktiven Arbeitsmarktpolitik. Sie bieten betriebsnahe, geschützte und befristete Arbeitsverhältnisse an. Zielgruppen dieser Betriebe sind Menschen mit Vermittlungshindernissen. Laut AMS- Report 18 gehören zu den Zielen die „*Beschäftigung einer bestimmten Zielgruppe (langzeitarbeitslose Personen) für eine bestimmte Zeit; Qualifizierung dieser Personen (Erhöhung der Grundqualifikationen, Vermittlung von Fachkenntnissen u.ä.); Steigerung der Befähigung dieser Zielgruppe zur Wiederaufnahme einer geregelten Arbeit (stabiles, längerfristiges Beschäftigungsverhältnis) (...)*.“ (Lechner et al. 2000: 15). Auf den ersten Blick scheint es also eindeutig, was die Aufgaben von SÖB in der Arbeitsmarktpolitik sind. Im Rahmen unseres Forschungsprojektes¹ an der FH

Campus Wien haben wir uns detaillierter mit den verschiedenen Funktionen von SÖB auseinandergesetzt. Es stellte sich heraus, dass die Zielsetzungen des AMS nur eine Facette der komplexen Funktionen von SÖB sind. Je mehr AkteurInnen im Rahmen der Forschung befragt wurden, desto mehr Widersprüche ergaben sich in den Vorstellungen, wie ein SÖB zu sein hat.

Hierfür wurden Interviews mit zehn Personen aus den unterschiedlichsten Bereichen geführt: die verschiedenen Hierarchieebenen der SÖB und deren Dachverbände waren darunter genauso vertreten wie AMS und Wirtschaftskammer. Im qualitativen Forschungsprozess wurden Leitfadenterviews angewendet und später das erhobene Datenmaterial mit der Auswertungsmethode der Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring bearbeitet.

Als Ergebnis konnten folgende zehn Funktionen festgehalten werden:

- Wiederherstellung der Employability
- Wiedereingliederung in den ersten Arbeitsmarkt
- Verbesserung der biopsychosozialen Situation der Transitarbeitskräfte
- Allgemeine soziale Wiedereingliederung der Transitarbeitskräfte
- Sicherung materieller Ressourcen für KlientInnen
- Sicherung materieller Ressourcen für die Organisation bzw. Erwirtschaftung von Erlösen
- Bereitstellung adäquat qualifizierter Arbeitskräfte für den ersten Arbeitsmarkt
- Bereitstellung von am Markt nachgefragten Gütern und Dienstleistungen
- Entlastung bzw. Senkung der Arbeitslosenzahlen (-statistik)
- Schaffung eines zweiten Arbeitsmarktes.

Die zehn von uns oben dargestellten Funktionen sollen einen Einblick in die komplexen Aufgaben geben, die SÖB zugeschrieben werden. Durch die



Verknüpfung von sozialem und wirtschaftlichem Zweck werden verschiedenste individuelle und gesellschaftliche Ebenen berührt. Die individuelle, klientInnenzentrierte und somit soziale Dimension dominiert in den Zielen und Aussagen vieler AkteurInnen. Vor allem die Wiedereingliederung in den ersten Arbeitsmarkt wird oft, vor allem von Seiten des Arbeitsmarktservices, als eigentlicher und wichtigster Grund für das Bestehen von SÖB genannt.

Unsere InterviewpartnerInnen üben Kritik an der Nachhaltigkeit der Wiedereingliederung in den ersten Arbeitsmarkt. Zwar bedeutet Beschäftigung in einem SÖB ebenso Teilnahme am Arbeitsleben allgemein, aber es bleibt fraglich, ob KlientInnen nach der Zeit in einem SÖB einen Arbeitsplatz finden bzw. dort langfristig bleiben können. Dadurch wird die Frustration bei den KlientInnen erhöht. Ein Grund für die fehlende Nachhaltigkeit sind beispielsweise die vom AMS vorgegebenen Rahmenbedingungen. Die verkürzte Verweildauer oder die Eigenerwirtschaftungsquote verunmöglichen laut Aussagen einiger unserer InterviewpartnerInnen eine nachhaltige Sozialarbeit:

„Beziehungsarbeit braucht Zeit (...) und das ist in so kurzen Zeitfristen fast nicht mehr machbar. Sozialarbeit in sechs Monaten, wo ständig die Leute sich ändern, ist schlichtweg nicht mehr möglich.“ (Interview IX, S3, Z37ff)

Als weitere Gründe für fehlende Nachhaltigkeit werden ein Mangel an Arbeitsplätzen in der regulären Wirtschaft und das Überangebot von Arbeitskräften angeführt. Auch die massiven

Vermittlungshindernisse und immer komplexeren Problemlagen der KlientInnen tragen dazu bei. Manche InterviewpartnerInnen bezeichneten es als „illusorisch“, sämtliche KlientInnen erfolgreich in den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren.

In den Interviews wird augenscheinlich, dass es kaum Einigkeit gibt, was die Aufgabe eines SÖB während des Betreuungsprozesses mit KlientInnen ist. Einige InterviewpartnerInnen legen den Fokus auf die Verbesserung der biopsychosozialen Situation der KlientInnen, die sie als wichtigstes Element zur Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt sehen. Andere wiederum fokussieren die fachliche Qualifizierung und konkrete Aus- und Weiterbildung. Hier stellt sich abermals die Frage, ob dieses Vorhaben innerhalb von sechs Monaten Verweildauer machbar ist. KritikerInnen äußerten, dass in den aktuellen Rahmenbedingungen eine Qualifizierung unmöglich ist und SÖB aktuell ausschließlich für die Vermittlung von basalen Arbeitstugenden wie Pünktlichkeit und Verlässlichkeit zuständig sind.

Durch das Agieren von SÖB am freien Markt ist eine unweigerliche Verbindung mit wirtschaftlichen Faktoren gegeben. Dies löst oft eine sehr spezifische Dynamik und auch Problematik aus. Der Eigenerwirtschaftungsanteil beispielsweise setzt SÖB unter einen ökonomischen Druck, der der Marktwirtschaft entspricht. Aufgrund dessen entsteht ein in der Fachliteratur genannter „Creaming the Poor“-Effekt. Dieser weist darauf hin, „(...) dass diejenigen, die am meisten Hilfe brauchen, oft die geringste Unterstützung erfahren

und als hoffnungslose Fälle abgeschlossen werden“ (Buhr 2005: 195). Petra Buhr weist darauf hin, dass dadurch nur jene Personen gefördert werden, bei denen eine Chance auf Erfolg gegeben ist und somit besonders Menschen mit multiplen Problemlagen ausgegrenzt werden (vgl. Buhr 2005: 195). Laut Sundl und Reiterer müssen „Organisationen, die mit der Durchführung arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen beauftragt werden (...), ihre Angebote kostengünstig gestalten und möglichst hohe Vermittlungsquoten vorweisen. Arbeitssuchende mit komplexen Vermittlungshindernissen lassen sich oft nur schwer einer bestimmten arbeitsmarktpolitischen Zielgruppe zuordnen und zählen in der Regel nicht zu den Arbeitssuchenden, die rasch vermittelt werden können“ (Reiterer/Sundl 2009: 566f). Als Folge dieser strukturellen Dilemmata, in denen sich SÖB befinden, werden tendenziell jene Menschen, die am meisten auf eine Teilnahme an solch einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme angewiesen sind, ausgeschlossen, damit der SÖB wirtschaftlich überleben kann.

Hier wird der Widerspruch zwischen den sozialen und ökonomischen Zielen der SÖB deutlich: Der SÖB als Wirtschaftsteilnehmer strebt danach, „funktionierende“ MitarbeiterInnen anzustellen um die Finanzierung zu sichern. Der SÖB als soziales Instrument strebt danach, KlientInnen - auch mit schweren Vermittlungshindernissen - die Chance und Zeit zu geben, damit sie sich in einem geschützten Rahmen, ohne überfordernden Leistungsdruck auf den ersten Arbeitsmarkt vorbereiten können.

Weiters zeigen die widersprüchlichen Meinungen zum Thema Konkurrenz, wie spannungsgeladen das Verhältnis der SÖB zur Wirtschaft ist. Von manchen InterviewpartnerInnen wird die Konkurrenz als nichtig angesehen, da SÖB durch ihre Beschaffenheit, wie z.B. die ständig wechselnden und arbeitsmarktfernen MitarbeiterInnen, einen Marktnachteil haben und sie so keine „Gefahr“ für Betriebe des ersten Arbeitsmarktes darstellen. Auf Seiten der Wirtschaft jedoch beobachtet man sehr wohl einen beachtlichen Marktvorteil aufgrund der Förderungen durch das AMS. Vor allem wenn SÖB alltägliche

ÖAGG | PD
PSYCHOTHERAPIE-AUSBILDUNG
Fachspezifikum Psychodrama

In Kooperation mit der Donau-Universität Krems

Abschluss mit Master of Science (MSc)

7 Semester, berufsbegleitend

Beginn der nächsten Lehrgänge: 15.10.2010 und SS 2011

Details: www.psychodrama-austria.at

Anmeldung: psychodrama@oeagg.at

T: 0043-1-2559988

Produkte und Dienstleistungen anbieten, kann das ein Konkurrenzverhältnis zu Betrieben des ersten Arbeitsmarktes implizieren.

„Wir von der Wirtschaftskammer haben natürlich auch nur ein eingeschränktes Interesse dran, sag ich auch dazu, dass es solche Sozialökonomischen Betriebe gibt. Dort, wo sie nämlich unseren Betrieben, die gewerblich tätig sind, die keine Förderungen kriegen, Konkurrenz machen, gefährden sie umgekehrt dann diese Betriebe.“ (Interview X, S2, Z5ff)

Es wird also Kritik laut, dass SÖB „Dumping-Preise“ anbieten können und so Betriebe des regulären Arbeitsmarktes potenziell gefährden. Die Wirtschaftskammer beanstandet, dass SÖB kontraproduktiv sind, wenn sie durch ein Konkurrenzverhältnis einen Arbeitsplatzverlust in anderen Betrieben am ersten Arbeitsmarkt hervorrufen.

Ein weiteres heiß diskutiertes Thema unter den AkteurInnen ist der sogenannte zweite Arbeitsmarkt: Unter den Begriffen erster Arbeitsmarkt als regulärer Arbeitsmarkt, zweiter Arbeitsmarkt oder auch dritter Arbeitsmarkt, erweiterter Arbeitsmarkt, geschützter Ar-



beitsmarkt oder auch Verwahrung von Arbeitslosen wurde über dieses Thema in verschiedensten Facetten diskutiert. Es bestand weder Einigkeit über Definitionen dieser Begriffe, noch über die aktuelle Positionierung von SÖB zwischen diesen Begriffen und auch nicht darüber, welche die beste Lösung für den österreichischen Arbeitsmarkt wäre.

Einige InterviewpartnerInnen sprachen sich für einen abgegrenzten zweiten Arbeitsmarkt aus, da sie aufgrund ihrer Praxiserfahrung zur Überzeugung gekommen sind, dass es gewisse Personengruppen gibt, die in den ersten Arbeitsmarkt aufgrund ihrer psychischen, physischen oder sozialen Handicaps nicht integrierbar sind. Vor allem die Seite der Wirtschaft spricht sich aber gegen einen zweiten Arbeitsmarkt aus. Ein als „Paralleluniversum“ bezeichnetes System wäre nur eine Wunschvorstellung und lasse sich mit der ökonomischen Realität nicht vereinbaren. Doch auch unter SozialarbeiterInnen gibt es Bedenken, ob das Kreieren eines zweiten Arbeitsmarktes eine Stigmatisierung oder einer weitgehenden Exklusion aus der „Normalgesellschaft“ hervorruft.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich SÖB in einem sozialen, wirtschaftlichen und politischen Spannungsfeld zu befinden scheinen, welches durch widersprüchliche Zielsetzungen der AkteurInnen erzeugt wird. Um zu überleben sind Sozialökonomische Betriebe gefordert, sich kontinuierlich und flexibel dem Tempo der freien Marktwirtschaft sowie den Paradigmen der Politik und den Finanzierungsvorstellungen der FördergeberInnen anzupassen. Die vorliegenden Studienergebnisse weisen darauf hin, dass damit in der Praxis insbesondere die sozialen Zielsetzungen zusehends unter Druck geraten. Die Balance zwischen sozial und ökonomisch droht gegenwärtig zu Gunsten letzterer zu kippen - oder ist möglicherweise in manchen Betrieben schon gekippt. Die Diskussion der Frage „Und Weiter?“ kann an dieser Stelle nur dringlich eingefordert, aber nicht beantwortet werden. Jedoch können und sollen die hier vorgestellten komplexen Funktionen der SÖB und die mit ihnen einhergehenden Spannungs-

felder den dringend notwendigen Reflektionsprozess über die Zukunft der SÖB unterstützen.

Literatur

Buhr, Petra (2005): Ausgrenzung, Entgrenzung, Aktivierung: Armut und Armuts politik in Deutschland. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank (Hrsg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 185-202

Edthofer, Lukas/ Gruber, Franziska/ Hirschlehner, Elisabeth/ Ivenz, Teresa/ Jandl, Nicole/ Kalmar, Sabine/ Krippel, Julia/ Pichlbauer, Margret/ Senk, Sarah/ Spreitz, Steinhauer, Bianca/ Waach, Wolfthaler/ Veronika (2009): SÖB - und weiter? - Spannungsfelder, Entwicklungschancen und aktuelle Herausforderungen in Sozialökonomischen Betrieben. FH Campus Wien

Lechner, Ferdinand/ Loidl, Rainer/ Mitterauer, Lukas/ Reiter, Walter/ Riesenfelder, Andreas (2000): Aktive Arbeitsmarktpolitik im Brennpunkt I: Evaluierung Sozialökonomischer Betriebe. Wien: Studie im Auftrag des Arbeitsmarktservices Österreich.

Reiterer, Barbara/Sundl, Bernhard (2009): Armuts politische Effekte arbeitsmarktpolitischer Beschäftigungsmaßnahmen für arbeitsmarktferne Personen. In: Dimmel, Nikolaus/ Heitzmann, Karin/ Schenk, Martin (Hrsg.): Handbuch Armut in Österreich. Innsbruck: Studien Verlag, 575-579

¹ Dieser Artikel basiert auf Teil 1 des Forschungsberichts, erstellt im Rahmen der Lehrveranstaltung „Forschungswerkstatt“ am FH Campus Wien – Studiengang Sozialarbeit unter weiterer Mitarbeit von Teresa Ivenz und Veronika Wolfthaler und unter der Leitung von Hemma Mayrhofer und Hiltrud Schmörlzer.



Berufsethische Standards!?

Text: Amal Savasci, Martina Brandstätter

Die International federation of social workers (IFSW) definierte im Juli 1994 allgemeine ethische Grundlagen der Sozialen Arbeit – Prinzipien und Standards. Die Grundlagen betonen die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit und stellen einige grundlegende Orientierungen für ethisches Verhalten in der Sozialen Arbeit vor. „Die nationalen Mitgliedsverbände des IFSW und IASSW sind verpflichtet, ihre eigenen ethischen Kodizes und Richtlinien im Einklang mit der Stellungnahme von IFSW und International Association of Schools of Social Work (IASSW) zu entwickeln und regelmäßig zu bearbeiten.“ (IFSW 2005, 5)

In der intensiveren Auseinandersetzung mit den Inhalten der ethischen Standards, die in der Generalversammlung des OBDS 2004 beschlossen worden sind, haben wir einige Formulierungen entdeckt, die für uns nicht klar genug definiert sind bzw. überhaupt fehlen. Unsere Argumentationen beruhen auf dem Vergleich zwischen den Deutschen (gesetzlich festgelegten) und Österreichischen ethischen Prinzipien bzw. Standards.

„7. Für alle Sachverhalte, die im Rahmen der Leistungen der professionellen Sozialarbeit bekannt werden, gilt grundsätzlich Verschwiegenheitspflicht. Ein Austausch der Informationen mit beteiligten Institutionen im privaten oder öffentlichen Bereich oder mit am Hilfeprozess beteiligten Personen ist nur erlaubt mit Zustimmung des/der KlientIn, wenn es die Hilfeleistung erfordert (und der/die KlientIn durch das Ersuchen um Hilfe dem Informationsaustausch indirekt zustimmt), oder wenn es die gesetzlichen Regelungen

vorsehen. Die SozialarbeiterInnen bemühen sich um eine Befreiung von der Pflicht zur Zeugenaussage bei Gericht, sofern dadurch nicht wesentliche Interessen Beteiligter oder Dritter ernstlich gefährdet sind. Jedenfalls sind die KlientInnen über eine Weitergabe von personenbezogenen Daten zu informieren.“ (OBDS 2004)

Im Vergleich dazu: Die hier in einem Absatz aufgelisteten Themenbereiche wie Verschwiegenheitspflicht, Datenschutz und Zeugenaussage werden vom Deutschen Berufsverband für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Heilpädagogik e. V. (DBSH) klar strukturiert und konkret angeführt:

„3.6 Die Mitglieder des DBSH sind verpflichtet, anvertraute persönliche Daten geheim zu halten. Sie geben diese Daten nur weiter, wenn sie aus gesetzlichen Gründen offenbart werden müssen. Personen, deren Daten weitergegeben werden, sind darüber zu unterrichten.

3.7 Die Mitglieder des DBSH erheben und speichern nur jene Daten und Fakten, die für die Durchführung und Rechenschaft über die Intervention nötig sind. Die Verpflichtung zur Geheimhaltung besteht auch nach Abschluß der beruflichen Beziehung.

3.8 Die Mitglieder des DBSH ermöglichen der Klientel angemessenen Zugang zu allen sie betreffende Aufzeichnungen. Wenn Klientinnen/Klienten Zugang zu den Unterlagen erhalten, muß ausreichend Sorge dafür getragen sein, das die der Verschwiegenheit unterliegenden Informationen über Dritte geschützt sind.“ (DBSH 1997, 2)

Aus dieser Gegenüberstellung wird für uns ersichtlich, dass die Formulierung des OBDS zu viele Inhalte, wie zum Beispiel im Absatz 7. der ethischen

Standards auflistet. Uns ist beim Lesen aufgefallen, dass die Formulierungen des DBSH deutlich aufgeschlüsselt und in Folge verständlicher sind.

Pro Thema wird ein Punkt angeführt außerdem sind die Prinzipien in: Allgemeine Grundsätze, Verhalten gegenüber Klientel, Verhalten gegenüber BerufskollegInnen, Verhalten gegenüber Angehörigen anderer Berufe, Verhalten gegenüber ArbeitgeberInnen und Organisationen sowie Verhalten in der Öffentlichkeit und Verhaltensregeln gegliedert. Somit erhält der Leser/ die Leserin einen strukturierten Gesamtüberblick über die verschiedenen Bereiche. Diese sind gut nachvollziehbar.

Nach der intensiven Beschäftigung mit dem Thema Berufsethik in der Sozialen Arbeit in Österreich sind wir zu folgendem Schluss gekommen:

Den österreichischen Standards fehlen eindeutig höhere ethische Pflichten wie: Entdeckung der Ursachen, Erforschung und Bekämpfung sozialer Not; Kollegialität; Übung von Kritik; Öffentlichkeitsarbeit; Zusammenarbeit mit Organisationen nach den ethischen Richtlinien;

Besteht kein Berufsgesetz, ist es unmöglich, Berufsethische Standards zu garantieren bzw. vorauszusetzen. Wie sollen berufsethische Grundsätze durchgesetzt werden oder verpflichtend sein, wenn diese nicht gesetzlich verabschiedet sind und regelmäßig überarbeitet (strukturierter aufgeschlüsselt und ergänzt) werden? (Zum Beispiel bei der kommenden BUTA in Vorarlberg?)

Als Studierende der Sozialen Arbeit auf der FH Campus Wien rufen wir auf:

Von Seiten des OBDS wird zu wenig unternommen, um Studierende auf die Organisation aufmerksam zu machen!

Ethische Standards können nur dann in die Praxis einfließen, wenn die zukünftigen Sozialarbeiter/innen um diese Bescheid wissen und das Thema betreffend, sensibilisiert werden!

Sollte es nicht aus Prinzip eine Lehrveranstaltung geben, die sich ausschließlich mit der Berufsethik, dem ewig fehlenden Berufsgesetz und den Menschenrechten beschäftigt?

Quellen:

IFSW (International federation of social workers) (2005): Ethik in der Sozialen Arbeit – Darstellung der Prinzipien. Adelaide

OBDS (Österreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen) (2004): Ethische Standards - Berufspflichten für SozialarbeiterInnen. Salzburg

DBSH (Deutschen Berufsverband für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Heilpädagogik e. V.) (1997): Berufsethische Prinzipien des DBSH. Göttingen

Leserbrief

In der letzten Ausgabe des SlÖ, in der ein interessant gestalteter Bogen über verschiedene Gesichtspunkte der Schulsozialarbeit gespannt wurde, fehlt ein doch wichtiger Aspekt, der nicht ausgeklammert werden darf. Wenn im Editorial kritisiert wird, im österreichischen Schulsystem gäbe es "Lehrer, nichts als Lehrer", stimmt das zwar generell für die Schule als Gesamtheit, jedoch in keinsten Weise für die ganz-tätig geführten Volksschulen in Wien. Hier sind neben dem Lehrpersonal über 500 (!) FreizeitbetreuerInnen tätig, welche die informellen Bildungszeiten des Schulalltags gestalten. Diesen Bereich, der gerade explosionsartig am Wachsen ist nicht mitzudenken bedeutet, eine gerade für Schulsozialarbeit große Ressource zu missachten. Aufgrund der gestiegenen Anforderungen an die Schule als Lebensraum von Kindern und Jugendlichen übernehmen FreizeitbetreuerInnen viele Arbeitsfelder, welche auch den Aufgaben von Schulsozialarbeit zugeschrieben werden: Sozialpädagogische Gruppenarbeit und Projekte, Vernetzung, Gemeinwesenarbeit, offene Freizeitangebote. Die spezielle Rolle der Freizeitbetreuerin, in einem weniger strukturierten und nicht beurteilungsgebundenen Rahmen mit den Kindern und Jugendlichen zu arbeiten, bedeutet auch, vieles von dem, was im klassischen Unterrichtsrahmen nicht zu bewältigen ist, zu übernehmen: Stichworte Soziales Lernen und Soziale Interaktion, Konflikt- und Krisenbewältigung, etc.. Schulsozialarbeit wird dadurch nicht obsolet sondern ist im Gegenteil der derzeitige Missing Link: Durch die vielen FreizeitpädagogInnen fehlende sozialarbeiterische Ausbildung sowie durch die massive Überbelastung wegen zu großer Gruppen sowie eklatantem Personal- und Zeitmangel können die offensichtlich notwendigen Aufgaben trotz allerorts massivem individuellen Einsatz nicht bewältigt werden. Viele Kinder, gerade jene die in schwierigen sozialen Verhältnissen aufwachsen, sowie die überbelasteten FreizeitpädagogInnen bleiben somit auf der Strecke. Wenn neue Konzepte zu Schulsozialarbeit entworfen werden, sollte dies wenigstens dort in Zukunft nicht passieren.

DSA Selma Schacht
Betriebsratsvorsitzende Verein Wiener
Kinder- und Jugendbetreuung

Soziologie

Julia Heneis

Inkulturation und ihre Relevanz für die Sozialarbeit mit AfrikanerInnen in Wien

Am Beispiel der afrikanischen katholischen Gemeinde

Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2010. 120 S., zahlr. Graf. Europäische Hochschulschriften. Reihe 22: Soziologie. Bd. 438
ISBN 978-3-631-59961-7 · br. € (D) 14,90 / € (A) 15,30 / US-\$ 21,95 / £ 12,50 / sFr 22,-

AfrikanerInnen sind in Wien vor allem durch negative Schlagzeilen über DrogendealerInnen und AsylbewerberInnen in den Medien präsent. Änderungen im österreichischen Fremdenrecht machen den Zuzug von Drittstaatsangehörigen schwieriger. Die Bemühungen um einen Aufenthaltstitel, Vorurteile und ein erschwerter Zugang zum Arbeitsmarkt sind Faktoren die AfrikanerInnen zu KlientInnen von SozialarbeiterInnen werden lassen. Wenn Ressourcen im Umfeld von KlientInnen gefunden werden, kann Hilfe effizienter geschehen. Ziel dieser Arbeit ist es, die afrikanische katholische Gemeinde (ACC) als Ressource für die Sozialarbeit aufzuzeigen. Der Hintergrund dieser Gemeinde ist die Theologie der Inkulturation. Welchen Einfluss hat diese Theologie auf den Umgang mit AfrikanerInnen in Wien? Lassen sich daraus auch Konsequenzen für die Beratung und Begleitung durch SozialarbeiterInnen ziehen?

Aus dem Inhalt: Migration · Sozialarbeit mit MigrantInnen · Einrichtungen für MigrantInnen in Wien · Angebote kirchlicher Organisationen in Wien · Selbstorganisation von MigrantInnen · Inkulturation · Religion und Migration · Experteninterviews · Erhebung mit Fragebögen in der afrikanischen katholischen Gemeinde



Telefon ++49/69/78 07 05-0
Telefax ++49/69/78 07 05-50
E-Mail: zentrale.frankfurt@peterlang.com
www.peterlang.de

Bitte liefern Sie _____ Expl.

Rechnung Visa

Eurocard/MasterCard

Heneis (59961),
br. € (D) 14,90

cvv/cvc

- - -

Gültig bis: /

Datum / Unterschrift

Name _____

Anschrift _____

Datum / Unterschrift _____

PETER LANG GMBH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Eschborner Landstr. 42-50
60489 Frankfurt am Main

© (D): inkl. MwSt. – gültig für Deutschland, © (A): inkl. MwSt. – gültig für Österreich, zuzüglich Versandkosten.
Preisänderungen bleiben vorbehalten. Die Auslieferung erfolgt durch die Peter Lang AG, Bern/Schweiz.



Kampagne gegen Abbau qualifizierter Sozialarbeit

Trotz durch das Haftentlastungspaket politisch gewollter Steigerungen der Fallzahlen um über 25% im Bereich der Bewährungshilfe und Vermittlung gemeinnütziger Arbeit reduzierte das Justizministerium als Hauptauftraggeber die Mittel für NEUSTART sowohl 09 als auch 10, sodass es innerhalb von nur 1 ½ Jahren zu einem Abbau von 37 SozialarbeiterInnenstellen kam. Um eine Rücknahme dieser Kürzungen und einen Ausbau ab 2011 zu erreichen, hat der Betriebsrat mit Hilfe der Gewerkschaft der Privatangestellten, Druck, Journalismus, Papier (GPA-djp) im Mai eine Internetkampagne gestartet und das Problem mittels einer Aktion vor dem Justizministerium Anfang Juni in die Öffentlichkeit getragen. Mit Tafeln wie „Ich bin kein Sachaufwand!“ wiesen die SozialarbeiterInnen darauf hin, dass es politisch völlig unakzeptabel ist, wenn derart überproportionale Kürzungen (über 10 Prozent bei NEUSTART gegenüber 2 Promille bei den Justizplanstellen) damit begründet werden, dass privatisierte Sozialarbeit in der Budgetlogik formal als Sachaufwand geführt wird. Die Resozialisierungskette gerade im Bereich des Übergangs von Haft in Freiheit oder der Betreuung nach einem Strafurteil zu schwächen, verringert die Wirkungschancen der gesamten Justiz. Die Fortsetzung dieser negativen Entwicklung wäre sicherheitspolitisch und menschlich schädlich – denn Kriminalität zerstört Lebensqualität, primär bei den Opfern, aber auch bei den Tätern.

Aus: www.gpa-djp.at/neustart

*Replik auf SIÖ
Sondernummer Mai 2010*

Klinische Sozialarbeit – wirklich am Anfang?

Seit über 30 Jahren gibt es in Kärnten Dipl. SozialarbeiterInnen in den Krankenhäusern.

Ein Auf und Ab in den Organisationsstrukturen und Führungsebenen der einzelnen Krankenhäuser bewirkte auch die zwangsläufige ständige Umgestaltung der Organisationsstruktur Sozialarbeit im Krankenhaus.

Meine Beobachtung beschränkt sich auf 16 Jahre Mitarbeit in diesem Bereich, jedoch durch örtliche Gegebenheiten führen die SozialarbeiterInnen ein großes Inseldasein, eine Vernetzung wird z.T. nicht gewünscht, z.T. ist sie nicht in diesem Ausmaß zielführend, als dass es sich lohnte, dafür kostbare ohnehin knapp kalkulierte effektive Arbeitszeit zu investieren.

Die SozialarbeiterInnen sind demnach ambitionierten und lenkenden anderen Professionen hilflos ausgeliefert und bewegen sich einerseits in einer total selbständig zu organisierenden Tätigkeit, im eigenen Berufsfeld, andererseits werden sie schnell am Scheitern von sog. Behandlungserfolgen herunter gemessen, herunter gebrochen auf Entlassungsmanagement und Zahlen liefernde BehandlerInnen, ohne wirklich die Güte und Qualität der Arbeit messen zu können oder zu wollen. Diese Konzepte sind nicht gefordert und nicht gewollt, nicht einmal das Betten-SozialarbeiterInnen Verhältnis scheint ein Maßkriterium zu sein, auch DGKS können inzw. Entlassungsmanagement betreiben, welches neuerdings gleichgestellt wird (s. auch jüngste Stellenausschreibung beim OBDS - Jobbörse/Wien). Konzepte für SozialarbeiterInnen in den Krankenhäusern machen längst nicht mehr diese selbst, sondern werden „günstig“ eingekauft und als „erfolgreich“ verkauft. Die Diskrepanz zwischen den handelnden Personen wächst, wird unüberwindbar, es bleibt ein sich Zurückziehen oder ein Crashkurs, wo man oder frau bald den Kürzeren zieht. Denn es geht nicht um Inhalte einer Klinischen Sozialarbeit, sondern ein Erfüllungsgehilfen Dasein.

Längst hätten hier Ausbildungsstätten, Einrichtungen die Praxisberichte der PraktikantInnen besser analysieren

müssen bzw. die potentiellen Praxisanleiter unterstützen müssen. So bleibt ein Nachgeschmack oder der Eindruck, dass eigentlich viele wertvolle Jahre ohne Evaluation der Situation verstrichen sind, wir Praktiker sind in der Praxis regelrecht in Arbeit versunken, eine Prozessbildung kam nicht in Gang. Zudem kommt der politische Druck, speziell in Zeiten wie diesen zu sparen - auf allen Ebenen: Ausbildung, Stellenangebote, Ressourcenangebot generell, kurzlebige Herzeigprojekte, die zusätzlich den SozialarbeiterInnen (und nicht nur diesen, sondern gesamten interdisziplinären Teams) vorschreiben wollen, wo man mit nochmals Kontrolle und nochmaligen Einsatz durch arbeitslose Lehrer, Gesundheitsmanager uam. bereits getätigte Erhebungen, Anamnese, Befundung u. Diagnostik aufwändigst durchführe. Forschung und Bildung hat längst das Gewicht verloren, in der Politik, die durch Willkür und freches Dahersagen und Reformieren geprägt ist, wirklich etwas in sinnvolle Projekte und Richtung etwas zu bewegen. Globalisierung hätte etwas Gutes an sich, im Prinzip ist sie nicht erwünscht, da dadurch wirklich Rücksicht geübt werden müsste, auf Unterentwicklung in vielen Regionen der Erde, auf Wirtschaftsbeziehungen und Energiehaushalt, somit sind einzelne Projekte nach wie vor Spielball von Willen und ungleichen Machtverhältnissen, welche aufzugeben nicht zu erwartendes Ziel ist.

Das bio-psycho-soziale Beziehungsmodell der (Welt-)Gesundheit ist massiv in Gefahr, wir müssen alle besser haushalten, vor allem durch eine gesetzliche Verankerung in den Krankenanstalten und /oder endlich durch ein Bereich übergreifendes Berufsgesetz endlich unserer wertvolle Arbeit als Beitrag zur Erhaltung des gesellschaftlichen Gleichgewichts und als Anspruch verdienter eigener Identität in der Berufslandschaft mit etwaigem Katalog aller möglichen Berufsfelder der Sozialarbeit (als Ergänzung zum Entwurf des Berufsgesetzes d. ÖBDS) unsere Integrität einzufordern.

DSA Maria Toljic, LKH Wolfsberg

Bücher

Zusammengestellt von DSA Gabriele Hardwiger-Bartz



Martin SCHENK, Michaela MOSER
Es reicht! Für alle!
Wege aus der Armut

2010, Deuticke im Paul Zsolnay Verlag
Wien, 237 Seiten, Euro 19,90, ISBN
978-3-552-06114-9

Die SozialexpertInnen Martin Schenk und Michaela Moser machen in ihrem faktenreichen Plädoyer „Es reicht! Für alle!“ deutlich, dass – selbst in Krisenzeiten – genug für alle da ist, dass Armut tatsächlich vermeidbar und die Frage der gerechteren Verteilung des Wohlstands eine der drängendsten politischen Fragen ist. Wollen wir den Aufstand in der Vorstadt dauerhaft verhindern, müssen wir in Zukunftsperspektiven für alle investieren(...) Und würden wir eine Diskussion über die brachliegenden Potenziale sozialer Dienstleistungen, über fehlende Mindestsicherung, über die Stärkung der Ressourcen Armutsbetroffener ernsthaft zulassen, würden wir zum eindeutigen Schluss kommen, dass es durchaus genug für alle gibt(...) Weniger Jobs, weniger Lohn, weniger Zukunft, weniger Sicherheit sind keine Naturschauspiele, die über uns hereinbrechen. Gerade in der Krise ist es wichtig zu wissen: Armut ist vermeidbar. (Klappentext)

Das Thema Armut hat viele Gesichter. Armut in der Gesellschaft ist ein multifaktorielles Geschehen und lässt sich nicht so einfach Punkt für Punkt abhandeln. Die AutorInnen nähern sich daher der Problematik von mehreren Seiten an und weisen auf Verflechtungen hin. Armut kann krank machen, aber auch Krankheiten führen in die Armutsfalle. Ein spezielles Thema ist der Zusammenhang von Armut und Alter – im Buch dargestellt unter dem Kapitel „Lebensrisiko Pflege“. Aber wie sieht es auch ohne Pflegebedürftigkeit aus bei der schlechten Situation auf dem Arbeitsmarkt für ältere ArbeitnehmerInnen, nach Pensionsreformen, für Menschen, die überwiegend Teilzeit gearbeitet haben? Ist man dann bedürfnislos und froh über Almosen?
In mehrfacher Beziehung zu generationsübergreifender Armut steht das „Bildungsproblem“. Welchen Einfluss hat Armut auf die Entwicklung von Kindern, wenn sie als selbstverschuldet, als Makel empfunden wird und wenn die Kinder noch dazu aus bildungsfernen Familien kommen? Wie kann der Zugang

HINWEISE

Bernd Schmid, Thorsten Veith, Ingeborg Weidner
Einführung in die kollegiale Beratung
2010, Carl-Auer-Compact, 126 Seiten,
Euro 12,95, ISBN 978-3896707314

CONECTA (Hrsg.)
Führung leben
Praktische Beispiele – praktische Tipps – praktische Theorie
2010, Carl Auer Verlag Heidelberg, 314
Seiten, Euro 39,00, ISBN 978-3-89670-728-4

Ulrike Kostka, Anna Maria Riedl
Ethisch entscheiden im Team
Ein Leitfadens für soziale Einrichtungen
2009, neue caritas+Lambertus Freiburg, 78
Seiten, Euro 7,90, ISBN 978-3784118857

Angelika Diezinger, Verena Mayr-Kleffel
Soziale Ungleichheit
Eine Einführung für soziale Berufe
Studienbuch Soziale Arbeit, 2.vollständig neu überarbeitete Auflage
2009, Lambertus Verlag Freiburg, 285 Seiten,
Euro 20,00, ISBN 978-3-7841-1819-2

Eckhart Knab, Roland Fehrenbacher (Hrsg.)
Die vernachlässigten Hoffnungsträger

zu Bildung erleichtert werden? Andererseits ist es auch nicht sinnvoll, ein Gymnasium für alle zu fordern, wenn sich an der gesamten Lebensumwelt nichts ändert. Was ist mit jenen Kindern, die trotz Angebot den Forderungen nicht entsprechen können? Wie sieht es mit der „Bewertung“ von Jobs aus – monetär und in der Öffentlichkeit? Ist nur Matura und Studium ein Garant für ein besseres, von Armut verschontes Leben? Ist das Leben verpfuscht, wenn man keinen Beruf hat, kein Studium? Wie sieht die spätere Durchlässigkeit im Bildungssystem aus? Was bedeutet dieser Druck für junge Menschen?

Was ich selbst in der täglichen Arbeit sehe: Sozialhilfe, Mindestsicherung soll auch Anreiz zum Arbeiten geben und nicht mehr Einkommen bieten als Erwerbsarbeit? Aber wenn in verschiedenen Arbeitsbereichen nicht viel zu verdienen ist? Vor allem Alleinerziehende unter sehr familienfeindlichen Bedingungen (Arbeitszeit! Fehlende Kinderbetreuung) sehr wenig für ihre Arbeit bekommen und den Eindruck haben, sie können quasi zwischen Pest und Cholera wählen? Vieles wurde schon probiert! Ein-Euro Jobs für Unwillige? Und was ist mit den Menschen, die bisher in regulären Anstellungen mehr Geld für die gleiche Arbeit bekommen haben?

Fragen tun sich mir in der aktuellen Diskussion noch zusätzlich auf: warum soll Transparenz von Einkommen nur für „Mindestgesicherte“ gelten? Sind „Arme“ prinzipiell schon unter Generalverdacht? Ich habe den Eindruck, die Spirale geht – sollte sich nichts ändern – nach

Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe

Der Sammelband skizziert in zahlreichen Fachbeiträgen den Weg der Kinder- und Jugendhilfe des Bundesverbandes katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen (BVKE) vom 20. ins 21. Jahrhundert
2009, Lambertus Verlag Freiburg, 416 Seiten,
Euro 24,80, ISBN 978-3-7841-1881-9

Rosemarie Welter-Endelin
Resilienz und Krisenkompetenz
Kommentierte Fallgeschichten
Ergänzt den erfolgreichen Reader „Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände“
2010, Carl Auer Verlag Heidelberg, 154
Seiten, Euro 19,95, ISBN 978-3-89670-682-9

Thea Rytz
Bei sich und in Kontakt
Anregungen zur Emotionsregulation und Stressreduktion durch achtsame Wahrnehmung; 3. überarbeitete und erweiterte Auflage
2009, Huber Verlag Bern, 210 Seiten, Euro
24,95, ISBN 978-3-456-84769-6

Suzanne C. Segerstrom
Optimisten denken anders
Wie unsere Gedanken die Wirklichkeit erschaffen
2009, Huber Verlag Bern, 296 Seiten, 24,95
Euro, ISBN 978-3-456-8474-9

unten. Weniger Einkommen, weniger Jobs. Die „Geiz ist geil“ Mentalität hat um sich gegriffen. Entweder, weil wirklich jeder Cent umgedreht werden muss oder weil es eben „geil“ ist, Produkte und Dienstleistungen jeder Art möglichst günstig zu bekommen – „koste es was es wolle“. Wie heimische Dienstgeber, Firmen bei diesen Preisen mithalten können ist völlig egal – was den Verlust weiterer Arbeitsplätze bedeutet ... undsoweiterundsofort.

Ein weiterer Aspekt ist der Kampf, nicht zu denen zu gehören, die arm sind. Vor allem bei der „Mittelschicht“ ist viel in Bewegung und in den Medien werden eifrig Sündenböcke geritten und Menschengruppen gegeneinander ausgespielt, damit keine Solidarität entstehen kann. Solange es einen selbst nicht betrifft, ist es egal – und die anderen sind selber schuld!

Dass die geschilderten Zustände nicht so sein müssen und dass es nicht so weiter gehen muss – dies wollen die AutorenInnen in ihren Ausführungen aufzeigen. Es macht Mut, dass es Bücher wie diese gibt. In der facettenreichen, mit vielen Beispielen (aus ganz Europa) illustrierten, gut lesbaren Darstellung von Zuständen und Zusammenhängen und den möglichen Auswegen bieten die AutorInnen gute Argumentationshilfen im (Berufs)Alltag.

„Alternative Öffentlichkeitsarbeit“ ist einer der vielen wichtigen Bausteine im Kampf gegen Armut und vor allem Zustände, die diese schaffen und/oder festigen.

Falls unzustellbar bitte retour an: OBDS, 1060 Wien, Mariahilfer Straße 81/1/3/14 • SIO 2/10 Juni 2010
Verlagspostamt 1060 Wien, P.b.b. • ISSN10-19-7729 • ZVR 275736079 • Zulassungsnummer 02Z032899 M • DVR 0492337 • Nr. 168/45. Jg

